Anno 1774

Comparavit Rdffs. D. Benedictus Abbas
Weltenburgs. 1792.

Predigten

über die

Würde des Menschen,

und den

Werth der vornehmsten Dinge,

die zur menschlichen Glükseligkeit gehören, oder dazu gerechnet werden;

von

G. J. Zollikofer,

Evang. reformirten Prediger zu Leipzig.

Erster Band.

Neue Auflage.

Leipzig,

1788.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Da ich diese Predigten gelegentlich, und nicht in der Ordnung, in welcher sie hier auf einander folgen, gehalten, und auch den Umfang und die Verbindung der dahin einschlagenden Dinge nicht erst genau fest gesezt hatte: so werden vielleicht einige Leser zweyerley Mängel daran bemerken; Mangel der Vollständigkeit, und Mangel des nähern Zusammenhanges. Doch denke ich, daß diese Mängel nicht das Wesentliche der Sache betreffen. Ist nicht alles, was zur menschlichen Glükseligkeit gehöret, aber dazu gerechnet wird, einzeln und ausführlich abgehandelt; so ist doch wohl keine Art und Gattung dieser Dinge ganz übergangen worden *). Und die Ordnung, oder die Folge derselben, kann ein jeder um so viel leichter nach seinem Gutdünken ändern, da es einzelne, von einander abgesonderte Abhandlungen sind. Ich habe auch nicht sowohl ein vollständiges System über die Glükseligkeitslehre schreiben, als einige

*) Eine etwas beträchtliche Lücke, ich meyne die Würdigung des guten Rufs, konnte ich hier nicht wohl ausfüllen, weil sich schon eine Predigt darüber in der Sammlung von Predigten findet, die ich 1777 unter dem Titel: Einige Betrachtungen über das Uebel in der Welt, habe drucken lassen.

Stücke, die dazu gehören, bearbeiten, und sie so bearbeiten wollen, wie es sich für Kanzelvorträge an denkende und größtentheils aufgeklärte Menschen schicket. Dieser leztere Umstand wird mich entschuldigen, wenn der Vortrag in manchen Stellen zu philosophisch, oder zu schwer scheinen sollte. Ich habe das Glük, Zuhörer zu haben, von welchen die allermeisten einen solchen Vortrag ganz fassen und benutzen können. Je seltener dieses Glük ist; desto weniger würde es mir zu verzeihen seyn, wenn ich mit denselben als mit Unmündigen spräche, und sie nicht in der Erkenntniß immer weiter zu bringen suchte. Und dann ist es doch wohl nicht schädlich, wenn die Lehren der Religion und der Moral auf mancherley Art, und zuweilen auch so vorgetragen werden, daß die im Denken geübtere Klasse von Menschen dadurch beschäftiget und befriediget wird. — Auch hat mich die Erfahrung gelehrt, daß selbst Leute von wenigen Kenntnissen und geringer Kultur aus einem solchen Vortrage, so bald ihnen derselbe nicht mehr fremde ist, noch immer mehr lernen, als aus einem in hebräisch-deutscher Sprache abgefaßten und dem Schulsysteme genau angepaßten Vortrage, bey welchem sie gemeiniglich gar nichts denken. Predigten können wohl überhaupt, wenn sie nicht

etwa,

etwa, wie bey Kollekten, blos auf der Stelle wirken, sondern bleibende Wirkungen hervorbringen sollen, nicht für ganz unwissende und alles eigentlichen Nachdenkens unfähige Menschen bestimmt seyn. Man predige in Rüksicht auf diese, wie man will, so werden sie nie das Ganze übersehen, oder sich deutliche Vorstellungen von irgend einem Theile desselben machen. Hier oder dort werden sie einen abgerissenen Saz, einen ihnen auffallenden Gedanken auffassen, und sich desselben vielleicht gelegentlich wieder erinnern; und wenn auch nur dieses geschieht, und oft geschieht, so müssen sie immer viel dabey gewinnen.

Sollten andern manche der hier abgehandelten Materien nicht kanzelmäßig, oder nicht theologisch und biblisch genug vorkommen, so bitte ich in Ansehung des erstern zu bemerken, daß eine jede Kanzel ihren eignen Kreis von Zuhörern, und diese Zuhörer ihre eignen Bedürfnisse haben, und in Ansehung des leztern zu erwägen, ob irgend etwas, das die menschliche Vollkommenheit und Glükseligkeit so nahe angeht, untheologisch und unbiblisch seyn könne. Mir wenigstens ist jede zur gründlichen Besserung und bleibenden Glükseligkeit der Menschen abzielende Wahrheit Religionswahrheit und biblische Wahrheit; wenn sie sich gleich

nicht unmittelbar auf Gott und die zukünftige Welt bezieht, und in der Bibel, die vieles voraussetzet, vieles nur mit wenigen Worten berühret, und die nähere Entwiklung und Anwendung von allem uns selbst überläßt, nirgends ausführlich abgehandelt, oder auch mit andern Redensarten vorgetragen wird. Die Kraft der bibliſchen Lehren liegt ja doch nicht in den Worten, womit ſie ehmals den Juden und den Heiden verkündiget wurden, ſondern in der Wahrheit und dem Gewichte dieſer Lehren ſelbſt. So wie ſich Kultur, Sprache, Sitten und Gewohnheiten, Denkungs- und Lebensart, der Umfang der menſchlichen Kenntniſſe und Bedürfniſſe ändern; ſo können und müſſen ſich wohl auch, freylich nicht das Weſentliche, aber doch der Umfang, die Anwendung und die Art des Vortrags der Lehren der Religion und der Weisheit ändern. In der Predigt über das chriſtliche Lehramt, die dieſer Sammlung angehängt iſt, habe ich mich umſtändlicher darüber erkläret.

Je mehr übrigens an der richtigen Schätzung der Dinge gelegen, und je gewiſſer ſie der Grund aller wahren Tugend und Frömmigkeit, und der ſicherſte Weg zur Glükſeligkeit des gegenwärtigen, ſo wie des zukünftigen Lebens iſt; deſto mehr hoffe ich, daß auch dieſe Arbeit unter dem göttlichen Segen nicht ohne Nutzen ſeyn werde.

Inhalt.

Inhalt

des ersten Bandes.

I. Predigt. Worinn besteht die Würde des Menschen? S. 1

Text. Psalm 8. v. 6.

II. Predigt. Was ist der Würde des Menschen zuwider? 19

Text. Ebendaselbst.

III. Predigt. Wie und wodurch stellet das Christenthum die Würde des Menschen wieder her? 35

Text. Ebendaselbst.

IV. Predigt. Der Werth des menschlichen Lebens. 51

Text. Psalm 119. v. 175.

V. Predigt. Der Werth der Gesundheit. 67

Text. Epheser 5. v. 9.

VI. Predigt. Der Werth des Reichthums. 86

Text. Ev. Lucä 12. v. 15.

VII. Predigt. Der Werth der Ehre. 101

Text. Römer 13. v. 7.

VIII. Predigt. Der Werth des sinnlichen Vergnügens. 118

Text. 1 Thimoth. 4. v. 4.

IX. Pre-

Inhalt des ersten Bandes.

IX. Predigt. Der Werth der geistigen Vergnügungen. S. 137

Text. Epheser 5. v. 18.

X. Predigt. Der Werth der Andacht. 155

Text. Ebendaselbst.

XI. Predigt. Der Werth der Empfindsamkeit. 174

Text. 1 B. Mos. 45. v. 1—5.

XII. Predigt. Der Werth der Tugend. 191

Text. Sprüche Salom. 8. v. 11.

XIII. Predigt. Der vorzügliche Werth der christlichen Tugend. 207

Text. 1 Petri 1. v. 3.

XIV. Pred. Der Werth der Religion überhaupt. 224

Text. Ev. Johann. 17. v. 3.

XV. Predigt. Der Werth der christlichen Religion insbesondere. 241

Text. Ev. Johann. 10. v. 11.

XVI. Predigt. Der Werth des Christenthums, in Rücksicht auf die allgemeinen Vortheile, die es den Menschen überhaupt verschaft hat, und noch verschaffet. 258

Text. 2 Korinth. 5. v. 17.

XVII. Predigt. Der Werth oder das Gewicht der Lehre von unsrer Unsterblichkeit. 278

Text. Ev. Johann. 11. v. 25. 26.

I. Predigt.

Worinn besteht die Würde des Menschen?

Text.

Psalm 8, v. 6.

Du hast ihn nur etwas geringer gemacht als die Götter, oder die Engel; aber mit Ehre und Pracht hast du ihn gekrönet.

Gott, groß und mannigfaltig sind deine Werke im Himmel und auf Erden: alle voll Weisheit und Güte! Und wir selbst, Allmächtiger, Allgütiger, auch wir das Werk deiner Hände, und unter allen Geschöpfen des Erdbodens die ersten, die herrlichsten! Nach deinem Bilde geschaffen; deiner Erkenntniß, deiner Liebe, deiner Gemeinschaft fähig; fähig, alles Schöne und Gute, das du mit so freygebigen Händen über deine Welt und unsern Wohnort ausgegossen hast, zu erkennen, zu fühlen, zu genießen, uns zu dir, dem Urquell aller Schönheit und Vollkommenheit, zu erheben, dir immer näher zu kommen, immer ähnlicher zu werden, und in dir immer reinere Freude und Seligkeit zu genießen! — Gott, was ist der Mensch, daß du ihn so weit über alle Erdbewohner erhoben, ihn mit solchen Fähigkeiten und Kräften begabet, ihm diese Stelle in

deinem Reiche angewiesen, ihn deinem Sohne Jesu und durch denselben auch dir, seinem und unserm Vater, so nahe gebracht, und ihm solche Aussichten in die entfernteste Zukunft, in alle Herrlichkeiten deiner Schöpfung geöffnet hast! Gott, daß wir Menschen; daß wir deine Kinder, dein Bild; daß wir Brüder deines Sohnes Jesu; daß wir unsterblich sind, und immer vollkommener und immer glükseliger zu werden hoffen dürfen: welche Freude, welches Wonnegefühl soll das nicht in uns erwecken! mit welchem Dank, mit welcher Liebe gegen dich, unsern Schöpfer, unser ganzes Herz durchdringen! welche erhabene Gesinnungen uns einflößen! zu welchen guten, großen Thaten uns anfeuern! — O daß doch dieses edle, selige Gefühl unsrer Würde und deiner Huld uns stets belebte! o daß es auch itzt in einem höhern Grade rege und würksam in uns würde, uns ganz durchdränge und erwärmte, und sich unser so bemächtigte, daß es durch nichts wieder unterdrükt und geschwächt werden könnte! Nein, stets müssen wir des Adels unsrer Natur, unsrer Herkunft von dir, und unsrer großen Bestimmung eingedenk seyn, und stets so denken und leben, wie es dem, was wir schon itzt sind und vermögen, und dem, was wir noch dereinst seyn und ausrichten sollen, gemäß ist! Segne doch in dieser Absicht unser Nachdenken über diese wichtigen Lehren; laß deinen Geist unsern Geist stärken und erhöhen, damit er den ganzen Werth seiner Vorzüge und Kräfte empfinde, und sich seines Daseyns und seiner Verbindung mit dir freue! Wir bitten dich darum ꝛc.

Psalm 8. v. 6.

Du hast ihn nur etwas geringer gemacht als die Götter, oder die Engel; aber mit Ehre und Pracht hast du ihn gekrönet.

Wir können den Menschen von zwo verschiedenen Seiten betrachten, M. A. Z. Von der einen ist er sehr eingeschränkt, schwach, fehlerhaft; scheint wenig

vor

vor den Thieren des Feldes voraus zu haben; scheint wohl in manchen Absichten noch unvermögender, noch eingeschränkter und unglüklicher als sie zu seyn. Von der andern Seite zeiget er die schönsten, grösten Anlagen und Fähigkeiten; äußert Kräfte, die ihn weit über die ganze leblose und thierische Schöpfung erheben; verrichtet Thaten, die allgemeine Bewunderung erregen und verdienen; läßt Vorzüge von sich blicken, die ihn zum Verwandten der Engel, die ihn, im höhern Sinne des Wortes, zum Sohne Gottes, des Vaters aller Geister, machen. Von der einen Seite betrachtet, scheint die menschliche Natur ein Gegenstand des Mitleidens zu seyn, und dem, der sie so betrachtet, allen Muth zu benehmen und alle Ansprüche auf Würde und Größe für Einbildungen eines kindischen Stolzes zu erklären: von der andern Seite scheint sie die größte Achtung und Ehrerbietung zu verdienen, und denjenigen, der sie aus diesem Gesichtspunkte sich vorstellet, weit über alles, was um ihn her ist, zu erheben, und ihn zu allem, was groß und edel ist, fähig und würdig zu machen. Und von welcher Seite, M. A. Z., sollen wir uns nun den Menschen vorstellen? Ohne Zweifel müssen wir ihn von beyden kennen lernen, wenn wir ihn und seine Bestimmung richtig beurtheilen, wenn wir weder stolz noch muthlos, weder verwegen noch verzagt seyn sollen. —

Inzwischen glaube ich doch, daß die menschliche Natur von ihrer schönen und guten Seite nicht oft genug betrachtet wird, und doch öfter von dieser, als von der entgegengesezten, betrachtet werden sollte. Einschränkungen, Schwachheiten, Fehler und Mängel, lassen sich nicht wohl vergessen; ihr Gefühl ist zu schmerzhaft und kommt zu oft wieder, und ihr schädlicher Einfluß in unsre Glükseligkeit ist zu mannichfaltig und zu auffallend, als daß wir sie leugnen könnten. Aber Anlagen, die noch nicht ausgebildet, Fähigkeiten, die nicht entwickelt, Kräfte, die nicht in Thätigkeit gesezt sind, oder

nur im Stillen und Verborgenen wirken, die können leicht übersehen, leicht vernachläßiget werden. Und dann ist doch zwischen diesen zwo Seiten des Menschen ein sehr wichtiger Unterschied, in Absicht auf ihre Dauer und Bestimmung. Einschränkungen, Schwachheiten, Mängel, die nach und nach gehoben, und, wenigstens zum Theil, aufgehoben werden sollen; die gehören doch nicht so wesentlich zur menschlichen Natur, verdienen also auch nicht so viel Aufmerksamkeit, als Fähigkeiten und Kräfte und Vorzüge, die nicht nur schon itzt ein beträchtliches Uebergewicht vor jenen haben, sondern die ewig fortdauern und immer größer werden, immer mehr Vollkommenheit und Glükseligkeit wirken sollen. Auch wird gewiß der Mensch, der sich daran gewöhnet, sich mehr von dieser, als von jener Seite zu betrachten, weit richtiger urtheilen, weit edler denken, weit besser und tugendhafter handeln, als derjenige, der das Gefühl seiner Niedrigkeit und Schwäche herrschend bey sich werden läßt. Wohlan, M. A. Z., wir wollen die Vorstellungsart wählen, die uns am meisten Nutzen und Seligkeit verspricht. Wir wollen

die Würde des Menschen

betrachten. Oft haben wir derselben in unserm Vortrage gedacht; oft euch zum Gefühl und zur Behauptung derselben ermuntert. Vielleicht hat dieser vielumfassende Ausdruk nicht immer deutliche Vorstellungen in euch erwekt. Itzt wollen wir das Vornehmste, was dazu gehöret, mehr auseinander setzen.

Durch die Würde des Menschen verstehen wir überhaupt alles, was seine Natur, sein Zustand, seine Bestimmung vorzüglich Großes und Ehrwürdiges an sich haben; alles, was ihm in den Augen Gottes und aller verständigen Wesen einen vorzüglichen Werth giebt. Eine Würde, worauf sich das innere edle Gefühl seiner Kräfte und Vorzüge gründet, und die sich durch die erhabne Sinnes- und Handelnsart äußert, die ihm eigen

ist;

ist; eine Würde, die uns die Lobpreisung des Psalmisten einstimmen heißt, der in unserm Texte zu Gott saget: Du hast den Menschen nur auf eine kurze Zeit geringer gemacht als die Engel; aber mit Ehre und Pracht hast du ihn gekrönet.

Worinn besteht also die Würde des Menschen? oder was giebt ihm den Werth, den er hat? Und wie und wodurch äußert sich seine Würde? oder, was bringt sie in ihm und außer ihm hervor? Dieß sind die Hauptfragen, die wir hier zu beantworten haben.

Verstand, Freyheit, Thätigkeit, immer zunehmende Vollkommenheit, Unsterblichkeit, das Verhältniß, in welchem er gegen Gott, und gegen seinen Sohn Jesum steht, die Stelle, die er auf dem Erdboden einnimmt, und das, was er in Absicht auf denselben ist und thut; das machet die Würde des Menschen aus, das giebt ihm seinen vorzüglichen großen Werth.

Verstand und Vernunft adeln den Menschen. Dieß ist der erste und vornehmste Grund seiner Würde. Dieß erhebt ihn weit über alle andere Geschöpfe des Erdbodens. Dadurch wird er zum Verwandten der Engel; dadurch schwingt er sich bis zur Gottheit empor. Er ist nicht ganz Fleisch, nicht ganz sinnlich, nicht gleich den Thieren des Feldes an diese Erde geheftet, nicht gleich ihnen unfähig, den Eindrücken der äußern Dinge zu widerstehen. Er kann seine Augen in die Höhe richten, und sich mit seinem Geiste über alles Irrdische und Sichtbare erheben: er kann sich besinnen; sich selbst von allem, was außer ihm ist, und seine Gedanken von dem, was in ihm denket, unterscheiden; kann die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft in seinen Vorstellungen von einander absondern; hat ein inniges, klares Bewußtseyn seines Daseyns und seiner Wirkungen; kann nach den Ursachen und Absichten der Dinge forschen, ihre Verhältnisse gegen einander untersuchen, sie in ihrer Verbindung und in ihrer Folge übersehen, und aus dem, was er kennet und sieht, in tausend Fällen

mit Sicherheit auf dasjenige schliessen, was er noch nicht kennet und nicht sieht. Und wie viel umfasset nicht sein Verstand! wie weit waget sich nicht seine Vernunft, und wie oft gelingt es ihr nicht mit ihren kühnsten Untersuchungen! Wer kann die Menge, die unzählbare Menge, von Vorstellungen, von Urtheilen, von Schlüssen, von Bemerkungen und Beobachtungen ausrechnen, die sich in dem menschlichen Geiste während seines kurzen Aufenthalts auf Erden sammeln, aufhäufen, zusammendrängen, an einander ketten, in einander weben, und ihm Stoff zum ewigen Denken geben? Und was ist im Himmel und auf Erden, im Meere und in allen Tiefen, in der sichtbaren und in der unsichtbaren Welt, im Reiche des Möglichen und des Wirklichen, in der Dunkelheit des Vergangenen, und in der Nacht des Zukünftigen, was ist da, das die Wißbegierde des menschlichen Geistes nicht reizte, das seine Verstandeskräfte nicht beschäftigte, das er nicht zu erkennen, zu erklären, zu ergründen, das er nicht mit dem, was er schon weiß, zu vergleichen und zu verbinden strebte? Laßt es seyn, daß er tausendmal irret, daß er sehr oft den Schein für die Wahrheit hält, daß er vergleichungsweise nur sehr wenig weiß und entdecket, daß er in mehr als einer Absicht ganz unwissend ist: wer kann den Werth dessen, was er wirklich weiß und mit seinen Kräften ausrichtet, wer den noch größern Werth seines unaufhaltbaren Fortstrebens nach dem, was er noch nicht weiß, und nicht auszurichten vermag, verkennen? Wer die Würde, die ihm das giebt und geben muß, leugnen?

Freyheit, M. A. Z., moralische Freyheit ist ein anderer charakteristischer Zug des Menschen, ein anderer Grund seiner Würde. Wenn Sonne, Mond und Sterne, und die ganze Körperwelt, nach mechanischen, ihnen unbekannten Gesetzen wirken und sich bewegen; wenn das Thier blinden, unwiderstehlichen Trieben folget, und ganz von den Eindrücken der äußern Dinge abhängt: so ist der Mensch weder jenen Gesetzen, noch

diesen

diesen Trieben schlechterdings unterworfen. Er kann jene Gesetze in Absicht auf seine Bewegungen und Handlungen auf tausenderley Art einschränken, verändern, aufheben: er kann diesen Trieben widerstehen und sie gänzlich bezwingen. Er kann überlegen, vergleichen, wählen, Entschlüsse fassen, seine Entschlüsse ausführen, sie wieder fahren lassen und mit andern vertauschen. Er unterscheidet Wahrheit und Irrthum, Gutes und Böses, Schein und Wirklichkeit von einander; läßt sich nicht von jedem vorübergehendem Schimmer, von jedem betrüglichen Glanze, von jeder reizenden oder fürchterlichen Gestalt täuschen; bleibt nicht bey dem gegenwärtigen Augenblicke stehen; sieht auf die entferntern Folgen der Dinge; und darf weder den Aussprüchen seiner Sinne, noch einem dunkeln, innern Gefühle blindlings folgen. Er wählet und thut das, was er für recht und gut, für daß Beste in jedem Falle erkennet; er verwirft und flieht das, was er für unrecht und böse, für überwiegend schädlich hält; und richtet sich bey dieser Wahl und bey diesem Verhalten bloß nach den Einsichten seines Verstandes, nach dem Lichte seiner Vernunft. Freylich können ihn diese Einsichten oft trügen; dieses Licht kann ihn zuweilen irreführen. Aber auch dann ist ihm der Weg zur Rükkehr nicht verschlossen. Er kann seines Betrugs gewahr werden, seinen Irrthum erkennen, seine Wahl bereuen, sein Verhalten ändern, und durch diese traurigen Erfahrungen noch vorsichtiger und freyer handeln lernen. So leitet, so führet, so beherrschet er sich selbst, und gewissermaßen auch die äußern Dinge, die ihn umgeben. So ist er weder ein blindes Triebrad in dem Weltsysteme, noch ein Sklave seiner eignen Sinne, noch ein Spiel äußerer Ursachen und Zufälle. So thut er nichts anders als was er will, und nichts kann ihn zwingen, etwas anders zu wollen, als was er jedesmal für das Beste hält. Und welche Vorzüge muß ihm das nicht vor der ganzen leblosen sowohl, als vor der blos empfindenden, aber nicht vernünftig denkenden Schöpfung

geben! welchen Werth, welche Würde müssen nicht alle seine Entschlüsse und Handlungen dadurch bekommen, daß es recht eigentlich seine Entschlüsse und seine Handlungen sind, deren Gründe, deren Absichten, deren Entstehung und Verbindung er weiß, von denen er sich und andern Rechenschaft geben kann! Wie viel mehr muß nicht eine einzige gute That des Menschen werth seyn, als der ganze wohlthätige Einfluß, den die Sonne, ihrer selbst, und ihrer Wirkungen unbewußt, über ganze Welten verbreitet!

Thätigkeit, die mannichfaltigste, unermüdeteste Thätigkeit, ist ein dritter charakteristischer Zug des Menschen, ein dritter Grund seiner Würde. Freylich ist alles in der Natur in unaufhörlicher Bewegung und Wirksamkeit; das Leblose wie das Lebendige, die thierische wie die vernünftige Welt. Alles ist und hat Kraft, und jede Kraft wirket das, was sie wirken kann und soll. Gänzliche Unthätigkeit, unbewegliche Trägheit, völliger Tod scheinen aus der Schöpfung Gottes verbannet zu seyn. Aber wo finden wir größere und mannichfaltigere Thätigkeit als bey dem Menschen? Und wo Thätigkeit mit Bewußtseyn, mit Ueberlegung, mit Absichten, als nur bey ihm? Wann höret der menschliche Geist auf, zu denken? Und wie schnell, wie zahllos folgen seine Gedanken aufeinander! Wann höret er auf, Veränderungen in sich und außer sich hervorzubringen? Und wie mannichfaltig, wie groß sind nicht diese Veränderungen! Wie viel Gutes, wie viel Böses, wie viel Gemeinnütziges, wie viel Gemeinschädliches, bringt nicht oft Ein Gedanke, Ein Wort, Ein Blik, Eine Miene, Eine Bewegung des Menschen hervor! Und wie weit, wie unermeßlich weit verbreitet sich nicht der Einfluß dessen, was er thut, der Zeit und dem Raume nach! — — Wie verschieden, wie zusammengesezt, wie verwickelt, wie viel umfassend, wie weit aussehend sind nicht oft seine Geschäfte und Unternehmungen! Was bringt, was zieht, was zwingt er nicht alles in

die

die Sphäre seiner Wirksamkeit! Was ist, was geschieht, woran er nicht auf tausenderley Art Theil nähme, woran er nicht seine körperlichen, oder seine Geisteskräfte übte! — — Und welche Hindernisse, welche Schwierigkeiten können ihn dabey schlechterdings aufhalten, oder das Feuer seiner Thätigkeit ganz auslöschen? Was ist ihm verhaßter als Ruhe und Tod? was begehrenswürdiger in seinen Augen, als vervielfältigtes Leben und ausgebreitete Wirksamkeit? Ist die nicht der Maaßstab, nach welchem er sich und andere und den Werth aller äußern Dinge schätzet? — Und ein Geschöpf von einer so unaufhaltbaren, nicht zu ermüdenden Thätigkeit, von einer mit dem innigsten Gefühl seiner selbst und seiner Kräfte verbundenen Thätigkeit, sollte das nicht die größten Vorzüge vor weniger thätigen, oder ohne Bewußtseyn thätigen Wesen haben? Sollte ihm das nicht eine sehr beträchtliche Würde geben?

Thut viertes die Fähigkeit, immer weiter zu gehen und immer vollkommener zu werden, hinzu, so werdet ihr einen neuen Grund seiner vorzüglichen Würde entdecken. Schön ist die Sonne, schön der Mond, schön sind die Sterne, schön die Gewächse und Pflanzen, die unsern Erdboden schmücken; jedes vollkommen und unverbesserlich in seiner Art: aber sie bleiben wie sie sind; ihre Gestalt, ihre Schönheit, ihre Bewegung, ihre Wirksamkeit ist und bleibt immer dieselbe. Sie sind ganz das, was sie seyn sollen und können. Nicht so der Mensch, M. Th. Z. Nie ist er ganz das, was er seyn soll und kann. Ihn umschränket kein Raum und keine Zeit schlechterdings und auf immer. Eine Stufe der Vollkommenheit führet ihn zur andern, und nie steht er so hoch, daß er nicht noch höher steigen könnte. Seine Fähigkeiten entwickeln, seine Kräfte vermehren sich nach dem Maaße, nach welchem er sie anwendet und übet; und sein Gesichts- und Wirkungskreis erweitert sich nach dem Grade, nach welchem sich seine Fähigkeiten entwickeln und seine Kräfte vermehren.

Wann hat er so viel gelernt, daß er nicht noch weit mehr lernen könnte? Wann erkennt und weiß er so viel, als er zu erkennen und zu wissen vermag? Wann hat er es in der Weisheit und Tugend so weit gebracht, daß er es nicht noch viel weiter darinnen bringen könnte? Wann wirket er so mächtig und so wohlthätig um sich her, daß er nicht noch mächtiger und wohlthätiger zu wirken fähig wäre? Und wann hören Trieb und Bestreben darnach in ihm auf? Wer kann in allen diesen Absichten dem menschlichen Geiste Schranken setzen, die er nicht nach seinen Anlagen und Kräften, und nach dem Willen seines Schöpfers zu überschreiten hoffen dürfte?

Ist er nicht unsterblich? Ja, der Mensch, und dies ist der fünfte Grund seiner Würde, der Mensch ist zur Unsterblichkeit bestimmt. Er soll ewig fortdauern, ewig leben, ewig als ein vernünftiges, freyes, höchstthätiges, nach Vollkommenheit strebendes Wesen leben! Unsterblichkeit, M. Th. Fr., ewiges Leben, welch ein Vorzug, welch eine Würde ist das nicht! Alle Schönheiten der Natur können dahin welken und verschwinden, Sonnen und Sterne ihren Schein verlieren, die reichsten Lichtquellen versiegen, die ganze sichtbare Welt in Nacht versinken: der Mensch überlebet sie alle und findet in sich, findet in der Geisterwelt, findet in Gott, dem Vater aller Geister, weit mehr, als ihm die ganze sichtbare Welt geben kann. Und wo sind nun die Grenzen, die ihm, dem Unsterblichen, der ewig leben und ewig wirken soll, gesezt sind? Welcher Grad von Licht, welches Maaß von Kräften, welche Stufe von Seligkeit sollte es ihm unmöglich machen, in einem noch hellern Lichte zu wandeln, noch größere Kräfte zu erlangen, noch reinere Seligkeit zu genießen? Nein, hier läßt sich kein völliges Stillstehen, kein fester und unwandelbarer Punkt der Vollkommenheit denken. Nein, ewiges Fortstreben und Fortgehen, ewiger Wachsthum an allem, was schön und gut und begehrenswürdig ist, ewige Annäherung zur höchsten, stets unerreichbaren Vollkommenheit:

menheit: dies ist die Bestimmung; dies das herrliche Loos des Menschen; dies die größte, höchste Würde eines geschaffenen Wesens!

Auch ist der Mensch, M. Brüder, und dies erhöhet seine Würde, dies setzet sie in ihr volles Licht, der Mensch ist das Ebenbild Gottes, er stammt von ihm her, ist seines Geschlechts, und trägt sichtbare Spuren seiner Herkunft von Gott, und seiner Gemeinschaft mit Gott, an sich. Sein Verstand ist ein Strahl des göttlichen Verstandes; seine Kraft ein Ausfluß der göttlichen Kraft; seine Thätigkeit etwas der unermüdeten göttlichen Wirksamkeit ähnliches; seine Fähigkeit, immer vollkommener zu werden, ist Fähigkeit, der Gottheit immer näher zu kommen; seine Unsterblichkeit Bild der unaufhörlichen Fortdauer des Ewigen, und Mittel, ewig Gemeinschaft mit ihm zu haben. So oft er Wahrheit denket; so oft er Gutes will und wirket; so oft er Ordnung und Schönheit empfindet und befördert; so oft er Liebe und Freude und Seligkeit um sich her verbreitet: so oft denket, und will, und wirket, und empfindet, und handelt er auf eine Gott ähnliche Art; so oft treibt er das Werk seines Schöpfers und Vaters; so oft befördert er die Absichten des obersten Wesens; so oft genießt er etwas von reiner göttlicher Glükseligkeit; und je mehr, je öfter er solches thut, desto größer ist seine Gottähnlichkeit, desto heller stralet das Bild der Gottheit an ihm, desto weniger kann man seinen höhern Ursprung und seine Würde an ihm verkennen. Dann redet und handelt Gott gleichsam sichtbarer Weise in ihm und durch ihn; giebt durch ihn der Wahrheit Zeugniß; unterrichtet und offenbaret sich durch ihn den Menschen; behauptet durch ihn die Sache der Tugend; spricht durch ihn dem Bekümmerten Trost ein; gießt durch ihn Balsam in das verwundete Herz des Betrübten; reicht durch ihn dem Elenden Hülfe und Beystand, dem Hungrigen Brodt, dem Schwachen Stärke dar; verschönert durch ihn seine Welt, und bringt mehr Leben und Freude in

derselben durch ihn hervor. Und ein solches Werkzeug in der Hand Gottes zu seyn; eine solche Aehnlichkeit mit ihm, dem Allervollkommensten, zu haben; sich so Gott zu nähern, und gleichsam seine Stelle auf Erden zu vertreten: das sollte dem Menschen nicht eine große, nicht die größte Würde geben?

Eben dies bringt ihn ja dem Eingebornen des Vaters, seinem Sohne Jesu, so nahe; dies verbindet ihn so genau, so innig mit dem, an welchem der Vater das größte Wohlgefallen hat, den er zum Herrn über alles gesezt hat, und der das höchste Muster aller menschlichen Vollkommenheit ist. Und welche Würde der Menschheit liegt nicht in ihrem Verhältnisse gegen Jesum, den sie als ihren Wiederhersteller, und ihr Haupt verehret! Ihn, dieses vollkommenste Ebenbild des Vaters, diesen Abglanz der göttlichen Herrlichkeit, zum Blutsverwandten, zum Bruder, zum Freunde, zum Anführer und Vorgänger, zum Herrn, zum Mittler zwischen Gott und uns zu haben; mit ihm so genau, so unauflöslich vereiniget zu seyn, wie die Glieder des Leibes mit dem Haupte desselben vereiniget sind; von ihm so geliebet zu werden, wie kein Freund den andern liebet, noch lieben kann; mit ihm so eines Sinnes zu seyn, und so einerley Geschäfte mit ihm zu treiben, wie er gemeinschaftlich mit dem Vater wirket und mit ihm Eins ist; in mehr als einer Absicht seine Stelle auf Erden unter den Menschen zu vertreten, und sein da angefangenes Werk fortzusetzen; wie sehr muß das nicht die Menschheit erhöhen! welche Ehre, welchen Glanz, welchen Werth muß ihr das nicht geben! Was dürfen Geschöpfe, deren sich Gott durch seinen Sohn so angenommen, die er durch ihn so begnadiget hat, was dürfen die nicht von Gott erwarten! Welche Stufe von Vollkommenheit und Glükseligkeit ist wohl für sie unerreichbar?

Betrachtet endlich den Menschen nach seiner äussern Gestalt, und in seinem Verhältnisse gegen den Erdboden; betrachtet die Stelle, die er auf demselben

selben einnimmt, das, was er in Absicht auf alle übrige Erdbewohner, auf alles, was ihn da umgiebt, ist und thut: so werdet ihr auch in dieser Rükſicht seine Würde nicht verkennen können. Seht, wie der Mensch mitten unter allen niedrigen Geschöpfen, die ihn umringen, voll Selbstgefühls da steht; wie ihn alles vor denselben auszeichnet und über sie erhebt: wie ihn alles, als den Beherrscher dieses Erdbodens und seiner Bewohner, als den Stellvertreter seines Schöpfers auf demselben, als den Priester der Natur, ankündiget! mit welchen weitreichenden Blicken er alles, was um ihn her ist, überschauet, sondert, ordnet, verbindet, umfasset; bald von der Erde gen Himmel hinauf staunet, und dann wieder von dem Himmel auf die Erde mit Wonnegefühl herabsieht; sich allem, was um ihn her lebet und webet mit gefühlvollem Herzen nähert; sein gefühlvolles Herz den zahllosen Bächen von Lust und Freude, die von allen Seiten her auf ihn zuströmen, öffnet, und sich in den süßesten Empfindungen der Liebe und der Anbetung verliert! —

Wie schön, wie erhaben ist nicht seine Gestalt! wie bedeutungsvoll jeder Zug seines Antlitzes, jede Stellung, jede Bewegung seines Körpers! Wie mächtig sein Auge spricht! wie sich da seine ganze Seele zeiget und mit unwiderstehlicher Gewalt bald Ehrfurcht, bald Unterwerfung und Gehorsam, bald Liebe fordert; itzt Muth und Entschlossenheit einflößt, dann Vergnügen und Zufriedenheit um sich her verbreitet! wie es oft mit Einem Blicke die Bosheit entwaffnet, alle Anschläge der Ungerechtigkeit zernichtet, den Kummer aus der Brust des Geängstigten verscheucht, und da, wo Finsterniß und Traurigkeit herrschten, Licht und himmlische Freuden schaffet! wer kann da die Hoheit, die Würde des Menschen verkennen? —

Und wer kann es leugnen, daß sich alles auf diesem Erdboden auf den Menschen bezieht, alles durch ihn belebet, verschönert, verbunden, Mittel der menschlichen

Glük-

Glükseligkeit, und der Verherrlichung Gottes wird? Wie weit herrschet und wirket er nicht mittelbarer und unmittelbarer Weise; wie gebeut er nicht selbst den Elementen und den verborgenen Kräften der Natur! Und welche Veränderungen, welche Umschaffungen bringt er nicht außer sich hervor! welche Wüste wird nicht durch seine Gegenwart und durch seinen Fleiß zum Paradiese, und welches Paradies wird nicht noch paradiesischer, wenn er es bewohnet und anbauet! Stellet euch den Erdboden ohne Menschen, ohne verständige Geschöpfe vor, was werdet ihr auf demselben erblicken? Freylich noch viele große Schönheiten, aber mehr wilde als sanfte, mehr fürchterliche als reizende Schönheiten; freylich noch viel Leben, aber Leben ohne Bewußtseyn, ohne Ueberlegung, ohne eigentlichen Genuß, ohne Rükksicht auf den Urheber desselben. Nein, die Natur ist schön, entzükend schön; aber der Mensch verschönert sie, sammelt alle einzelne, zerstreute Schönheiten um sich her, und sieht, und fühlet, und genießt sie, und freuet sich derselben. Die Natur ist fruchtbar, unerschöpflich fruchtbar; aber der Mensch befördert ihre Fruchtbarkeit, leitet sie, giebt ihr die gemeinnützigste Richtung. Die Natur ist voller Leben; aber der Mensch vervielfältiget, erhöhet, veredelt dieses Leben, und ist selig in dem Genusse desselben. So ist er der Herr dieses Theils der Schöpfung; der Priester der Natur, aus dessen Herzen, von dessen Lippen der Dank und das Lob aller leblosen und lebendigen Geschöpfe gen Himmel steigen; der Mittelpunkt, in welchem sich alles, was ihn hier umgiebt, vereiniget, und alles seine Absicht erreichet — — Wollet ihr seinen mächtigen und wohlthätigen Einfluß auf alles berechnen, M. A. Z., so vergleichet nur die Gegenden, wo Menschen wohnen, mit denjenigen, wo keine wohnen; vergleichet die europäischen und asiatischen Lustgefilde mit den amerikanischen Wüsten. Hier schmachtet die Natur aus Mangel der Pflege: dort lachen Ueberfluß und Freude dem Wanderer entgegen. Hier bedecken undurch-

dringliche Wälder, unermeßliche Sümpfe die Erde; ihre ungeleitete und unbenuzte Fruchtbarkeit erstikt und zerstöret sich selbst; und giftige Dünste verfinstern ihre Oberfläche: dort verbreitet die Sonne ungehindert ihr Licht und ihre Wärme; die Gewässer fließen ab; die ungesunden Dünste zerstreuen sich; der Wind reiniget die Luft, und das Unkraut wird von den nüzlichen Pflanzen getrennet. Wo der Mensch nicht ist und nicht wirket, da ist unwegbare Wüste, da herrschen Frost und freudenleere Stille und Tod: wo der Mensch sich zeiget, wo er lebet und wirket, da machet er sich Bahn, da schmücket sich die Erde mit Blumen und Früchten, da führet die Luft Gesundheit, und Stärkung und Wohlgerüche mit sich, da erheitert und belebet sich alles, da höret man das Geschrey der Heerden und das Frohlocken der Menschen. Und wie viel schöner und herrlicher ist nun nicht die Natur! wie reich, wie wohlthätig wird sie nicht unter den Händen durch die Wartung und den Gebrauch des Menschen! Wie ist, wie wird nun alles Spiegel der Gottheit, Schule der Weisheit, Quelle der Lust, Mittel der Uebung und Vollkommenheit, Vorgeschmak reinerer Freuden und höherer Glükseligkeit! Wie genau ist nun das Sichtbare mit dem Unsichtbaren, das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen, die Körperwelt mit der Geisterwelt, das Geschöpf mit dem Schöpfer verbunden!

Und der Mensch, M. A. Z., der dieses alles ist, und thut und hervor bringt; der Mensch, der einen solchen Verstand, eine solche Freyheit, eine solche Thätigkeit besizt; der einer immer zunehmenden Vollkommenheit fähig; der unsterblich, Gott ähnlich, mit seinem Sohne Jesu Christo so genau vereiniget ist; und diese Stelle auf dem Erdboden einnimmt, und in solchen Verhältnissen gegen alle übrige Geschöpfe desselben steht: der sollte nicht eine große Würde, einen vorzüglichen Werth in den Augen Gottes und aller denkenden Wesen haben?

O so beurtheile denn den Menschen, beurtheile dich selbst richtiger, o du, der du vielleicht nur auf seine und

deine

deine Schwachheiten und Gebrechen siehst, und das Schönste und Beste an ihm und an dir verkennest! Achte ihn, achte dich selbst, so wie es der Wahrheit gemäß ist. Erniedrige den Menschen nicht unter dem Vorwande, Gott, seinen Herrn und Vater, zu erheben; und wenn du von seinem Verderben und von seinem Elende sprichst, so vergiß nie, daß er das Werk der Hände Gottes ist, daß die Schmach des Geschöpfes nicht zur Ehre des Schöpfers dienen kann; vergiß nie, daß Verdunklung nicht gänzliche Finsterniß ist, daß Schatten Licht, daß großer Mißbrauch der Kräfte große Kräfte voraussetzet, daß der erste Auftritt des Lebens nicht das ganze Leben ist, daß das strauchlende, fehlende Kind doch zum Manne werden, und als Mann viel leisten kann, und daß der Gott, der alles, was er geschaffen hatte, für gut erklärte und mit Wohlgefallen ansah, auch gewiß alles zu seiner Bestimmung, zur Vollkommenheit führen werde.

Nein, erkenne und fühle deine Würde, deine Kräfte, deine Vorzüge, o Mensch, und erkenne, und fühle sie mit frohem und dankbarem Herzen! Es ist nicht Einbildung, nicht Stolz; es ist Selbstgefühl, das sich auf Wahrheit gründet; und stolz kann und wird dich dieses Gefühl deiner Würde nicht machen, so lange du sie behältst, so lange du dich noch mit deinen Augen, und mit deinem Geiste zu demjenigen erheben kannst, der dir diese Kräfte, diese Vorzüge, diese Würde, und das Gefühl derselben gegeben hat, der sie dir in jedem Augenblicke aufs neue giebt, und zu dessen Verherrlichung du alles seyn und thun sollst, was du bist und thust. Nein, erkenne und fühle den ganzen Werth deiner vernünftigen Natur, den ganzen Werth deiner vorzüglichen Anlagen und Fähigkeiten und Kräfte! Sonst kannst du sie nicht würdig gebrauchen, kannst nicht das werden, nicht das thun, nicht das genießen, was du nach deiner Natur und deiner Bestimmung werden, und thun und genießen sollst; sonst kannst du deinem Schöpfer den Dank nicht geben, und deinen Mitgeschöpfen die Dienste nicht leisten,

die

die du ihm und ihnen schuldig bist. Nein, dir müssest du selbst, dir müsse jeder Mensch verehrungswürdig seyn; jeder ein wichtiges, nothwendiges Glied in der Kette der Dinge, jeder ein höchstbrauchbares, unentbehrliches Wesen, auf welches alles wirket, und welches auf alles zurükwirket, dessen Einfluß, so enge auch sein Wirkungskreis scheinen mag, unbeschreiblich groß ist, und dessen Wirksamkeit ewig fortdauert.

Laß denn aber auch die Erkenntniß deiner Würde nicht blos Vorstellung deines Verstandes seyn. Laß sie alle deine Gesinnungen beleben, dein ganzes Herz erweitern und durchwärmen, sich in allen deinen Thaten äussern. Denke richtig und groß; handle frey und edel; werde immer thätiger im Recht- und Wohlthun; strebe unabläßig nach höherer Vollkommenheit; lebe als ein Geschöpf, das nie ganz sterben, das ewig leben soll; suche Gott immer ähnlicher zu werden, und seinem Ebenbilde, Jesu Christo immer näher zu kommen; behaupte deine, dir angewiesene Stelle auf Erden, wirke und herrsche damit Weisheit und Güte, und verbreite immer mehr Leben und Freude und Seligkeit um dich her. So wirst du der Menschheit, und Gott, ihrem Schöpfer und Vater, Ehre bringen, und es mit der That beweisen, daß dich Gott mit großer Würde und Herrlichkeit gekrönet, und dich nur etwas, und nur auf eine Zeitlang geringer gemacht hat, als die Engel. Amen.

II. Predigt.

Was ist der Würde des Menschen zuwider?

Text.

Psalm 8, v. 6.

Du hast ihn nur etwas geringer gemacht als die Götter, oder die Engel; aber mit Ehre und Pracht hast du ihn gekrönet.

Gott, du hast viel, unendlich viel an uns, deinen Geschöpfen und Kindern, gethan! Du hast uns mit Preis und Ehre, mit den herrlichsten Vorzügen, gekrönet, und uns nur etwas geringer gemacht als die Engel! Welche große Anlagen, welche viel vermögende Fähigkeiten und Kräfte entdecken wir nicht in unsrer Natur! Und welche Mittel, welche Erweckungen zur Entwiklung und zum Gebrauche derselben schenket uns nicht täglich deine gütige Vorsehung! wie viel Gutes könnten wir nicht thun und genießen, wie weise, wie tugendhaft, wie glükselig schon itzt seyn und werden, wenn wir stets der Würde und den Vorzügen gemäß dächten und handelten, mit welchen du uns begnadiget hast! Gott, wie müssen wir uns vor dir, und vor uns selbst schämen, daß wir nicht weiser nicht besser, nicht glükseliger sind; daß wir uns der Vollkommenheit, welcher du uns fähig gemacht hast, so langsam nähern; daß wir die Ehre der Menschheit nicht würdiger behaupten! Ach, manche von uns entfernen sich wohl gar immer weiter von dir und von ihrer Bestimmung, erniedrigen sich immer tiefer durch Thorheit und Sünde, und machen sich des Ranges und der Stelle, die du ihnen angewiesen hast immer unwürdiger! Ach, noch entstellet viel Finsterniß, viel

Knecht-

Knechtschaft, viel Trägheit und Verdrossenheit zum Guten, viel Nichtgebrauch und viel Misbrauch seiner Kräfte, noch entstellen viele niedrige Gesinnungen und Handlungen, den Menschen, dieses herrliche Werk deiner Hände! Wehe uns, daß wir so tief von unsrer Würde herabgesunken sind, und den Glanz deines Bildes an uns so sehr verdunkelt haben! Möchten wir uns doch alle aus dieser Tiefe der Schuld und des Elendes wieder erheben, und nach deinem Ebenbilde erneuert werden! Noch ist das Gefühl unsrer geschwächten Würde nicht ganz in uns unterdrükt! Noch erinnern uns oft Begierden und Bestrebungen nach höherer Vollkommenheit an unsre Herkunft von dir, an unsre Verwandtschaft mit dir, an alles, was wir seyn und werden können! O stärke, belebe du selbst durch deinen Geist dieses edle Gefühl in uns! Laß diese Begierden nach höhern Dingen immer feuriger, diese Bestrebungen immer anhaltender und kräftiger werden! Entreiß unsern Geist der Macht der Sinnlichkeit, erheb ihn über alles, was irrdisch und sichtbar ist, bring ihn dir, seinem Schöpfer und Vater, immer näher, und laß ihn in dir seine höchste Vollkommenheit und Glükseligkeit suchen und finden! Segne doch die Betrachtung der Wahrheit, die uns itzt dazu antreiben und stärken soll. Laß uns dieselbe willig annehmen, und in einem guten Herzen bewahren. Wir bitten dich im Namen deines Sohnes Jesu darum, und rufen dich ferner im Vertrauen auf seine Verheissungen an: Unser Vater ꝛc.

Psalm 8. v. 6.

Du hast ihn nur etwas geringer gemacht als die Götter, oder die Engel; aber mit Ehre und Pracht hast du ihn gekrönet.

Je größer die Würde des Menschen ist, M. A. Zuh., desto stärker ist er verpflichtet, dieselbe zu behaupten, und derselben gemäß zu denken und zu handeln. Je größer die Würde des Menschen ist, desto mehr ernie-

driget und beschimpfet ihn alles, was mit derselben streitet, ihn derselben beraubet, oder ihren Glanz verdunkelt. Besser, weit besser ist es, M. Th. Fr., die niedrigste Stelle zu bekleiden, als über andere erhaben zu seyn, und sich durch niedrige Gesinnungen und Thaten zu schänden: besser, weit besser, in der Dunkelheit zu leben, und sich unter der Menge zu verlieren, als sich vor andern auszuzeichnen, und im Lichte zu wandeln, aber durch Irrthümer, durch Thorheiten und Laster, mehr Liebe zur Finsterniß als zum Lichte zu verrathen: besser, weit besser, geringe Fähigkeiten und Kräfte zu haben, als große Fähigkeiten und Kräfte nicht zu gebrauchen, oder gar zu mißbrauchen: besser, weit besser, keine Vorzüge zu besitzen, als sich derselben durch ein damit streitendes Verhalten unwürdig und verlustig zu machen. Und sollte dies nicht der Fall von sehr vielen Menschen, vielleicht auch von manchen unter uns seyn, M. A. Z.? Uns allen sind als Menschen große Vorzüge, große Fähigkeiten und Kräfte zu theil geworden: wir alle zeichnen uns auf mancherley Art vor den übrigen Erdbewohnern aus: wir bekleiden eine weit höhere Stufe auf der Leiter der Dinge, leben und wirken in einer höhern und weitern Sphäre, als sie: uns allen ist ein gewisser Adel, eine gewisse Würde eigen, die uns weit über alles, was um uns her ist, erhebt. Niemand, der unpartheyisch über die Natur und Bestimmung des Menschen nachgedacht hat, und sich selbst kennet und fühlet, wird dieses leugnen können. Erinnert euch nur an unsre vorhergehenden Betrachtungen über diese Materie. Wer von uns hat da nicht die Würde des Menschen erkannt, bewundert, sich derselben nicht gefreuet? Aber wie selten zeiget sie sich in ihrer ganzen Reinigkeit, in ihrem vollen Glanze! Wie oft ist sie der Sonne gleich, die von trüben Wolken bedekt, oder von einem undurchsichtigen dunkeln Körper verfinstert wird! Wie oft vergißt, verläugnet, schändet der Mensch seine Würde! Wie oft denket und handelt er so, als ob er nicht das verständige, das freye,

das

das thätige, das vorwärts und immer höher strebende; das unsterbliche, das Gott ähnliche Geschöpf, nicht der weise und wohlthätige Beherrscher der Erde, nicht der fromme Priester der Natur, sondern gerade das Gegentheil von diesen allen wäre! und wie tief muß ihn dies nicht in den Augen verständiger Wesen, und in seinen eigenen Augen herabsetzen, so bald er das, was er ist und thut, mit dem vergleichet, was er seyn und thun könnte und sollte! Möchte er nur diese Vergleichung oft anstellen, und der heilsamen Beschämung und Verwirrung, die sie ihm bereitet, nicht ausweichen! Meine Absicht ist, euch allen, die ihr von eurer Würde herabgesunken seyd, oder dieselbe durch eure Gesinnungen und euer Verhalten wirklich verdunkelt und schwächet, dieses Geschäfte durch meinen gegenwärtigen Vortrag zu erleichtern. Ich werde euch zu dem Ende zeigen,

was der Würde des Menschen zuwider ist, oder mit derselben streitet.

Ein jeder vergleiche seine eigenen Gesinnungen und sein eigenes Verhalten damit; beurtheile jene und dieses recht unpartheyisch; wende seine Augen nicht so geschwinde von dem, was ihn verunstaltet und erniedriget, und was ihn erst freylich beschämen und erniedrigen muß, ab; und lasse sich dadurch erwecken und antreiben, das so bald als möglich zu werden, was er noch nicht ist, und das unverzüglich zu thun, was er noch nicht gethan hat!

Adeln Verstand und Vernunft den Menschen; so handelt er seiner Würde zuwider, so erniedriget er sich selbst, wenn er seinen Verstand und seine Vernunft nicht anbauet, wenn er sie nicht dazu gebrauchet, wozu sie ihm der Schöpfer gegeben hat, wenn ihm Wahrheit und Irrthum, Schein und Wirklichkeit gleichgültige Dinge sind, wenn er sie mit wenigern, oder mit schlechtern Kenntnissen und Einsichten befriediget, als er nach seinen Fähigkeiten, nach seinem Stande, nach den ihm eignen Mitteln und Gelegenheiten dazu haben

könnte und sollte. Wo bleibt denn eure Würde, wodurch zeiget sich euer Adel, Menschen, die ihr das Nachdenken, und die ihm so günstige, oft so unentbehrliche Stille und Einsamkeit scheuet; die ihr in einer immerwährenden, den Geist betäubenden, geräuschvollen Zerstreuung lebet; so selten zu einem klaren, innigen Bewußtseyn euer selbst und eures Zustandes gelanget; eure Besonnenheit und eure Ueberlegungskraft so selten anwendet, und immer weit mehr außer euch, als in euch, weit mehr in der Meinung und dem Urtheile anderer, als in dem mit Selbstgefühl verbundenen Gebrauche eurer innern Kräfte existiret und lebet? Wo bleibt eure Würde, wodurch zeiget sich euer Adel, ihr, die ihr blos bey dem, was ihr sehet und höret und empfindet, stehen bleibet; so selten nach den Ursachen und Gründen und Absichten der Dinge fraget; und, gleich den Thieren des Feldes, über dem Genusse des gegenwärtigen Augenblickes, die ganze Vergangenheit vergesset, und die Zukunft aus dem Gesichte verlieret? Wo bleibt eure Würde, wo zeiget sich euer Adel, ihr, denen es so schwer fällt, sich über das Sichtbare und Irrdische zu erheben; denen jede ernsthafte Betrachtung über Gott und Religion, über Pflicht und Tugend, über Tod und Unsterblichkeit, über die Bestimmung und die wichtigern Angelegenheiten des Menschen, so bald verdrüßlich und ekelhaft wird; denen vernünftige Andachtsübungen, diese edelste Erhebung des menschlichen Geistes, so wenig Nahrung und Vergnügen gewähren, und die das, was in die Sinne fällt, und den Sinnen schmeichelt, weit mehr rühret als die Gemeinschaft mit der Geisterwelt und mit Gott, dem Vater aller Geister? Wo bleibt eure Würde, wo zeiget sich der Adel eurer Natur, ihr, die ihr, bey den besten Mitteln und Gelegenheiten zum Forschen und Selbstdenken, blos andern nachdenket, nachsprechet; euch von lauter Vorurtheilen der Erziehung, des Ansehns, der Mode regieren lasset; jede herrschende Meinung blindlings ergreifet und vertheidiget; euch immer in dem-

selben

selben engen Kreise von falschen, dunkeln, höchst mangelhaften Vorstellungen und Begriffen herumdrehet; eure natürliche Wißbegierde ersticket; bessern Unterricht weder suchet noch annehmet; in Absicht auf so viele wichtige Dinge unwissend bleibet, und euch vielleicht eurer Unwissenheit rühmet; und euch also überhaupt so wenig Mühe gebet, euern Verstand anzubauen, und eure Erkenntniß zu erweitern und zu berichtigen? Heißt dies nicht offenbar seine edelsten Vorzüge verkennen, verleugnen und ungebraucht lassen?

Nein, wollet ihr eure Würde behaupten, so gebrauchet den Verstand und die Vernunft, die euch der Schöpfer verliehen, und wodurch er euch so weit über alle andere Erdbewohner erhoben hat; bauet sie sorgfältig an; lasset euch die Ausbildung, die Stärke und den höhern Schwung eures Geistes eben so eifrig und noch eifriger angelegen seyn, als die Erhaltung und die Verschönerung eures Körpers; übet euch bey allem, was ihr sehet und thut, im Nachdenken; unterhaltet das klare Bewußtseyn eurer selbst stets in euch, und vermeidet alles, was euch betäubet, und das Selbstgefühl in euch unterdrücket; bleibet nicht bey dem Scheine der Dinge, nicht bey ihrer äußern Gestalt, nicht bey ihren ersten scheinbaren Wirkungen stehen, suchet ihre wahre Beschaffenheit kennen zu lernen, fraget nach ihrem Ursprunge, nach ihren Absichten, nach ihrer Bestimmung, betrachtet sie in ihrer Verbindung mit dem, was sie umgiebt und was darauf folgen wird; richtet eure Augen und eure Herzen oft in die Höhe, erhebet sie zur ersten ewigen Ursache aller Dinge, unterhaltet eure nähere Gemeinschaft mit dem Vater aller Geister und thut dadurch das, was kein anderes Geschöpf dieses Erdbodens zu thun vermag; lasset die Sinnlichkeit euern Geist nie zur Erde niederdrücken, die Trägheit euch nie an der Erforschung der Wahrheit hindern, und seyd treu in dem Gebrauche aller Mittel, die euch die Vorsehung darreichet, eure Einsichten und Kenntnisse zu berichtigen und zu vermehren.

Alles ferner, M. A. Z., alles, was mit der Freyheit des Menschen streitet, was ihren Gebrauch einschränket und hindert, das streitet mit der Würde der Menschheit, das entehret, erniedriget den Menschen, und machet ihn der Stelle unwürdig, die er unter den Geschöpfen Gottes bekleidet. Seyd ihr aber wohl frey, behauptet ihr durch Freyheit die Würde des Menschen, ihr, die ihr keinem Eindrucke, keinem Reize, keinem stärkern Stoße der äußern Dinge zu widerstehen vermöget, die ihr nur das thut, was euern Augen gefällt und euer Herz gelüstet, die ihr euch nichts versagen, nichts abschlagen, oder doch nichts ohne Kampf und Zwang versagen und abschlagen könnet, was euern Gaumen kitzelt, euern Sinnen schmeichelt, eure thierische Begierden befriediget? — Seyd ihr frey, behauptet ihr durch Freyheit die Würde des Menschen, ihr, die ihr fast nie mit eignen Augen sehet, fast nie nach eignen Einsichten handelt, keine feste Grundsätze habt, und in euerm Verhalten keinen festen Grundsätzen folget, euch den einmal herrschenden Gewohnheiten, der Tyranney der Mode, der Macht des Beyspiels blindlings unterwerfet, und immer mehr nach dem fraget und euch mehr nach dem richtet, was für wahr und schön und recht und gut gehalten wird, als nach dem, was wirklich wahr und schön und recht und gut ist? — Seyd ihr frey, behauptet ihr durch Freyheit die Würde des Menschen, ihr, die ihr euch den Schimmer des Goldes, den Glanz des Standes, die Pracht der Kleidung blenden, von jeder schönen Gestalt bezaubern, von jedem Heuchler hintergehen, von jedem Scheine täuschen lasset, von jedem Schrekbildt zurükbebet, jeder Lokstimme Gehör gebet, und kein beträchtliches Hinderniß auf euerm Wege zu übersteigen, keiner nicht ganz gemeinen Versuchung zum Bösen zu widerstehen vermöget? Seyd ihr frey, behauptet ihr durch Freyheit die Würde des Menschen, ihr, deren Liebe und Haß, deren Hoffnung und Furcht, deren Freude und Traurigkeit, deren gute und üble Laune,

deren Gesinnungen und Entschlüsse, deren Thun und Lassen fast von lauter äußern Dingen abhängen, fast von jedem Zufalle, von jeder Gesellschaft, von jeder kleinen Veränderung des Körpers oder der Witterung bald so, bald anders bestimmet werden, die ihr so selten mit euch selbst Eins seyd, so selten das thut, was ihr thun wolltet, und das unterlasset, was ihr zu unterlassen gedachtet? Seyd ihr frey, behauptet ihr durch Freyheit die Würde des Menschen, ihr, die ihr Knechte des Lasters seyd, die ihr euch von irgend einer bösen, unordentlichen Leidenschaft beherrschen, so beherrschen lasset, daß ihr ihren Antrieben blindlings folgen, ihren Befehlen schlechterdings gehorchen und solches auch dann thun müsset, wenn sich euer Herz dagegen empöret, wenn euch Vernunft und Gewissen sagen, daß ihr unrecht und übel thut? Seyd ihr frey, behauptet ihr durch Freyheit die Würde des Menschen, ihr, die ihr die Rechte der Menschen, ihre natürliche Gleichheit verkennet, euch vor jedem Großen und Mächtigen sclavisch erniedriget, alle seine Urtheile und Thaten und Befehle blindlings verehret, vor jedem finstern Blicke, vor jeder Drohung des Höhern zittert, seine Gunst mit kriechenden Schmeicheleyen, mit strafbaren Gefälligkeiten erkaufet, und ganz von dem Winke und Willen schwacher Sterblichen abhänget? —

Nein, eure Freyheit, dieser edle, unschätzbare Vorzug der Menschheit, ist dahin, ist wenigstens äußerst geschwächt, ganz verdunkelt; ist mehr natürliche Anlage und Fähigkeit, als rege, wirksame Kraft in euch. Ihr seyd Sklaven, Sklaven der Sinne, Sklaven des Zufalls, Sklaven der Menschen, Sklaven eurer Lüste und Begierden, und so lange ihr das seyd, so lange setzet ihr euch zu den Thieren des Feldes herab, so lange ist die Würde der Menschheit kaum an euch zu erkennen; nur selten blikt ein schwacher Strahl ihres Glanzes aus der finstern Hülle hervor, die sie verbirgt. Soll sie wieder heller an euch glänzen, o so zerbrechet die Fesseln der Knechtschaft, womit euch die Sinnlichkeit gefangen hält;

gebrauchet die Gabe der Besonnenheit, die euch der Schöpfer gegeben hat; lernet mit Bedacht, mit Ueberlegung handeln; trauet den ersten Eindrücken der Dinge, den ersten Begierden, die in euch rege werden, nicht; ziehet bey allen euern Entschlüssen die Erfahrung, die Vernunft, den geoffenbarten Willen Gottes zu Rathe; gebet der Stimme eures Gewissens Gehör, und handelt nie eurer eignen Ueberzeugung, nie demjenigen zuwider, was ihr selbst für recht und gut erkennen müsset. Suchet eine gewisse Festigkeit und Selbstständigkeit im Denken, im Wollen, im Thun zu erlangen: die ist der Grund aller wahren Freyheit, das sicherste Verwahrungsmittel vor aller Knechtschaft und Sklaverey, ein unverkennbarer Zug der menschlichen Würde.

Ist ferner die dem Menschen angeschaffene, und stets mehr oder weniger wirksame, nie ganz zerstörbare Thätigkeit ein solcher charakteristischer Zug seiner Würde, so muß drittens alles mit der Würde der Menschheit streiten, was diese Thätigkeit schwächet, unterdrücket, fesselt, oder ihr eine verkehrte und schädliche Richtung giebt. Und wie mannichfaltig sind nicht die Fehler, deren sich die Menschen auch in dieser Absicht schuldig machen, und wodurch sie sich selbst erniedrigen und ihre Natur entehren! Hier sind Menschen, die alles aufmerksame, ernsthafte Nachdenken, alle Anstrengung ihrer körperlichen, oder ihrer Geisteskräfte, alle mit einiger Mühe, oder mit dem Aufwande einiger Kräfte verbundene Untersuchungen ängstlich scheuen; die vor jeder Arbeit, vor jedem etwas verwickelten Geschäfte, vor jeder bedenklichen Unternehmung gleichsam zittern; sich immer für schwächer halten als sie sind, ihre Kräfte aus Furcht, sie zu erschöpfen, fast ganz ungebraucht lassen, und der entferntesten Gefahr, ihrem Leben oder ihrer Gesundheit zu schaden, oder ihrer Bequemlichkeit etwas zu vergeben, jede Pflicht und jede Gelegenheit, Gutes zu thun und gemeinnützig zu seyn, aufopfern; die immer nach Ruhe schmachten, und ihre Glükseligkeit im

Nichts-

Nichtsthun, oder darinnen suchen, daß sie blos die äussern Dinge auf sich wirken lassen, und sich an der Vorstellung derselben ergötzen, ohne ihnen entgegen zu wirken, und eben so gern und so viel zu geben als zu empfangen; Menschen, die sich darüber beklagen, die vielleicht der Vorsehung Vorwürfe darüber machen, daß der Mensch im Schweiße seines Angesichts sein Brod essen, daß er sich alles durch Fleiß und Mühe erwerben, erkaufen, erarbeiten, erringen, daß er auf dem Wege, der ihn zum Glücke und zur Zufriedenheit führet, so viele Hindernisse übersteigen, so viele Schwierigkeiten bekämpfen, so viele Feinde bestreiten, daß er oft für sich und für andere so viel wachen und denken und überlegen und sorgen muß. — Dort sind andere, die den mächtigen Thätigkeitstrieb, der in ihnen ist, die große Kraft, die sich in ihnen reget, und womit sie so viel Gutes in sich und außer sich wirken könnten, auf lauter Kleinigkeiten richten, und mit lauter Kleinigkeiten verschwenden, die immer unruhig, immer geschäftig sind, und doch nichts zu Stande bringen, nichts, das ihrer würdig, nichts, das der menschlichen Gesellschaft nüzlich wäre, nichts, dessen Andenken sie nach dem Tode erfreuen und belohnen könnte; Menschen, die gleich den Kindern ihr ganzes Leben verträumen, vertändeln, verspielen, verscherzen, sich blos mit dem, was zum Schmucke des Körpers, zum Glanze des äußerlichen Aufzuges, zur Behauptung ihrer Rolle im gesellschaftlichen Umgange gehöret, beschäftigen, und darüber ihre wichtigsten Angelegenheiten versäumen. — Dort sind noch andere, die sehr thätig, aber thätig im Bösen sind, die weit um sich her wirken, aber nur selten Gutes wirken, die allenthalben giftigen Saamen ausstreuen, den Weg des Unschuldigen mit Steinen des Anstoßes belegen, Fallstricke zur Berückung des Treuherzigen und Unvorsichtigen ausspannen, den häuslichen und gesellschaftlichen Frieden stören, das Feuer der Zwietracht anfachen oder unterhalten, sich in alles mischen, und alles verwirren, die aus einer übelverstandenen Geschäf-

schäftigkeit alles selbst thun wollen, und dadurch andere verhindern, es besser zu thun. —

Menschen, die ihr so denket und handelt, die ihr euern Thätigkeitstrieb so unterdrücket, oder ihm eine so verkehrte Richtung gebet, erwachet aus euerm Schlummer, schämet euch eurer Trägheit, wenn ihr die Würde eurer Natur behaupten wollet. So ist euer Leben nur einem Traume ähnlich; so könnt ihr desselben nie auf eine vernünftige Weise froh werden; so habt ihr eure vorzüglichen Kräfte umsonst, oder ihr mißbrauchet dieselben. Als Mensch leben heißt wirken, und mit Bewußtseyn wirken, und recht viel Gutes wirken. Als Mensch ruhen, heißt nicht müßig gehen, nicht unwirksam seyn, sondern von dem schwerern zum leichtern Geschäfte übergehen, und sich der glüklich vollbrachten Arbeit freuen. Wollet ihr nicht als Pflanzen, nicht als Thiere, sondern als vernünftige Menschen leben, und edle, des Menschen würdige Ruhe genießen, so seyd thätig, und werdet immer thätiger, aber thätig im Guten; so führet ein geschäftiges, aber durch Wohlthun jeder Art geschäftiges Leben, so übet und vermehret eure Kräfte dadurch, daß ihr sie unverdrossen anwendet, und auch ihre größere Anstrengung nicht scheuet, so bald es Pflicht und Menschenliebe von euch fordern.

Ist die Fähigkeit, immer weiter zu gehen, und immer vollkommener zu werden, ein vierter Vorzug des Menschen, so muß alles dasjenige mit seiner Würde streiten, was die Entwiklung dieser Fähigkeit verhindert, alles, was ihn in seinem Streben nach höherer Vollkommenheit aufhält, zurükfetzet, verdrossen und muthlos machet. Und bey wie vielen Menschen, M. A. Z., bleibt nicht diese edle Fähigkeit fast immer nur Fähigkeit! bey wie wenigen wird sie in dem gegenwärtigen Zustande so entwickelt, wie sie es werden könnte und sollte! Oder, heißt das vorwärts streben, heißt das seine Fähigkeit, immer vollkommener zu werden, gehörig entwickeln, wenn man sich so leicht mit dem, was man

weiß,

weiß, was man kann, was man thut, befriediget; wenn man zwar das Gute dem Bösen, aber so selten das Bessere dem Guten vorzieht; wenn man sich schon für weise genug hält, so bald man die Geschäfte seines Standes und Berufes einigermaßen versteht, und seine Rolle im gesellschaftlichen Leben mit einigem Anstande zu spielen gelernt hat; wenn man schon tugendhaft und fromm genug zu seyn glaubet, so bald man keine Verbrechen begeht, von groben schändlichen Lastern frey ist, der Religion nicht spottet, dem Gottesdienst beywohnet, und den Namen eines ehrbaren, untadelhaften Mannes behauptet; wenn man seine Wohlthätigkeit blos auf Almosen, blos auf die gewöhnlichen Höflichkeits- und Freundschaftsbezeugungen einschränket, aber so wenig von Selbstverleugnung, von Aufopferung für andere, von edler Gemeinnützigkeit wissen will? Heißt das vorwärts streben, heißt das seine Fähigkeit, immer vollkommener zu werden, gehörig entwickeln, und dadurch die Ehre der Menschheit behaupten, wenn man sich scheuet, weiser und besser als andere zu seyn, sich durch richtigere Urtheile, durch edlere Gesinnungen, durch reinere Tugenden vor andern auszuzeichnen; wenn man den allgemein betretenen Pfad nie zu verlassen, sich über die herrschenden Vorurtheile und Gewohnheiten nie zu erheben sich getrauet, den Vorwurf der Sonderbarkeit ängstlich fürchtet, und sich blos nach andern, und gemeiniglich nach sehr mittelmäßigen Köpfen und schwachen Herzen bildet und richtet? — Heißt das vorwärts streben, heißt das seine Fähigkeit immer vollkommner zu werden, gehörig entwickeln, wenn man sich auf dem Wege nach der Vollkommenheit jedes Hinderniß, jede Schwierigkeit, jeden mißlungenen Versuch, jeden Fehltritt, jeden Verlust an äußern Gütern, jeden Spott des Thoren, jedes Gelächter des Wahnsinnigen von der Verfolgung seines Zieles abschrecken, oder zur Veranlassung dieses Weges verleiten läßt?

Nein,

Nein, wollet ihr auch in dieser Absicht die Würde eurer Natur behaupten, M. Th. Fr., so lasset euch weder eure Trägheit, noch das Beyspiel anderer willkührliche Schranken setzen, glaubet nie, weise und tugendhaft und fromm genug zu seyn, nie Gutes genug gethan, und der Welt Dienste genug geleistet zu haben; sehet keine Stufe von Erkenntniß, von Weisheit, von Tugend und Frömmigkeit für schlechterdings unerreichbar an, und haltet das, was ihr schon wisset, schon besitzet, schon vermöget, schon gethan habt, immer für das Wenigste von dem, was ihr überhaupt wissen und vermögen und erlangen und thun könnet. Alles zu seyn und zu leisten, was nur Menschen seyn und leisten können, und so weit zu wirken als nur Menschenkräfte wirken können, das sey das erhabene, das glorreiche Ziel euers Bestrebens; ein Ziel, dem ihr immer näher kommen, und das ihr doch nie völlig erreichen werdet!

Denn, ihr seyd unsterblich, M. Th. Fr., und auch dies giebt euch eine Würde, die euch weit über die ganze leblose, und der Vergänglichkeit unterworfene Schöpfung erhebt! O hütet euch auch vor allem demjenigen, was mit dieser eurer Würde streitet, oder den Glanz derselben verdunkelt! Du bist unsterblich, o Mensch, du sollst ewig fortdauern, ewig fortleben, ewig glükselig seyn; und doch siehst du blos auf das Gegenwärtige, sorgest blos für den Augenblik dieses kurzen Erdenlebens, hängst mit deinem ganzen Herzen an dem, was irrdisch und vergänglich ist, und suchest deine ganze Glükseligkeit in dem, was dir der Tod entreißt, was dir nur auf wenige Tage oder Stunden zum Gebrauche verliehen ist! Du bist unsterblich, du sollst ewig fortdauern, ewig fortleben, ewig glükselig seyn; und doch denkest und lebest du so, als ob du ganz Fleisch, ganz der Zerstörung unterworfen wärest, als ob du jenseits des Grabes nichts zu hoffen, und nichts zu fürchten hättest, als ob kein Gericht und keine Vergeltungen, keine Belohnungen und keine Strafen auf dich warteten, als ob dein gegenwärtiges Verhalten

halten in keiner Verbindung mit deinem künftigen Schiksale stünde! Du bist unsterblich, du sollst ewig fortdauern, ewig fortleben, ewig glükselig seyn; und doch thust du so wenig in Rükficht auf die Zukunft! Und doch opferst du so selten das betrügliche Vergnügen des gegenwärtigen Augenblickes der bleibenden Freude des Himmels auf! Und doch beschwerest du dich so oft über das, was dich zu jenem höhern Zustande erziehen und vorbereiten soll! Und doch schlägt dich jeder Unfall so leicht zu Boden! Und doch schmerzet dich jeder Verlust von irrdischen Dingen so tief, als ob du keine andere und bessere Güter zu hoffen hättest! Und doch zitterst du vor der Annäherung des Todes, der dich zum Besitze dirser Güter führen soll! Und doch bebest du vor dem Anblicke des offenen Grabes zurük, als ob dasselbe dich und deine ganze Glükseligkeit auf immer verschließen und zernichten sollte! Welcher Widerspruch! Welche Selbsterniedrigung! Denkest und handelst du so der Würde eines weit über den Staub erhabenen, eines unsterblichen Geschöpfes gemäß? Sind dies wohl Urtheile, Gesinnungen, Neigungen, Geschäfte, Freuden, Sorgen, Bekümmernisse, die sich für einen Menschen schicken, der solche Aussichten vor sich hat, der ein ewiges Leben hoffen darf?

Nein, willst du deine Würde behaupten, o Mensch, so vergiß nie, daß du zur Unsterblichkeit bestimmet bist. Dieser Gedanke müsse dir oft, in dem Geräusche der Gesellschaft, wie in der Stille der Einsamkeit, bey deinen Vergnügungen, wie bey deinen Geschäften, mit lauter Stimme zurufen: Hänge nicht mit deinem ganzen Herzen an Dingen, die du gewiß, die du vielleicht so bald verlieren wirst! Behandle nicht mit Gleichgültigkeit Dinge, die einen so großen, immerwährenden Einfluß in alle deine künftigen Schiksale haben können und werden! Schränke deine Begierden, deine Bestrebungen, deine Hoffnungen nicht auf Augenblicke ein, da du Ewigkeiten entgegen siehst! Versäume nicht über den Angelegenheiten und Zerstreuungen dieses kurzen, ungewissen Erdelebens

die weit wichtigern Angelegenheiten deines Geistes, der ewig leben soll! Laß die Aussicht in die Zukunft dein Urtheil von dem Gegenwärtigen und dein Verhalten gegen dasselbe regieren! Leide und dulde als einer, den keine Leiden und Beschwerden ganz zur Erde niederzudrücken vermögen, den nichts von seiner höhern Bestimmung entfernen kann; gieb und verliere und opfere auf als einer, dessen Reichthum unerschöpflich, dessen Glükseligkeit unzerstörbar ist! Genieße jede Lust, jede Freude als einer, der weit reinere Lust, weit edlere Freuden erwartet! Wähle und thue stets das, was dich nie gereuen, was dich ewig freuen wird! So wird der Adel, die Hoheit, die Würde eines Unsterblichen schon itzt in deinen Gesinnungen und in deinen Thaten, in der Art, wie du leidest und wie du dich freuest, sich zeigen, und deinem Leben einen Werth geben, den ihm sonst nichts geben kann.

Willst du deine Würde behaupten, o Mensch, so hüte dich sechstens vor allem, was dem genauen und seligen Verhältnisse zuwider ist, in welchem du gegen Gott und seinen Sohn Jesum stehest, vor allem, was deine Gottähnlichkeit, deine Christusähnlichkeit schwächet, verdunkelt, zerstöret. — Achte deine Geisteskräfte, durch welche du nicht nur mit den Engeln verwandt, sondern göttlichen Geschlechts bist, recht hoch, und hüte dich vor allem Mißbrauche derselben, denn es ist Mißbrauch dessen, was dir am glorreichsten ist, was dich der Gottheit am nächsten bringt. Hüte dich vor dem Irrthume und der Sünde, denn Irrthum und Sünde entfernen dich von Gott, und machen dich weniger fähig, Gemeinschaft mit ihm zu haben. Hüte dich vor allem, was mit dem Sinne Jesu, dieses Musters aller menschlichen Würde, dieses vollkommensten Ebenbildes des Vaters, streitet. Hüte dich, die wohlthätigen Absichten Gottes mit den Menschen und das große Werk seines Stellvertreters auf Erden, durch Beförderung des Unglaubens, oder des Aberglaubens, durch verführerische Beyspiele, durch böse ungerechte Thaten zu hindern, und,

so

so viel an ihr liegt, zu vereiteln. Suche vielmehr deinen ganzen Ruhm darinnen, das zu wollen, was Gott will, so gesinnet zu seyn, wie Jesus gesinnet war, das zu thun, was du Gott thun siehst, und so zu wandeln, wie Jesus gewandelt hat. So wird der Geist Gottes, der Geist seines Sohnes Jesu, sichtbarer in dir und durch dich wirken. So wirst du in der Hand Gottes deinen Brüdern das seyn, was ihnen sonst außerordentlich von ihm gesandte Lehrer, was ihnen himmlische Boten, was ihnen die Apostel unsers Herrn waren. So wirst du dich der Ehre, ein Sohn, eine Tochter Gottes im höhern Sinne des Wortes zu heißen, der Ehre, ein Bruder, eine Schwester Jesu, des Erstgebohrnen vom Vater, zu seyn, immer fähiger und würdiger machen; und welchen Glanz wird dies nicht über alles, was du bist und thust, verbreiten!

Ist endlich, o Mensch, Würde und Hoheit auch in deiner äußerlichen Gestalt, o so hüte dich, sie durch niedrige Gesinnungen, durch unzeitigen Kummer und Gram, durch unordentliche, heftige Leidenschaften zu verunstalten und zu verzerren. Laß die Schönheit und den Adel deines Geistes deine körperliche Schönheit beleben und erhöhen. Laß dein Auge nie Falschheit und Arglist, nie Neid und Haß, deinen Mund nie Betrug und Lügen, sondern jenes und diesen lauter Wahrheit, lauter Liebe sprechen. Laß deine Blicke menschenfreundlich, dein Antliz heiter, und alle deine Geberden und Stellungen Ausdruk deines richtigen Verstandes und deines guten, edlen Herzens seyn! —

Bist du der erste, der vornehmste Bewohner dieses Erdbodens, o Mensch, herrschest und regierest du da im Namen deines höchsten Oberherrn, und willst du die Würde eines Statthalters Gottes in dieser Provinz seines Reichs behaupten, o so herrsche und regiere mit Weisheit und Güte! Sey nicht der Tyrann, sey der Beschützer, der Versorger, der Führer aller niedrigern Arten von Geschöpfen; scheuche sie nicht von dir zurük, sondern nähere dich ihnen mit Wohlgefallen, mit Mitlei-

den, mit Hülfe. Verdirb und zerstöre sie nicht ohne Noth, und wenn du ihrer bedarfst, wenn du selbst ihres Lebens nicht schonen kannst, so hüte dich, ihre Leiden und Schmerzen zu häufen; quäle sie nicht, um deine wilde Lust zu verlängern, oder deinen üppigen Geschmak zu befriedigen. Verheere und verwüste die Erde nicht, die du schmücken und verschönern sollst. Verbreite nicht Tod und Schrecken, sondern Leben und Freude um dich her. Sey vornehmlich der Wohlthäter deiner Brüder, von welchem Stande, von welchem Volke sie seyn, und welche Stelle sie immer bekleiden mögen. Verachte keinen; beleidige keinen; laß keinen deine Macht, oder deine Vorzüge anders als durch Wohlthun fühlen; lege keinem Fesseln der Knechtschaft auf, da jeder eben die Ansprüche auf Freyheit hat, die du hast; störe keinen in seinem unschuldigen Vergnügen; verweigere keinem die Hülfe, die du ihm leisten kannst; hindere keinen in seinem Streben nach Vollkommenheit; und laß dir die Besitzungen, die Rechte, die Freyheiten, die Vorzüge, die Freuden eines jeden heilig seyn! — —

Bist du der Priester der Natur, und willst du diese Würde behaupten, o so sey nicht gleichgültig, nicht unempfindlich gegen die Wunder der höchsten Weisheit und Güte, die dich allenthalben, im Kleinen wie im Großen, umgeben. Höre die Stimme der Natur, vernimm ihren tausendfachen Lobgesang, fühle die Freude aller Lebendigen, und laß dein Herz das empfinden, und deinen Mund das aussprechen, was jene weder zu empfinden, noch auszusprechen vermögen, und opfere in ihrem Namen demjenigen Preis und Dank, der sie und dich geschaffen, der dich so weit über sie erhoben hat, und dem allein Ehre und Ruhm gebühret in Ewigkeit! Amen.

III. Predigt.

Wie und wodurch stellet das Christenthum die Würde des Menschen Wieder her?

Text.

Psalm 8, v. 6.

Du hast ihn nur etwas geringer gemacht als die Götter, oder die Engel; aber mit Ehre und Pracht hast du ihn gekrönet.

Gott, der du uns als Vater liebest und als Vater für uns sorgest, wie unglüklich würden wir nicht seyn, wenn wir dich nicht kennten, nicht unter deiner Aufsicht stünden, uns deiner väterlichen Fürsorge und Hülfe nicht getrösten dürften, wenn wir uns selbst, unsrer Schwachheit und unserm Unverstande überlassen wären! Wie bald würden wir da unsre Würde verlieren! wie tief uns durch Thorheit und Sünde erniedrigen! in welch einem hülflosen und elenden Zustande schmachten! Aber du, der du uns erschaffen, und mit Preis und Ehre gekrönet hast, du sorgest auch für unsre Erhaltung, und für die Erhaltung der Vorzüge, mit welchen du uns begnadiget hast. Wie viel hast du nicht in dieser Absicht für uns, insbesondere für uns gethan, die wir das Glük haben, Christen zu heißen! Welches Licht umleuchtet uns nicht! Welche rühmliche Laufbahn ist uns nicht angewiesen! Welche Aussichten sind uns nicht geöffnet! Welche neue Antriebe und Kräfte zur Behauptung unsrer Würde hast du uns nicht geschenket! Was können wir itzt nicht seyn und thun und werden, da wir dich als unsern Gott und Vater kennen, deine huldreichen Gesinnungen gegen uns kennen, unter deiner Auf-

sicht stehen, deine nähere Gegenwart fühlen, deines Beystandes und deiner Hülfe versichert sind, die zuverläßige Gewißheit eines bessern, ewigen Lebens haben, und die durch deinen Sohn Jesum so nahe gekommen sind! Welcher Tugend, welcher Seligkeit sind wir nun nicht fähig! Ja, Dank, ewiger Dank sey dir, dem Allgütigen, dem Barmherzigen, dafür gegeben, daß du uns zum Christenthume berufen, und uns dadurch aus der Tiefe unsrer Schwachheit und unsers Elendes zu dieser Höhe von Geistesstärke und Glükseligkeit erhoben hast! O möchten wir doch unsrer Vorzüge immer würdiger, möchte dadurch die Würde der Menschheit immer glänzender an uns werden! Ach, laß uns doch nie vergessen, wie viel du an uns gethan, wie großer Dinge du uns fähig gemacht hast; nie so undankbar gegen dich nie so feindselig gegen uns selbst seyn, daß wir bey den kräftigsten Mitteln und Erweckungen zu höherer Vollkommenheit auf der untersten Stufe der Weisheit und der Tugend stehen bleiben! Nein, laß edle Ehrbegierde uns entflammen, laß das Gefühl unsrer, durch Christum wieder hergestellten, Würde immer lebhafter, immer fruchtbarer an guten Gesinnungen und Thaten, in uns und durch uns werden! Segne die Betrachtungen, die uns itzt dazu ermuntern und antreiben sollen, und erhöre unser Gebet durch Jesum Christum, in dessen Namen ꝛc.

Psalm 8. v. 6.

Du hast ihn nur etwas geringer gemacht als die Götter, oder die Engel; aber mit Ehre und Pracht hast du ihn gekrönet.

So gewiß ist es, M. A. Z., daß dem Menschen eine große Würde eigen ist, und so wenig der aufmerksame Beobachter dieselbe je ganz an ihm verkennen kann: eben so gewiß ist es auch, daß Irrthum und Laster, Aberglaube und Knechtschaft ihren Glanz sehr verdunkelt haben, und daß es Zeiten gegeben hat, wo

man

man die Vorzüge und den Adel der Menschen, ihre Verwandtschaft mit Gott und ihre Bestimmung zu einer so großen Vollkommenheit kaum an ihnen bemerken konnte. In welchen Stand der Schwachheit, der Entkräftung, der schändlichsten Selbsterniedrigung waren nicht ehemals, und sind noch itzt manche Völker versunken! Und wie viel tiefer würden nicht die Menschen überhaupt von ihrer Würde herabgesunken seyn, wenn sie Gott sich selbst überlassen, wenn er ihrem immer zunehmenden Verderben und Elende keinen Einhalt gethan hätte! Aber wie viel hat nicht Gott in dieser Absicht unter allen Völkern und zu allen Zeiten für die Menschen gethan! Wie oft Seelen von feinerm, edlern Gefühle, Geister von tiefern Einsichten, von größerer Kraft und Wirksamkeit unter ihnen erwecket, die das Licht ihres Zeitalters waren, manchen Halberstorbenen neues Leben, neue Thätigkeit im Guten einflößten, und dem sinnlichen Menschen die Hand reichten, sich über die Sinnlichkeit zu erheben, und seiner höhern Bestimmung näher zu kommen! Wie viel hat nicht Gott insbesondere durch seinen Sohn Jesum zur Wiederherstellung der menschlichen Würde gethan! War die nicht die lezte Absicht seines ganzen großen Werks auf Erden? Wie sehr hat nicht Gott die Menschheit durch ihre genaue Verwandtschaft und Verbindung mit seinem Sohne, dem Erstgebornen unter allen Creaturen, geehret und erhöhet! Und welche edle Gesinnungen flößet nicht das Christenthum seinen ächten Bekennern ein! wie sehr erweitert es nicht ihren Gesichts- und Wirkungskreis! welcher großen Thaten machet es dieselben nicht fähig, und wie veredelt es nicht alles, was sie denken und thun! Gewiß, ein Christ, der in der That und Wahrheit ein Christ ist, der ist unter allen Menschen derjenige, an welchem die Würde der Menschheit am hellesten glänzet und sich durch die mannigfaltigsten und herrlichsten Wirkungen offenbaret. O dürfte ich euch alle, M. A. Z., die ihr doch alle Christen heißet, zum Beweise davon

anführen! wie überflüßig würden dann nicht alle andere Beweise von dieser Wahrheit für uns seyn! Dankbare Freude über unsre wiederhergestellte Würde, und gegenseitige Ermunterung zur Bewahrung derselben, würde dann unser einziges Geschäfte seyn. Aber so müssen wir die Wahrheit dessen, was wir von der vorzüglichen Würde des Christen behaupten, durch andere, aus der Natur der Sache selbst hergenommene, Gründe ins Licht setzen. Und dies, M. A. Z., soll der Inhalt und die Absicht meines gegenwärtigen Vortrages seyn. Ich werde nämlich in demselben die Frage zu beantworten suchen: Wie und wodurch hat das Christenthum in dem Menschen das Gefühl seiner Würde wieder erwecket, gestärket und ihm die Behauptung derselben erleichtert?

Das Christenthum setzet unsre Verhältnisse gegen Gott in das helleste Licht; es lehret uns, wie viel Antheil Gott an den Schiksalen der Menschen nimmt, und wie viel er für sie gethan hat und noch thut; es unterrichtet von der Vorsehung und Regierung Gottes, von seiner beständigen Gegenwart bey allem, seiner höchsten Aufsicht über alles, seinem Einfluße in alles, und verheißt uns seinen besondern Beystand, so oft wir desselben nöthig haben; es machet uns in der Person Jesu, in seinem Verhalten, in seinen Schiksalen die Würde der Menschheit recht anschaulich, und lehret uns dadurch, wessen die menschliche Natur fähig ist, und zu welcher Stufe der Vollkommenheit sie sich zu erheben vermag; es verkündiget uns Unsterblichkeit, ewiges Leben, ewige immer zunehmende Glükseligkeit, es unterrichtet uns von der genauen Verbindung unsers gegenwärtigen mit unserm zukünftigen Zustande: und durch dieses alles befördert das Christenthum das Gefühl und die Wiederherstellung der menschlichen Würde.

Erstlich, sage ich, setzet das Christenthum unsre Verhältnisse gegen Gott in das helleste Licht; und dadurch läßt er den Menschen seine Würde fühlen, und

erleich-

erleichtert ihm die Behauptung derselben. Müßte sich der Mensch für ein Werk des blinden Zufalls, für einen Erdensohn im strengsten Sinne des Wortes halten; dürfte er sich keiner andern Herkunft rühmen, als die er mit den Pflanzen, oder mit den sonst für Geburten der Fäulniß und der Gährung gehaltenen Insekten gemein hätte; könnte er sich nicht bis zum Gedanken und zum Glauben an eine höchste Gottheit emporschwingen, oder wäre ihm diese Gottheit nicht als der Schöpfer der Welt, als der Vater der Menschen bekannt: wie wenig Werth müßte nicht sein Daseyn und seine Natur in seinen eignen Augen haben! Was ist unbedeutender als ein Spiel des Zufalls, der heute schaffet und morgen sein Werk zerstöret, nie nach Absichten und Regeln handelt, und stets im Widerspruche mit sich selbst ist! Was ist wichtiger und ungewisser, als die Existenz einer so oder anders gebildeten Masse von Staub, die nichts als Staub ist, und früher oder später wieder ganz und auf immer in Staub aufgelöset werden soll! Und waren dies nicht die erniedrigenden Vorstellungen, die sich nur gar zu viele Weise und Nichtweise unter den Heiden von dem Menschen und seinem Ursprunge machten? — — Wie ganz anders ist nicht der Unterricht, den uns das Christenthum davon giebt! Gott, rufet es einem jeden seiner Bekenner zu, Gott, der Einzige, der Ewige, der Höchstvollkommene ist dein Schöpfer und Vater, so wie er der Schöpfer aller Welten, aller Heere des Himmels, und aller Bewohner des Erdbodens ist! Nicht der Zufall, nicht die Nothwendigkeit; nein, die höchste Weisheit und Güte hat dich ins Daseyn gerufen, dir Leben und Odem, und alles gegeben. Du bist kein Erdensohn; du bist der Sohn, die Tochter Gottes, des Allerhöchsten; bist göttlichen Geschlechts, nach dem Bildnisse Gottes geschaffen, seiner Gemeinschaft und einer immer größern Aehnlichkeit mit ihm fähig! Du bist nicht ganz Staub, nur deine gegenwärtige Hülle ist Staub; der Geist, der sie bewohnt, ist weit über den Staub erhoben; ist zu

wichtigen, großen Absichten bestimmt; und seine Fortdauer hängt eben so wenig als sein Entstehen von dem Zufalle, sondern von dem Willen desjenigen ab, der dich als Vater liebet, und das Werk seiner Hände gewiß nicht zerstören wird! Und der Gott, der dich erschaffen hat, ist auch dein Erhalter, dein Oberherr, dein Aufseher, dein Richter, und wird dereinst dein Vergelter seyn! Steht aber der Mensch in solchen Verhältnissen gegen Gott; ist er mit dem allervollkommensten Wesen mit dem Schöpfer und Herrn der Welt, so genau verbunden; ist er sein Kind, sein vorzüglich geliebtes und begnadigtes Kind: welch einen Werth muß ihm dies nicht in seinen eigenen Augen geben! wie weit seine Natur über alle niedrigere Arten von Geschöpfen erheben! Welch ein Gefühl seiner Würde in ihm rege machen! Wie dürfte er sich seiner Herkunft von Gott, und seiner Gemeinschaft mit Gott rühmen, wenn er sich durch unedle Gesinnungen und Thaten erniedrigte? Wie könnte er die Ehre, nach dem Bilde Gottes geschaffen zu seyn, behaupten, wenn ihn nicht Weisheit und Tugend schmükten? Wie sich an seine Verbindung mit Gott, dem reinsten Lichte, erinnern und doch in der Finsterniß wandeln?

Das Christenthum lehret uns ferner, wie viel Theil Gott an den Schikfalen der Menschen nimmt, und wie viel er für sie gethan hat und noch thut; und was für große Begriffe muß uns dies nicht von unsrer Würde geben! wie mächtig uns zur Behauptung derselben antreiben! Nach der Lehre des Christenthums sind wir nicht Geschöpfe eines Gottes, der sich um seine Geschöpfe nicht bekümmert, und sie sich selbst überläßt; nicht Kinder eines Vaters, der seine Kinder verkennet, sich ihrer nicht annimmt, und in Absicht auf ihre Glükseligkeit und ihr Elend gleichgültig ist. Nein, nie hat sich Gott, nach dieser tröstlichen Lehre, an den Menschen unbezeuget gelassen; nie ihnen seine väterliche Liebe und Fürsorge entzogen; nie die Schikfale seiner schwachen,

hülf-

hülflosen, unerzogenen Kinder dem blinden Zufalle, oder ihrem eigenen Unverstande überlassen. Nein, von ihrem ersten Stammvater an, bis auf seine entferntesten Nachkommen, hat Er, Er selbst, für ihre Erhaltung, ihre Belehrung, ihre Zurechtweisung, ihre Erziehung, ihren Fortgang zu höherer Vollkommenheit gesorget. Stets hat er sich ihnen auf mancherley Art geoffenbaret; sie stets mit unzähligen Wohlthaten überschüttet; sie bald liebreich gezüchtiget, bald großmüthig gesegnet; ist ihnen stets nahe gewesen, und hat es keinem schlechterdings an Mitteln, verständiger und besser zu werden, fehlen lassen. Wann hat er der Natur seinen befruchtenden Einfluß, wann dem menschlichen Geiste seine höhern Kräfte, wann ihm die Antriebe, die stärksten Antriebe, zur Aeußerung und Entwiklung derselben entzogen? Wann hat solche Finsterniß den Erdboden, oder irgend eine Gegend desselben bedekt, die gar kein Lichtstral unterbrochen und erhellet hätte? Wann solches Verderben auf demselben geherrschet, dem gar kein Einhalt geschehen wäre? Wie oft hat er nicht weise und gute Menschen, als seine Boten zu ihren Brüdern gesandt! Wie oft durch mancherley Wege seiner Vorsehung die hellere Gegend mit der finstern, das aufgeklärtere mit dem röhern Volke, die bessern mit den schlechteren Menschen verbunden! Wie voll Weisheit und Güte waren nicht seine Führungen mit den Nachkommen Jakobs, die Erziehung, die er ihnen, und durch sie so vielen andern Völkern gegeben hat! Und wie viel, wie unendlich viel hat er nicht zulezt durch seinen Sohn Jesum für die Menschen gethan! Welchen Lehrer der Wahrheit, welchen sichern, treuen Führer auf dem Wege der Tugend und der Glükseligkeit, welchen mächtigen Helfer und Erretter, welchen liebreichen Herrn und König hat er ihnen nicht an demselben geschenkt! Welche Offenbarungen seines Willens, welche Proben und Versicherungen seiner Huld und Liebe, welche Verheissungen und Aussichten in die Zukunft, welchen Trost, welche neue Kräfte, hat er ihnen nicht durch

diesen seinen Stellvertreter vom Himmel herabgesandt! — Und der Mensch, dessen sich Gott so annimmt, für den er so sorget; der Mensch, für den Gott so viel gethan hat und noch thut; der Mensch, um dessentwillen Gott selbst seines Sohnes, des Eingebohrnen, nicht geschonet, für den er seinen Sohn, den Geliebten in den Tod dahin gegeben hat: dieser Mensch sollte ein unbedeutendes, verächtliches Geschöpf seyn? sollte nicht einen großen Werth, eine vorzügliche Würde haben? sollte diese Würde nicht fühlen, und in dem Gefühle derselben nicht selig seyn, so bald er sich daran erinnert, wie sehr Gott seiner achtet, wie gnädig Gott gegen ihn gesinnet ist, und wie väterlich Gott für ihn sorget? Nein, Ursache und Wirkung, Mittel und Absichten, stehen bey dem Allweisen in dem genauesten Verhältnisse, und das, was er einer so besondern Aufsicht und Fürsorge würdiget, das muß gewiß entweder an und vor sich selbst, und in seiner Natur, oder nach seiner Bestimmung groß und wichtig seyn.

Noch mehr, M. A. Z., das Christenthum setzet, drittens, die Lehre von der göttlichen Vorsehung und Regierung in das helleste Licht; es prediget uns die beständige Gegenwart Gottes bey allem, seine höchste Aufsicht über alles, seinen Einfluß in alles, und verheißt uns seinen besondern Beystand, so oft wir desselben nöthig haben. Und wie sehr muß auch dies den Menschen seine Würde fühlen lassen! wie mächtig ihn zur Behauptung derselben antreiben! Durch diese Lehren bekömmt ja alles, was der Mensch thut und was ihm begegnet, alles, was in der Welt geschieht, ein ganz anderes Gewicht, als es sonst haben würde und könnte. Diese Lehren verbreiten das schönste Licht über alles, was sonst in dem Zustand und in den Schiksalen des Menschen räthselhaft wäre, oder ihn in seinen eigenen Augen erniedrigen müßte. Sich selbst überlassen, ohne die Aufsicht eines höchsten Regenten, ohne die Leitung und Führung eines allmächtigen und allgütigen Vaters; auf

einen so veränderlichen und verwirrten Schauplaz hingestellt; so vielen Gefahren unterworfen; jedem Eigensinne des Zufalls, jedem Angriffe der List und Bosheit blos gesezt; ohne Zuflucht in der Noth, ohne Hülfe in der Gefahr: wie schwach, wie elend, wie verächtlich müßte sich da nicht der Mensch vorkommen! Wie oft würde er da versucht werden, das Loos der Thiere des Feldes zu beneiden! Aber nun, da ihn das Licht des Christenthums hierüber erleuchtet, wie kann sich nun nicht sein Geist erheben! Welche Ruhe, welcher Muth, welche Zuversicht müssen ihn nun nicht beseligen! Welche Absichten, welcher Zusammenhang, welche Ordnung zeigen sich nun da nicht, wo alles Verwirrung und Streit und Widerspruch zu seyn schien! Nun kann der Christ bey sich selbst denken: Gott, der Allweise, der Allgütige, der regieret alle meine Schikfale und die Schikfale aller Menschen und aller Welten: er umfasset alles, übersieht alles, ordnet und leitet alles, das Kleine wie das Große, das Böse wie das Gute: in seiner Hand sind alle leblose und lebendige Geschöpfe, alle Ursachen und Kräfte, und ohne seinen Willen kann kein Stäubchen seine Stelle verändern, kein Haar von meinem Haupte fallen, kein Mensch mir schaden, kein Verlust noch Unglük mich treffen; und alles, was er will und anordnet, ist recht und gut, ist stets das Beste. Er sieht da im hellesten Lichte, wo mich lauter Dunkelheit umgiebt; sorget da für mich, wo ich nicht sorgen kann; und läßt auch das Mittel der Vollkommenheit und Glükseligkeit für mich werden, was mir Uebel zu seyn scheint. Er, der Allmächtige, der Allgütige ist mir stets mit seiner Hülfe nahe, er kennet alle meine Bedürfnisse, höret alle meine Seufzer, offenbaret seine Kraft in meiner Schwachheit, leitet und führet mich durch seinen Geist, führet durch mich seine Rathschlüsse auf Erden aus, und ist immer bereit, in uns und durch uns mehr zu thun, als wir bitten und verstehen können. Er, der Allwissende, der Allgegenwärtige, ist allenthalben bey

mir

mir und um mich; er kennet mein Innerstes, ist der untrügliche Zeuge alles dessen, was ich denke und thue, sieht in das Verborgene, und will das, was im Verborgenen geschieht, öffentlich vergelten. Sein Urtheil ist lauter Wahrheit und Recht, sein Beyfall ist dem Redlichen stets gewiß, und sein Beyfall ist unendlich mehr werth als das Lob der Welt, als alle Güter und Herrlichkeiten dieser Erde. — Und der Mensch, M. Th. Fr., der eine solche Vorsehung glaubet, der so unter der Aufsicht Gottes steht, so in seiner Gegenwart wandelt, der sich für ein Werkzeug in der Hand Gottes, für ein Mittel zur Erreichung seiner Absichten halten darf: wie groß mus denn nicht seine Bestimmung, wie wichtig das ihm aufgetragene Werk auf Erden vorkommen! Wie stark muß er sich nicht in der Versicherung des göttlichen Beystandes fühlen! Welche gute Thaten wird er nicht unter den Augen seines Vaters und Richters zu thun, Kraft und Muth in sich finden! Wie edel, wie groß wird er nicht auch in der Abwesenheit aller menschlichen Zeugen, bey dem Mangel alles menschlichen Beyfalls, selbst bey dem Undanke der Welt denken und handeln! Wie unerschrocken, wie ruhig wird er nicht allen Veränderungen und Umkehrungen, die in der Welt und unter den Menschen vorgehen mögen, zusehen, wie getrost sein Haupt dabey empor heben, da er Gott als seinen und der ganzen Schöpfung weisesten und gütigsten Regenten und Vater verehret!

Das Christenthum machet uns, viertens, die Würde der Menschheit in der Person Jesu, ihres Hauptes und Wiederherstellers, in seinem Verhalten und in seinen Schiksalen, recht anschaulich, und lehret uns dadurch auf eine eben so faßliche als unleugbare Weise, wessen die menschliche Natur fähig ist, und zu welcher Stufe der Vollkommenheit sie sich zu erheben vermag. Ja, M. Th. Fr., in Jesu, der unser Blutsverwandter, unser Bruder ist, dessen Leben mit unserm Leben, dessen Schiksale mit unsern Schiksalen

so

so genau, so unauflöslich verbunden sind, in ihm zeiget sich unsere Würde in ihrer ganzen Reinigkeit, in ihrem vollen Glanze! Welche Weisheit, welche Tugend, welche Frömmigkeit war ihm nicht eigen! Welche Gottesliebe, welche Menschenliebe belebten ihn nicht! Was hat er nicht alles gethan, und wie rein, wie wohlthätig waren nicht seine Absichten bey allem, was er that! Was hat er nicht alles erduldet, und wie willig, wie standhaft, wie heilig hat er nicht alles erduldet! Welche Herablassungen, welche Aufopferungen, welcher unverbrüchliche Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater, welcher unermüdete Eifer im Wohlthun, welches unabläßige Fortstreben nach dem Ziele bezeichneten nicht sein ganzes Leben auf Erden! Welche Versuchung konnte ihn überwältigen, welches Unrecht ihn erbittern, welche Gefahr ihn verzagt, welche Schwierigkeit muthlos, welches Leiden ungeduldig machen? Und welche Stufe der Macht, der Ehre, der Herrlichkeit hat er nicht durch dieses alles erstiegen! Wie groß, wie unermeßlich groß ist nun nicht sein Wirkungskreis! wie glänzet die erhöhte Menschheit zur Rechten des Vaters! wie müssen nun nicht, und wie werden dereinst nicht alle Knie sich vor ihm, unserm Haupte, beugen und alle Zungen bekennen, daß er der Herr sey zur Ehre Gottes des Vaters! O Mensch, erkenne hier die Würde deiner Natur! Fühle hier, was du als Mensch zu thun, zu dulden, zu erkämpfen, zu erstreben vermagst, zu welcher Höhe du dich als Mensch emporzuschwingen Kraft und Fähigkeit hast! Fühle den ganzen Werth der Vorzüge, womit Gott die Menschheit in der Person ihres Hauptes und Wiederherstellers geehret hat! Der Jesus, der itzt über alles erhöhet ist, der so weit herrschet und wirket, der ist Fleisch von deinem Fleische, ist dein Bruder, war ein Mensch wie du, ward versucht wie du, war wie du durch Leiden geübt, und gieng durch Gehorsam und Leiden zur Herrlichkeit ein! Welche Uebungen und Prüfungen dürfen dich nun befremden, welcher Kampf darf

dich erschrecken, welches Opfer dir zu theuer seyn, welche Schwierigkeit dich in deinem Laufe aufhalten, welche Stufe der Weisheit und der Tugend, welche Stufe der Seligkeit dir unerreichbar scheinen? Sieh auf ihn, deinen Vorgänger und Anführer, tritt in seine Fußstapfen, strebe, eifre ihm nach; durch ihn wirst du alles vermögen, mit ihm dich über alles erheben, mit ihm siegen und herrschen, und dereinst die Herrlichkeit sehen und genießen, die der Vater ihm, und in ihm allen Menschen, die ihre Würde behaupten, gegeben hat!

Endlich hat das Christenthum in den Menschen das Gefühl seiner Würde wieder erwecket und ihm den mächtigsten Antrieb zur Behauptung derselben gegeben, durch die große Lehre von der Unsterblichkeit und dem ewigen Leben, die es in das helleste Licht gesezt, und mit allem, was wir sind und thun, und was uns begegnet, so genau verbunden hat. Laßt den Menschen noch so große Vorzüge vor den Thieren des Feldes besitzen; laßt ihn noch so große Kräfte in sich fühlen, ihn noch so großer Dinge fähig seyn; laßt ihn noch so weit um sich her wirken, und noch so viel Gutes wirken: wie wenig Werth müßte dies alles in seinen Augen haben, wenn ihm diese Vorzüge, diese Kräfte, diese Fähigkeiten, diese edle Wirksamkeit nur auf wenige, höchst ungewisse, schnell vorübereilende Jahre verliehen wären, wenn er dieselben durch den Tod auf immer verlieren müßte, wenn er nach demselben von allem, was er hier gelernet und gethan und erduldet und aufgeopfert, und worinnen er sich geübet hat, keine Früchte zu erwarten hätte! Wie wenig Nahrung für seine edlern Gesinnungen, wie wenig Antrieb zu großen Thaten, zu schweren, aber gemeinnützigen Unternehmungen, wie wenig Ermunterungen zum unabläßigen Fortstreben nach höherer Vollkommenheit, würde der Mensch in seinem gegenwärtigen Zustande finden, wenn der Tod das Ende seines Daseyns, wenn Grab und Verwesung das Ziel aller seiner Hoffnungen und Bestrebungen wären! Wie thöricht müßten

ihm nicht die meisten Opfer vorkommen, die er der Rechtschaffenheit und Tugend brächte! Und wie weise die Sprache jener Thoren: Laßt uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt! — — Aber nun, von dem Lichte des Evangelii erleuchtet, von der Hoffnung einer seligen Unsterblichkeit belebt, wie ganz anders verhält es sich da nicht mit dem Menschen! Welch ein Gefühl seiner Würde, seiner Größe, seiner künftigen Hoheit muß das nicht in ihm erwecken, wenn er zu sich selbst sagen kann: Ich lebe, ich denke, ich arbeite, ich dulde, ich leide, ich übe mich für die Ewigkeit! Mein gegenwärtiger Zustand ist nur Vorbereitung zu dem künftigen: mein künftiger Zustand Fortsetzung und Vergeltung des gegenwärtigen. Alles, was ich hier thue, das zieht Folgen, unendliche Folgen nach sich. Die gute, edle That, die ich itzt verrichte, wird mich nach Jahrtausenden, nach Millionen von Jahren noch freuen und beseligen. Das Licht, das ich hier um mich her verbreite, das wird noch jenseits des Grabes mir und meinen Brüdern leuchten; das Gute jeder Art, das ich hier in andern und durch andere wirke, das wird von Ewigkeit zu Ewigkeit fortwirken und immer mehr Gutes wirken. Auch alles, was mir hier begegnet, hat Einfluß in meine künftigen ewigen Schiksale. Das, was mich itzt drücket, und was die Welt Last und Unglük nennet, das kann mir in der Zukunft Quelle unaufhörlicher Lust und Wonne werden. Die Gewalt, die ich mir itzt anthue, die Beschwerden, die Leiden, die ich itzt aus Liebe zu Gott, und aus Liebe zu den Menschen trage, die bereiten mir ewige Freuden. Was kann ich wohl um Gottes und des Gewissens willen verlieren, das ich nicht hundertfältig wieder bekommen; was meinen Brüdern aus gutem christlichen Herzen geben, das ich nicht dereinst mit Wucher wieder nehmen; was meiner Pflicht aufopfern, das mir nicht vergolten werden sollte? Je mehr ich hier gebe, desto mehr werde ich dort empfangen und wieder geben können. Je weiter ich hier in der Erkenntniß, in der

Weisheit, in der Tugend kommt, desto geschwinder werde ich dort von einer Stufe der Vollkommenheit und Glükseligkeit zu der andern fortgehen, desto mehr mich meinem Haupte und Herrn Jesu Christo, und durch ihn der höchsten Gottheit nähern. Hier lerne ich das seyn und thun und genießen, was ich in jenem höhern Leben viel vollkommener seyn und thun und genießen soll. Hier ist die Zeit des Säens, des Pflanzens, der Arbeit, des Kampfes: dort die Zeit der Erndte, des Genusses, der Ruhe, des Triumphes! Nein, mein Daseyn ist nicht auf Augenblicke eingeschränkt: es soll ewig fortdauern! Meine Wirksamkeit ist nicht in den engen Kreis eingeschlossen, in welchem ich itzt lebe und mich bewege: sie soll sich immer weiter ausbreiten, immer mannichfaltiger und größer werden. Meine geistigen Kräfte sind nicht gleich dem Staube der Auflösung und Verwesung unterworfen: sie sollen ewig fortwirken; und je mehr ich sie hier übe, je besser ich sie gebrauche, je mehr ich itzt damit ausrichte, desto besser werde ich sie in der künftigen Welt gebrauchen, desto mehr werde ich dort damit ausrichten können. Ich sehe einer unaufhörlichen Erweiterung meines Gesichts- und Wirkungskreises, einem unaufhörlichen Wachsthume an Erkenntniß, an Tugend, an Thätigkeit, an Seligkeit entgegen. Die ganze unermeßliche Schöpfung Gottes, das ganze unzählbare Heer verständiger, denkender Wesen, alle in Jesu Christo verborgene Schätze der Weisheit und der Erkenntniß, die unergründlichen Tiefen der göttlichen Vollkommenheit: welche edle Beschäftigungen, welche Aeusserungen meiner Kräfte, welche reine Freuden, welchen ewigen Fortgang läßt mich dies alles nicht erwarten! Und bey solchen Aussichten, bey solchen Erwartungen sollte ich mich nicht groß, nicht selig fühlen? Sollte meine Verwandtschaft mit höhern Wesen, meine Christusähnlichkeit, meine Gottähnlichkeit verkennen? Bey solchen Aussichten, bey solchen Erwartungen sollte ich mich durch Thorheit und Sünde erniedrigen, durch Thorheit und Sünde

von meiner erhabenen Bestimmung entfernen? Bey solchen Aussichten, bey solchen Erwartungen, sollte ich im Recht- und Wohlthun je verdrossen und müde werden, das herrliche Ziel, das vor mir glänzet, je aus dem Gesichte verlieren, oder irgend eine rühmliche Anstrengung meiner Kräfte scheuen, irgend ein Opfer, das ich Gott und meinem Gewissen bringe, bedauern, irgend eine Gelegenheit, guten Saamen auszustreuen, und den Reichthum meiner künftigen Erndte zu vermehren, ungebraucht vorbey gehen lassen? Bey solchen Aussichten, bey solchen Erwartungen sollte ich im Unglücke verzagen, oder vor dem Tode und dem Grabe zittern? Kann mich doch weder Unglük, noch Tod, noch Grab zerstören! Sind doch Unglük, und Tod, und Grab nichts anders, als Mittel und Wege zu höherm Leben und größerer Glükseligkeit! Nein, jede Uebung meiner Kräfte, jede Gelegenheit, Gutes zu thun und zu wirken, sey mir willkommen! jedes Unglük, das mich weiser und besser machet, sey mir gesegnet, und der Ruf des Todes sey mir Ruf zum Uebergang ins bessere Leben! — O, M. Th. Fr., wenn wir so denken, — und so können, so sollen wir als Christen denken, — wie lichtvoll, wie wichtig muß uns da nicht alles werden! Welch einen Werth muß nicht alles bekommen was wir sind und thun, und was uns begegnet! Wie rege, wie wirksam muß nicht das Gefühl unsrer Würde in uns werden!

Ja, willst du deine Würde fühlen und behaupten, soll sie in vollem Glanze an dir scheinen, o Mensch, so sey Christ, sey ganz Christ, laß dich ganz von dem Sinne und Geiste des Christenthums beleben, glaube seine Lehren von ganzem Herzen, folge seinen Vorschriften mit standhafter Treue, verlaß dich fest auf seine Verheissungen, bilde dich ganz nach seinem Stifter Jesu Christo! Der Geist des Christenthums wird jede niedrige Gesinnung, jede unedle Empfindung aus deiner Seele verdrängen; wird deinen Geist erhöhen, dein Herz erweitern, dich deine Kräfte fühlen lassen und dir immer neue

Kräfte schenken; wird dich über alles Irrdische und Sichtbare erheben, dich Jesu Christo, diesem Muster aller menschlichen Vollkommenheit, immer ähnlicher machen, und dich der Gottheit immer näher bringen. Von dem Geiste des Christenthums belebet, wirst du jede Fähigkeit, jede Gabe, jede Kraft, die dir Gott gegeben hat, richtig schätzen, sorgfältig entwickeln und gebrauchen, und stets so viel Gutes damit wirken, als du nur kannst. Von dem Geiste des Christenthums beseelet, wirst du nie als Sclave handeln; dich von keiner sinnlichen Lust, von keiner wilden Leidenschaft beherrschen lassen; dich vor keinem Menschen knechtisch erniedrigen; wirst stets frey und edel denken und handeln. Von dem Geiste des Christenthums beseelet, wirst du immer thätiger, immer unverdrossener im Guten, wirst nie müde werden, höher zu streben und den Preis zu erstreben, der auf den Sieger wartet. Von dem Geiste des Christenthums beseelet, wirst du schon in dieser Sterblichkeit als ein Unsterblicher denken und handeln, und tausend gute Thaten verrichten, und tausend Freuden genießen, die derjenige nicht verrichten und genießen kann, der seine Unsterblichkeit vergißt, oder sich derselben nicht freuen darf. O hoher, göttlicher Geist des Christenthums, Geist der Weisheit und der Kraft, der Liebe und der Seligkeit, möchte doch dein allbelebender Hauch uns alle erwecken, beleben, erwärmen, durchdringen! Uns zum edelsten Selbstgefühl erwecken, uns mit Gotteskraft, mit dem regesten Eifer im Guten beleben, uns mit Gottesliebe und Menschenliebe durchdringen und erwärmen! Wie groß, wie glänzend würde da nicht unsre Würde seyn, und wie viel größer und glänzender würde sie nicht von einem Abschnitte unsers Lebens zum andern, und von einer Ewigkeit zur andern werden! Amen.

IV. Predigt.

Der Werth des menschlichen Lebens.

Text.

Psalm 119, v. 175.

Laß meine Seele leben, daß sie dich lobe.

Gott, Schöpfer und Vater unsers Lebens, wie können wir dir genug dafür danken, daß du auch uns, die wir ehemals nicht waren, seyn geheißen, und uns ins Leben gerufen hast! Wie dir genug dafür danken, daß du uns eines Lebens mit Bewußtseyn, eines vernünftigen, weisen, tugendhaften, zu immer höherer Vollkommenheit und Glükseligkeit führenden Lebens fähig gemacht hast! Und mit wie vielen Gütern, mit wie vielen Annehmlichkeiten, Vergnügungen und Freuden hat nicht deine Güte unsern Lebenspfad bestreuet! Welche deutliche Spuren deiner väterlichen Fürsorge und Liebe treffen wir nicht allenthalben auf demselben an! Ja, Gott, wem du Leben giebst, dem giebst du auch Fähigkeit und Mittel zur Lust und zum Vergnügen. Wen du zum Leben eines vernünftigen Geschöpfes erhebst, dem öffnest du in der Erkenntniß der Wahrheit, in der Ausübung der Tugend, in der Gemeinschaft mit dir, in der Hoffnung der Unsterblichkeit, Quellen der Lust und des Vergnügens, die nie versiegen, aus welchen er ewig Freude und Seligkeit schöpfen kann. Wohl uns, daß wir sind, daß wir leben, daß wir als Menschen, als Christen, als vernünftige und zur Unsterblichkeit berufene Geschöpfe leben, und unsers Lebens in dir und in dem Genusse deiner Güte so

froh werden können! O laß uns den Werth unsers Lebens recht erkennen und empfinden, und lehre uns dasselbe so gebrauchen und genießen, wie es deinen huldreichen, wohlthätigen Absichten gemäß ist. Bewahre uns doch, daß wir uns dasselbe nicht durch Thorheit und Laster, nicht durch heftige, menschenfeindliche Leidenschaften verbittern, und ein Geschenk, das du uns zum Segen gegeben hast, nicht zu unserm eigenen Verderben mißbrauchen. Laß doch Weisheit und Tugend und Frömmigkeit unsre Führerinnen und Begleiterinnen auf dem Wege des Lebens seyn, und uns alle unter ihrer Anführung die Vollkommenheit und Glükseligkeit erreichen, die du uns in dieser und in der zukünftigen Welt bestimmet hast. Segne zu dem Ende die Betrachtungen, die itzt unser Nachdenken beschäftigen sollen. Laß sie ein helles Licht über die Beschaffenheit und Bestimmung unsers gegenwärtigen Lebens verbreiten, und laß dieses Licht unsre Urtheile von demselben berichtigen, und unser ganzes künftiges Verhalten regieren. Amen.

Psalm 119, v. 175.

Laß meine Seele leben, daß sie dich lobe.

Der Wunsch zu leben ist allen Menschen natürlich, M. A. Z. Weder Beschwerden noch Schmerzen, noch Unglüksfälle können ihn ganz unterdrücken; und die allermeisten würden ihre Laufbahn hier auf Erden, so finster, so mühsam, so gefahrvoll sie auch gewesen seyn mag, lieber von neuem antreten, und sich von neuem allen damit verbundenen Schwierigkeiten und Gefahren blossetzen, als daß sie dieselbe durch den Verlust ihres Lebens endigen sollten. Nur selten drücket die Last des Unglüks und das Gefühl seiner Erschöpfung den Menschen so tief darnieder; nur selten verblenden ihn Irrthümer und Leidenschaften so sehr, daß er den Tod dem Leben, das Nichtseyn dem Seyn vorzöge. Nur selten ist selbst ein Frommer, ein Heiliger zu finden, der aus wahrer Empfin-

dung

dung mit dem Apostel sagen könnte: ich habe Lust abzuscheiden und bey Christo zu seyn, welches mir viel besser wäre. Laßt uns die weise Güte unsers Schöpfers bewundern und preisen, die den Hang zum Leben so innig, so tief in unsre Natur verwebt und uns dadurch solche mächtige, unwiderstehliche Antriebe zur Erhaltung desselben gegeben hat! Laßt uns aber diesen Wunsch zu leben dadurch veredeln, daß wir die Gründe kennen lernen, die ihn selbst vor dem Richterstuhle der strengsten Vernunft rechtfertigen können. Das Leben lieben und wünschen, ohne zu wissen, warum und wozu, das ist blinder, thierischer Trieb; aber dasselbe aus den rechten Gründen zu lieben, und in den besten Absichten zu wünschen, dessen darf sich auch der Weise und der Christ nicht schämen. So wünschte es der Psalmist in unserm Texte. Laß meine Seele leben, betet er zu Gott, laß meine Seele leben, daß sie dich lobe. Sollen wir dieses auch thun, M. A. Z., sollen wir das Leben so wünschen, daß wir desselben recht froh werden und Gott dafür loben können, so müssen wir den wahren Werth des menschlichen Lebens kennen. Wir müssen dasselbe weder für besser noch für schlechter, weder für wichtiger, noch für unwichtiger, weder für glüklicher, noch für unglüklicher halten, als es wirklich ist. In dem einen Falle würde unsre Anhängigkeit an dasselbe zu stark, in dem andern nicht stark genug seyn. In beyden Fällen würden wir seine Bestimmung mehr oder weniger verkennen, und selten den besten Gebrauch davon machen.

Wohlan, M. A. Z., laßt uns, um zu wissen, warum und wozu wir zu leben wünschen sollen, itzt

über den Werth des menschlichen Lebens

nachdenken. Um denselben richtig abzuwiegen, müssen wir zweyerley thun.

Erst zeigen, was voraus gesezt wird, wenn das menschliche Leben einen Werth, und zwar einen großen Werth für uns haben soll; und

Dann, was ihm diesen Werth giebt, oder, was dasselbe so schäzbar und begehrenswürdig machet.

Soll unser Leben einen wahren Werth für uns haben, und sollen wir den Werth desselben richtig bestimmen, so müssen wir es kennen, aufmerksam darüber nachdenken, es von allen seinen Seiten, und nach seinem ganzen Umfange betrachten, und dasselbe nicht in dem falschen Scheine ansehen, welchen irgend eine gegenwärtige, vorübergehende, angenehme oder unangenehme Empfindung, irgend ein glüklicher oder unglüklicher Zufall darauf wirft. Wir müssen also seine Freuden sowohl, als seine Leiden, seine Annehmlichkeiten sowohl, als seine Beschwerden, die Tage der Lust und des Vergnügens sowohl, als die Stunden des Schmerzes und des Traurens, das Gute, das wir genießen, oder doch genießen können, sowohl, als das Böse, das uns trift, in Rechnung bringen. Wir müssen es nicht als unsere ganze Existenz, nicht als den Inbegriff und das Maaß unsrer ganzen Glükseligkeit, sondern nur als den Anfang, als die unterste Stufe unsers vernünftigen Daseyns, als Vorbereitung zu größerer und höherer Glükseligkeit betrachten; und uns dabey nicht von herrschenden Vorurtheilen, sondern von richtigen Erfahrungen, Beobachtungen, Grundsätzen leiten lassen. Wer sich, von gewissen Bildern getäuscht, diesen Erdboden als eine freudenlose Wüste, als ein Thränen- und Jammerthal, als den Wohnsiz der Finsterniß und des Elendes vorstellet; wer, der allgemeinen Erfahrung zuwider, glaubet, daß das Böse auf demselben das Uebergewicht über das Gute habe; wer, von Menschenfeindschaft oder übler Laune verführt, den Menschen überhaupt bald für einen Thoren, bald für einen Bösewicht hält, ihn, seines Ursprungs und seiner Bestimmung uneingedenk, zu den Thieren herabsetzet, oder ihn blos als einen Schauspieler betrachtet, der ohne weitere Absicht und Folge eine gewisse Rolle zu spielen hat, und,

wenn dieselbe ausgespielt ist, wieder in sein voriges Nichts zurükfällt; wer alle seine Aussichten und Hoffnungen in die Augenblicke des gegenwärtigen Zustandes einschließt: für den kann freylich dieses Leben keinen Werth haben, dem muß es ein verächtliches Ding seyn, an dessen Erhaltung wenig gelegen, dessen Verlust nicht beklagenswerth ist. Aber ist dies wohl ein treues Gemälde des menschlichen Lebens? Hat wohl dieser Erdboden, den Gott mit unzählbaren Schönheiten und Gütern ausgeschmücket hat, die Gestalt einer Wüste? Ist wohl des Weinens und Jammerns auf demselben so viel, daß die Stimme der Lust und der Freude nirgends gehöret würde? Durchlebt nicht der Mensch weit mehr gesunde, als kranke, weit mehr heitere, als finstere Tage? Ueberwiegt nicht, im Ganzen genommen, die Summe seiner angenehmen Empfindungen die Summe der unangenehmen und schmerzhaften sehr weit? Giebt es nicht neben den Thoren auch viel Verständige, neben den bösen viel gute Menschen? Wird nicht, im Ganzen, weit mehr Gutes als Böses von ihnen gethan? Und wie kann der Weise, der Christ die Würde, den Adel, die Bestimmung des Menschen, ich meyne seine Vernunft, seine Fähigkeit, immer vollkommener zu werden, seine Unsterblichkeit und den Zusammenhang dessen, was er itzt ist und thut, mit dem, was er künftig seyn und thun soll, verkennen, und wenn er die nicht verkennet, welch einen Werth muß dies nicht seinem gegenwärtigen Leben geben!

Soll ferner dieses Leben einen wahren, einen großen Werth für uns haben, und sollen wir den Werth desselben erkennen und empfinden, so müssen wir dasselbe wirklich gebrauchen, und auf die beste, vernünftigste Art gebrauchen. Wir müssen mit Bewußtseyn, mit Ueberlegung, nach gewissen Grundsätzen, zu bestimmten Absichten leben. Wir müssen so thätig als möglich, und auf die beste, gemeinnützigste Art thätig seyn. Leben, als Mensch leben, heißt nicht blos existi-

ren, nicht blos Kräfte haben, sondern diese Kräfte äussern und anwenden, in sich und außer sich wirken, Glükseligkeit geben und empfangen, und sich dessen bewußt seyn. Wer ein pflanzenähnliches oder ein thierartiges Leben führet; wer sein Leben verschläft, verträumt, vertändelt, verscherzet; wer ohne Nachdenken, ohne Ueberlegung in den Tag hineinlebet; wer sich der Trägheit und dem Müßiggange ergiebt, oder ohne Absicht arbeitet, ohne Endzwek seine Kräfte anstrenget, immer geschäftig ist, und doch mit seiner Geschäftigkeit nichts ausrichtet, immer Glükseligkeit suchet und sie doch nicht findet: für den muß freylich dieses Leben eine unbedeutende Sache seyn. Und wie groß ist nicht diese lezte Klasse von Menschen, die Klasse der geschäfftigen Müßiggänger in der Welt! Menschen, die immer thätig zu seyn scheinen, und doch im Grunde nichts thun, nichts ausrichten; nichts, das für sie oder für andere von irgend einem Gewichte wäre, nichts, das ihnen bleibende Freude und Zufriedenheit gewähren könnte. Frey von bestimmten Geschäften, von eigentlichen Berufspflichten, unternehmen sie bald dieses, bald jenes, und werden des einen so wie des andern bald müde; eilen aus einer Gesellschaft in die andere, von einem Vergnügen zum andern, hegen immer große Erwartungen davon, werden in ihren Erwartungen immer getäuscht, nehmen aus diesen Gesellschaften nichts mit, behalten von dem Genusse dieses Vergnügens kein belohnendes Andenken; können, dürfen sich selbst keine Rechenschaft von der Anwendung ihrer Zeit und ihrer Kräfte geben; und so oft das Selbstgefühl, so oft ein klares Bewußtseyn ihres Zustandes in ihnen erwachet, so oft fühlen sie das Leere ihres Herzens, das Einförmige, das Unbefriedigende, das Eitele ihres Vergnügens, werden des Lebens und aller seiner Freuden überdrüßig, und rufen dann, nicht aus Weisheit, sondern im unwillkührlichen Gefühl ihrer Thorheit, mit jenem Weisen aus: Alles, alles ist eitel! Was für einen großen Werth könnte wohl für Menschen

dieser Art das Leben haben? Wie natürlich ist es vielmehr, wenn es ihnen zur Last, zur Marter wird! Wie mancher hat sich nicht eben dadurch verleiten lassen, dasselbe als eine Bürde, die er nicht länger zu tragen vermochte, von sich werfen! Nein, nur für den hat es einen wahren Werth, der seine großen Absichten kennet und standhaft verfolget; der bestimmte Geschäfte hat; der seine Kräfte mit Bewußtseyn, nach richtigen Grundsätzen anwendet, und Gutes damit wirket; der sich Rechenschaft von dem, was er damit thut und ausrichtet, geben kann; der gleichsam mit jedem Schritte, den er thut, mit jedem Tage, den er zurükleget, der Vollkommenheit näher kömmt; der als ein vernünftiger Mensch, als ein Christ, nicht blos auf das Gegenwärtige, sondern auch auf das Zukünftige sieht; nicht blos für diese Augenblicke der Zeit, sondern für die Ewigkeit lebet. Jener, der Unweise, der Thor, der geschäftige Müßiggänger, läuft in der Irre herum, und muß dieses Herumirrens nothwendig zulezt müde werden: dieser, der Weise, der Christ, hat ein festes, seines Laufes würdiges Ziel vor Augen, verliert dasselbe nie ganz aus dem Gesichte, und je näher er ihm kommt, desto heller glänzet es ihm entgegen.

Soll endlich dieses Leben einen wahren, einen grossen Werth für uns haben, und sollen wir den Werth desselben erkennen und empfinden, so müssen wir die mannichfaltigen Güter und Freuden, die es uns anbietet, wirklich genießen und sie mit Bewußtseyn genießen. Wir müssen wenigstens eben so reizbar und empfindlich für das Gute und Angenehme, als für das Böse und Unangenehme seyn, das es in sich fasset. Wenn wir gleichsam mit verschlossenen Sinnen, oder mit fühllosem, verhärtetem Herzen durch die Welt gehen; tausend Schönheiten, die uns umgeben, unbemerkt, tausend Quellen der Freude, die uns zum Genusse einladen, ungebraucht lassen; oder wenn wir immer lieber nach Mängeln als nach Vollkommenheiten forschen: so

muß uns freylich dieses Leben in einer finstern, traurigen Gestalt erscheinen, und wenig Werth, für uns haben. Verliert aber wohl eine Sache dadurch ihren Werth, daß wir ihre Vorzüge weder bemerken noch gebrauchen? Nein, wir müssen unsre Sinne und unser Herz den angenehmen Eindrücken öffnen, welche Güter, die Vergnügungen, die Freuden dieses Lebens auf uns machen können; wir müssen das Schöne, das Gute, das es uns in so mannichfaltigen Gestalten, und zu so mannichfaltigem Gebrauche darbietet, sehen, empfinden, gebrauchen, genießen; die Blumen, die wir auf unserm Lebenspfade antreffen nicht mit stolzer Verachtung zertreten; die Erquickungen und Belohnungen, an welchen es uns unser himmlischer Vater selbst auf den rauhsten Wegen nie gänzlich fehlen läßt, nicht undankbar verwerfen, und unsre Augen ja nicht von den herrlichen Aussichten abwenden, die unsre Laufbahn begrenzen. Nur so werden wir den Werth dieses Lebens richtig beurtheilen, und dasselbe für wichtig und begehrenswürdig halten lernen.

Und was giebt ihm nun diesen großen Werth? was machet dieses Leben so schäzbar und begehrenswürdig? Wir können in diesem Leben

sehr viel Wahres und Gutes lernen;
sehr viel Gutes thun und wirken;
sehr viel Gutes genießen;
und uns zum Genusse und zum Thun noch besserer und größerer Dinge in der zukünftigen Welt fähig und geschikt machen.

Vier Stücke, die diesem Leben, so unvollkommen es immer seyn mag, in den Augen des nachdenkenden Menschen, einen großen Werth geben müssen.

Unser Leben hat also erstlich einen großen Werth, es ist begehrenswürdig, weil wir in demselben so viel Wahres und Gutes lernen, und unsere geistige Vollkommenheit so sehr befördern können. Alles,

was uns begegnet, alles, was wir thun, Bedürfnisse und Mängel, Geschäfte und Vergnügungen, Freuden und Leiden, alles vereiniget sich zu dieser Absicht; alles ist Veranlassung, Mittel, Antrieb zur Aeußerung, zur Entwickelung, zur Uebung, zur Vervollkommnung unsrer geistigen Kräfte; alles lehret uns denken, überlegen, forschen; alles ist bestimmt und geschikt, uns aus sinnlichen zu vernünftigen Geschöpfen, aus Verwandten der Thiere, zu Verwandten der Engel zu machen. Und wie viele Begriffe, Kenntnisse, Einsichten aller Art können wir nicht in diesem Leben durch Erfahrung, durch Beobachtung, durch Nachdenken, durch Unterricht und Umgang sammeln! Wie erweitert sich nicht gleichsam mit jedem Jahre desselben unser Gesichtskreis und unsre Fassungskraft! Wie beträchtlich ist nicht der Umfang und der Inhalt der menschlichen Wissenschaften! Freylich ist das, was wir wissen, nur unendlich wenig in Vergleichung mit dem, was wir nicht wissen und nicht wissen können. Aber doch viel an und vor sich selbst! Viel für Geschöpfe, die auf der ersten Stufe des vernünftigen Denkens stehen! Viel für Schüler, für Anfänger, die erst seit gestern leben und denken, und die ewig leben und denken sollen! Wie hoch hat sich nicht der menschliche Geist in mancher Absicht emporgeschwungen! wie weit sich über das Sichtbare erhoben! Er, der sich bis zur Gottheit, bis zur ersten, ewigen Ursache aller Dinge erhebt, und sich in der Anbetung der höchsten Vollkommenheit selig fühlet! Wie viel umfaßt, übersieht, vergleicht nicht seine Denkkraft! Und wo sind die Grenzen, die er schlechterdings nicht überschreiten könnte? Wann hat er so viel gelernt, und sich im Denken so sehr geübt, daß er nicht noch weit mehr lernen und sich weit besser üben könnte? Wer kann die Menge von Vorstellungen und Gedanken ausrechnen, die in einem einzigen fähigen menschlichen Kopfe Statt finden können, und wann ist ihre Summe so groß, daß sie nicht ins unendliche vermehrt werden könnte? Freylich können und sollen wir

nicht alle Gelehrte seyn, nicht alle den größten Theil unsers Lebens zum Erforschen der Wahrheit, zum Nachdenken über unsichtbare Dinge, zur Vermehrung und Berichtigung unsrer Erkenntniß anwenden. Aber wir können alle viel lernen, lernen wirklich viel, und kommen alle um manche beträchtliche Schritte auf dem Wege der Erkenntniß und der geistigen Vollkommenheit weiter. Wir lernen alle denken, mit Bewußtseyn denken, vernünftig denken: und wenn wir Weise, wenn wir Christen sind, so lernen wir die Sinnlichkeit bezwingen, und uns selbst beherrschen; wir lernen tugendhaft seyn, fromm seyn, nach richtigen Grundsätzen, in reinen, edlen Absichten handeln; wir lernen Gott kennen, Gott lieben, mit Gott umgehen und Gemeinschaft mit ihm haben; und je länger wir leben, und unser Leben dazu gebrauchen, desto besser lernen wir dieses alles, desto fertiger werden wir in allen diesen Dingen, desto leichter und mit desto besserm Erfolge können wir alle unsere Geistes-Kräfte anwenden, desto mehr häufen wir den Schaz nüzlicher Kenntnisse und richtiger Einsichten, desto mehr nähern wir uns unsrer Vollkommenheit. Jedes Jahr, jeder Tag, jede Stunde unsers Lebens kann etwas dazu beytragen, und es ist bloß unsre Schuld, wenn solches nicht geschieht. Wer sollte denn nicht in dieser Absicht mit dem Psalmisten ausrufen: Herr, laß meine Seele leben, daß sie dich lobe! daß sie in der Erkenntniß der Wahrheit, und in deiner Erkenntniß, der du der Urquell aller Wahrheit bist, immer weiter komme, daß sie immer richtiger denken, und alle ihre geistigen Kräfte immer besser und würdiger gebrauchen lerne.

Dieses Leben hat ferner einen großen Werth, es ist begehrenswürdig, weil wir in demselben sehr viel Gutes thun und wirken können. Und in der That, M. Th. Fr., wie viel können wir nicht für uns und für andere, für die kleinere und für die größere Gesellschaft, zu welcher wir gehören, thun! Wie weit um uns her, theils unmittelbarer, theils mittelbarer Weise wirken! Welch

einen

einen mannichfaltigen, ins Unendliche sich erstreckenden Einfluß in die Glükseligkeit unsrer Brüder haben! Dazu brauchen wir weder Fürsten, noch Staatsbediente, noch Helden, noch Erfinder, noch Führer und Lehrer des Volks zu seyn. In jedem Stande, in jeder Stelle, bey jeder Lebensart, in jedem rechtmäßigen Berufe können wir täglich, stündlich Gutes thun und wirken. Wir dürfen nur immer unsre Pflicht erfüllen, sie immer auf die beste Art erfüllen, nur immer auf dem Wege der christlichen Rechtschaffenheit und Tugend wandeln, und in jedem Falle das thun, was uns Gottesliebe und Menschenliebe thun heißen, so werden wir überall lauter Gutes um uns her verbreiten, niemanden betrüben, niemanden schaden, aber tausende erfreuen, und tausenden nüzlich seyn. Welch einen wohlthätigen Einfluß haben nicht Ordnung, Fleiß, Arbeitsamkeit, Treue und Gewissenhaftigkeit in den Geschäften auf alle diejenigen, mit denen wir zu thun haben, die in nähern oder entferntern Verbindungen mit uns stehen! Welches sanfte Licht, welchen hellen Glanz wirft nicht jedes gute edle Beyspiel von sich, und wie fruchtbar ist es nicht oft an eben so guten, edlen Thaten! Wie viel können wir nicht durch Worte und durch Werke, durch Thun und durch Lassen, auf unsre Hausgenossen, auf unsre Bekannte, auf unsre Freunde, auf unsre Mitbürger, und durch sie wieder auf andere, uns vielleicht ganz unbekannte und weit von uns entfernte, Menschen wirken! Wer kann alle die gesegneten Folgen ausrechnen, die oft ein weiser Rath, ein gutes, mit Empfindung und Nachdruk gesagtes Wort, eine gute, christliche Handlung, eine zur rechten Zeit angebrachte Erinnerung, eine großmüthige Aufopferung, ein gemeinnüzziges Unternehmen hat, und noch künftig haben wird? Und wann fehlet es uns wohl an Gelegenheit, irgend einen Traurigen zu trösten, irgend einen Elenden zu erquicken, irgend einem Nothleidenden zu helfen, irgend einem Armen und Dürftigen beyzustehen? Wann an Gelegenheit, für den Unterricht

des Unwissenden, für die Besserung und Zurechtbringung des Bösen, für die Stärkung und das Vergnügen des Guten, für die Unterhaltung öffentlicher zum gemeinen Besten abzweckender Anstalten, mehr oder weniger zu sorgen, und das Unsrige zu diesem allen beyzutragen? Wie viele Tage, wie viele Stunden unsers Lebens gehen wohl ohne unsre Schuld dahin, die uns gar keine Gelegenheit, und gar keinen Antrieb gäben, auf irgend eine Art, und in irgend einer Absicht Gutes zu thun, und Gutes außer uns zu wirken? Kann also nicht jeder Tag, jede Stunde die wir als Weise und als Christen durchleben, die Summe des Guten, das wir thun, und die Summe der menschlichen Glükseligkeit, die wir dadurch befördern, vermehren? Und wie groß muß nicht die Summe in Rüksicht auf ein ganzes, nach den Vorschriften der christlichen Weisheit und Tugend zugebrachtes Leben seyn! Was meynet ihr aber, M. A. Z., sollte ein Leben, das so reich an guten Folgen und Wirkungen seyn kann, keinen Werth, sollte es nicht einen grossen Werth haben? Sollte man nicht mit Grunde zu Gott sagen dürfen; Laß meine Seele leben, daß sie dich lobe, daß sie dich durch Recht- und Wohlthun verherrliche, und gleich dir desto mehr Freude und Glükseligkeit um sich her verbreite?

Dieses Leben hat drittens einen großen Werth, es ist begehrenswürdig, weil wir in demselben so viel Gutes genießen können. Wie mannichfaltig, M. A. Z., wie reich, wie unerschöpflich sind nicht die Quellen der Lust, des Vergnügens, der Freude, die uns Gott, in der Natur, in der Religion, in der häuslichen, in der bürgerlichen und menschlichen Gesellschaft geöffnet und bereitet hat! Sinne, Verstand, Herz, welcher angenehmen, ins Unendliche sich vervielfältigenden Eindrücke und Empfindungen machen sie uns nicht fähig! Gewiß, M. Th. Fr., wenn wir weniger unachtsam, weniger kalt und fühllos wären, als wir nur gar zu oft sind, wir würden über die Summe des Guten, das wir

täglich

täglich und stündlich genießen, erstaunen; wir würden das Uebergewicht, das große, augenscheinliche Uebergewicht desselben vor dem Bösen deutlich erkennen und innig fühlen, und voll Verwunderung und Dankbarkeit ausrufen: Herr, die ganze Erde, und unser ganzes Leben ist voll deiner Güte! — Welches angenehme Gefühl unsrer Kräfte und unsrer Gesundheit haben wir nicht den größten Theil unsers Lebens hindurch! Welche Lust ist nicht mit Essen und Trinken, mit Wachen und Schlafen, mit Arbeit und Ruhe, mit dem Gebrauche unserer sinnlichen Werkzeuge und der Anwendung unserer geistigen Kräfte verbunden! Welches Vergnügen gewähret uns nicht das stille, einsame Nachdenken, und welches Vergnügen der gesellige Umgang, und die Mittheilung unsrer Gedanken und Empfindungen an andre! Welche Freuden sind nicht dem Hausvater, der Hausmutter in dem Innern ihrer Wohnung, in dem Genusse der häuslichen Glükseligkeit; welche Freuden dem Freunde in dem Herzen und in der Gesellschaft seiner Freunde bereitet! Und mit welchen noch reinern, noch höhern Freuden beseliget nicht den Menschen, den Christen, die andächtige Erhebung seines Herzens zu Gott, die öffentliche und besondere Verehrung Gottes, die Gemeinschaft mit dem vollkommensten Geiste! Welche Zufriedenheit, welche angenehme, frohe Empfindungen flößet uns nicht jede glüklich vollbrachte Arbeit, jede überwundene Schwierigkeit, jedes überstandene Leiden, jede gute That, jeder Sieg über uns selbst, jeder Fortschritt zur Vollkommenheit, jede Aussicht in künftige Glükseligkeit ein! — Und wie viel Erleichterung bey der Arbeit, wie viel Erquickung und Trost im Leiden, wie viel Hülfe in der Noth, wie viel Auswege, oder Muth und Stärke in der Gefahr, wie viel Hoffnung selbst im Elende, läßt uns die weise, gütige Vorsehung allenthalben in uns und auffer uns finden; und wie viel Licht verbreitet nicht dieses alles selbst über die dunklern, und weniger glüklichen Abschnitte unsers Lebens! Ja, M. Th. Fr., wo ist der

Tag,

Tag, wo die Stunde unsers Lebens, die nicht in irgend einer Absicht von der Güte unsers Urhebers und Erhalters zeugte, die nicht irgend eine Art der Lust, oder des Vergnügens, oder der Erquickung für den Weisen und den Christen mit sich führte? Und wenn es auch solche finstere Tage, solche traurige Stunden giebt, wie sehr verlieren sie sich nicht unter der weit, weit grössern Anzahl von glüklichern und vergnügtern Tagen und Stunden! Welch einen Werth muß aber nicht ein Leben, das so reich an Vergnügungen und Freuden seyn kann, für jeden nachdenkenden und empfindungsvollen Menschen haben! Welch ein kostbares Geschenk muß nicht die Erhaltung und die Fortdauer desselben in seinen Augen seyn! Und welche Gründe findet er nicht, mit dem Psalmisten zu Gott zu beten: Laß meine Seele leben, daß sie dich lobe, daß sie deine Güte genieße und dich mit frohem Herzen dafür preise!

Doch, M. A. Z., das, was diesen Gründen zur Hochschätzung des menschlichen Lebens das gröste Gewicht giebt, was dasselbe am begehrenswürdigsten machet, ist, daß wir uns in demselben zum Thun und zum Genusse noch besserer und größerer Dinge in der zukünftigen Welt fähig und geschikt machen können. Ohne diese Aussicht würde unsre Erkenntniß und geistige Vollkommenheit wenig Werth, unsre Tugend wenig Reiz und Belohnung, unsre Freude wenig Süssigkeit und noch weniger Dauer haben. Erst durch die Verbindung des Gegenwärtigen mit dem Zukünftigen, erst durch den Einfluß, den jenes auf dieses hat, wird alles, was wir itzt sind und thun und genießen, recht wichtig, zieht alles unendliche Folgen nach sich. Nun können wir nichts thun, um weiser, besser, frömmer zu werden, das uns nicht den Weg zu einer höhern Stufe der Vollkommenheit und Glükseligkeit in der zukünftigen Welt bahnte. Nun können wir keine gute That verrichten, die nicht ewig Gutes nach sich zöge. Nun genießen wir keine unschuldige, edle Freude, die

uns

uns nicht noch höherer Freuden fähig machte und davon versicherte. Nun arbeiten und wirken wir für die Ewigkeit. Nun kann uns selbst Anstrengung und Mühe zur Lust, Leiden zur Freude, Verlust zum Gewinne werden. Hier sollen wir lernen, dort von dem, was wir erlernet haben, den besten Gebrauch machen; hier unsre Kräfte durch Uebung stärken, dort sie zu wichtigern Dingen anwenden; hier guten Saamen ausstreuen, dort Seligkeit und Ehre davon einerndten; hier uns zum Umgange mit höhern Geistern geschikt machen, dort ihres Umganges wirklich genießen; hier unserm Herrn und Haupte, Jesu Christo, an tugendhaften und frommen Gesinnungen, dort an Herrlichkeit und Seligkeit ähnlich werden; hier uns der Gottheit nähern, dort in ihrer nähern Gemeinschaft die Befriedigung aller unsrer Wünsche finden. Je länger wir also hier leben; je mehr Gutes wir in diesem Leben denken und thun und befördern und geniessen: desto mehr Vollkommenheit und Glükseligkeit wartet dort auf uns. Je reiner und reicher hier unsre Aussaat ist, desto reicher und edler wird dort unsre Erndte seyn. So kann jeder Tag, jede Stunde dieses Lebens den Grund zu unverwelklichen Vorzügen, zu ewig bleibenden Freuden für uns legen. Und ein solches Leben, ein Leben, dessen Folgen so wichtig sind und in Ewigkeit fortdauern, das sollte keinen großen Werth in unsern Augen haben? Das sollte uns nicht zu dem Wunsche berechtigen: **Laß meine Seele leben, o Gott, daß sie dich lobe**, daß sie sich itzt zu deinem Lobe geschikt machen, und dich dereinst würdiger als itzt loben möge?

Nein, M. A. Z., das menschliche Leben hat unstreitig einen wahren, einen großen Werth; der Wunsch nach der Erhaltung und Fortdauer desselben ist auch des Weisen und des Christen nicht unwürdig. Es ist die Schule der Weisheit, die Schule der Tugend, die erste Stufe zu unsrer Vollkommenheit, eine Quelle unzählicher Vergnügungen und Freuden, der Vorbereitungsstand zum höhern, ewigen Leben. Freuet euch denn, M. A. Z.,

freuet euch eures Lebens; danket Gott täglich für dieses Geschenk seiner Güte; erkennet, fühlet seinen Werth und seine Bestimmung; erhaltet, bewahret es sorgfältig; gebrauchet es würdig; treibet seine Geschäfte mit Lust und Treue, genießet seine Annehmlichkeiten und Freuden mit dankbarem, frohem Herzen, traget seine Beschwerden und Leiden ohne Murren; übet eure Kräfte und Gaben, suchet immer mehr Gutes zu lernen, immer mehr Gutes zu thun, immer reinere und edlere Freuden zu genießen, immer weiser und besser und gemeinnütziger zu werden; werdet im Recht- und Wohlthun niemals müde, da ihr zu seiner Zeit ohne Aufhören zu erndten hoffen dürfet; wirket, gleich unserm Anführer und Vorgänger Jesu, so lange es Tag ist, damit euch nicht die Nacht überfalle, ehe ihr euer Tagewerk vollendet habt; kaufet die Zeit sorgfältig aus, und bezeichnet, so viel möglich, jeden Tag eures Lebens mit irgend einer guten That, betrachtet und behandelt alles nach seinem Verhältnisse gegen die Zukunft, und lasset den erhabenen, freudenvollen Gedanken eines bessern ewigen Lebens euerm Geiste stets gegenwärtig seyn. Amen.

V. Pre-

V. Predigt.

Der Werth der Gesundheit.

Text.

Epheser 5. v. 29.

Niemand hat jemals sein eigen Fleisch gehasset, sondern er nähret es und pfleget sein.

Gott, der du unter der unzählbaren Menge von Geschöpfen, die deine allmächtige Kraft werden hieß, auch uns das Daseyn gegeben hast, gelobet sey deine herrliche Güte für alle Gabe und Kräfte, die du uns verliehen, für alle Vergnügungen und Freuden, deren du uns fähig gemacht, für alle Verbindungen, in welche du uns gegen die sichtbaren und die unsichtbaren Dinge, gegen die Körper- und die Geisterwelt gesezt hast! Haben wir gleich manches mit den Thieren des Feldes gemein, so sind wir doch auch mit den Engeln verwandt; wir sind deines Geschlechts. Ja, unser Leib so wohl als unsre Seele, unsre ganze Natur zeuget deutlich von deinem unendlichen Verstande, und dem mehr als väterlichen Wohlwollen, womit du alle deine Geschöpfe umfassest und beseligest. Und die Stelle, die du uns in deinem Reiche angewiesen hast, wie angemessen ist die nicht unserer Natur und Bestimmung! wie geschikt, unsre Fähigkeiten und Kräfte zu entwickeln und zu üben, uns zu verständigen, weisen, tugendhaften Menschen zu bilden, und uns dadurch zu einem höhern Leben vorzubereiten! Herr, wir beten dich als unsern Schöpfer und Vater demüthigst an, und freuen uns darüber, daß wir sind, und daß wir das sind, was uns deine weise

Güte zu seyn gebot. Laß uns doch stets unsers Daseyns und unsrer Natur uns freuen, gütigster Gott, und gieb, daß wir stets unsre Vollkommenheit und Glükseligkeit auf dem Wege suchen, auf welchem sie Geschöpfe, wie wir sind, suchen und finden sollen. Lehre uns doch, unsern Leib und unsern Geist, die beyde dein Eigenthum sind, nach deinem Willen gebrauchen; sie beyde als ein uns von dir anvertrautes Gut betrachten, und für beyde so sorgen, wie es Menschen geziemet, die du zwar weit über die unvernünftigen Thiere hinaufgesezt, aber nicht zum Range reiner und von irrdischen Bedürfnissen unabhängiger Geister erhoben hast. Segne zur Beförderung dieser Absichten unser Nachdenken über die Lehren, die man uns vortragen wird. Laß uns den Werth der Wohlthaten, die du uns durch die Erhaltung unsrer Gesundheit und unsrer Kräfte schenkest, deutlich erkennen, und uns dadurch zum besten Gebrauche derselben angetrieben werden. Wir bitten dich als Verehrer deines Sohnes Jesu darum, und rufen dich ferner in seinem Namen an: Unser Vater ꝛc.

Epheser 5. v. 29.

Niemand hat jemals sein eigen Fleisch gehasset, sondern er nähret es und pfleget sein.

Es scheint überflüßig zu seyn, dem Menschen den großen Werth der Gesundheit vorzuhalten, und ihn mit vielen Gründen zur Erfüllung der Pflichten anzutreiben, die ihm in Rükſicht auf dieselbe obliegen. Wer scheuet nicht alles, was Schmerz und Leiden heißt? Wer liebet nicht seine Gesundheit? Wer wünschet nicht dieselbe zu erhalten und sie bis ins höchste Alter ungeschwächt zu erhalten? Wer thut leicht mit Vorsaz etwas, wovon er gewiß weiß, daß es ihm in diesen Absichten schädlich seyn werde? Niemand, sagt der Apostel in unserm Texte, niemand hat jemals sein eigen Fleisch gehasset, sondern er nähret es und pfleget sein. Dies

alles,

alles, M. A. Z., ist, überhaupt genommen, sehr wahr. Allein, vielleicht denket man doch nicht genug über diese Sache, als Pflicht betrachtet, nach. Vielleicht schätzet man doch die Gesundheit nicht hoch genug, oder nicht aus den rechten Gründen. Vielleicht sieht man es doch nicht deutlich ein, wie nüzlich das Christenthum auch in dieser Absicht seinen ächten Bekennern ist und seyn kann. Und aus allen diesen Ursachen begeht man gewiß manche Fehler, die man nicht begehen würde, wenn man deutlichere und richtigere Vorstellungen von diesen Dingen hätte. Wohlan, M. Th. Fr., laßt mich euch in dieser Stunde einige Anleitung zum Nachdenken hierüber geben. Laßt uns zu dem Ende

Erst den Werth der Gesundheit untersuchen;

Dann die Pflichten, die uns in Rüksicht auf dieselbe obliegen, betrachten; und

Endlich erwägen, wie geschikt die christliche Lehre ist, uns die Erfüllung dieser Pflichten zu erleichtern, und auch in dieser Absicht unsre Glükseligkeit zu befördern.

Die Gesundheit hat unstreitig einen großen Werth. Sie ist von allen äußern Gütern, die der Mensch besizt, das erste, das vornehmste; der Grund und das Mittel des frohen Genusses und des besten Gebrauches aller übrigen; sie übertrift allen Reichthum, alle Macht und Ehre, alle noch so glänzende äußere Vorzüge sehr weit, und mit der Schwächung oder dem Verluste von jener verlieren diese fast ihren ganzen Werth. Dies sind Dinge, an welchen uns weder eigene noch fremde Erfahrungen zweifeln lassen. Wollet ihr ihre Wahrheit empfinden, M. Th. Fr., so denket nur an alle die Stunden, an die Tage zurük, die ihr vielleicht selbst in Krankheit und Schmerzen zugebracht habt; an die Stunden, die Tage, da ihr, muthlos, entkräftet, ganz unfähig zu allen nüzlichen Geschäften, zu allen willkührlichen Bewegungen, zum Genusse

aller Freuden und Vergnügungen des Lebens, auf einem finstern Lager seufzetet, und mit jedem Tage, mit jeder Nacht voll Unruh und Kummer neuen Beschwerden, neuen Leiden, oder der gänzlichen Auflösung euers Körpers entgegen sahet: und vergleichet dann damit den Muth, der euch nun, da ihr gesund seyd, belebet; das angenehme Gefühl, das ihr von euern Kräften habt; die Leichtigkeit und Behendigkeit, womit ihr euern Körper und alle Glieder desselben beweget und gebrauchet; die Munterkeit, mit welcher ihr eure Geschäfte vornehmen und ausrichten; den Geschmak, womit ihr die Vergnügungen dieses Lebens genießen könnet; die unbesorgte Ruhe, womit ihr euch des Abends in die Arme des Schlafes leget, und die frohe Heiterkeit, womit ihr den neuen Tag erblicket. — Oder, wenn ihr so glüklich seyd und noch keine eigne Erfahrung von Schmerz und Krankheit habt, so besuchet eure Freunde und Bekannte, die unter der Last solcher Leiden seufzen, oder die ein sieches Leben führen, und setzet euch in Gedanken an ihre Stelle, und haltet dann ihren Zustand gegen den eurigen: so wird euch gewiß, wenn ihr nicht ganz unempfindlich seyd, ein frohes, mit Dankbarkeit gegen Gott begleitetes Gefühl von dem hohen Werthe der Gesundheit durchströmen; ihr werdet sie für eines der köstlichsten Güter dieses Lebens, für ein Gut erkennen, ohne welches die meisten übrigen fast gar keinen Werth haben.

Und in der That, was sind alle Schönheiten, alle Güter, alle Annehmlichkeiten, alle Freuden der Natur und des geselligen Lebens ohne Gesundheit? Wenn dem Gesunden die ganze Natur im festlichen Glanze erscheint; wenn der heitere Himmel und die schöngeschmükte Erde sein ganzes Herz erweitern; wenn er in den Jubel aller lebendigen und ihres Lebens sich freuenden Geschöpfe voll frohen Selbstgefühls einstimmet: so rühret dieses alles den Schwachen, den Kranken nur wenig. Alles zeigt sich ihm in einem düstern, finstern Gewande, alles scheint um ihn her zu trauren, scheint ihm öde und erstorben

storben zu seyn; und wenn er den hellen Laut der Freude nicht überhören kann, so höret er ihn nur gar zu oft mit innerm Gram, und fühlet den Mangel seines Lebens und seiner Freude nur desto tiefer. Wenn der Gesunde im geselligen Leben alle seine Fähigkeiten und Kräfte, alle seine Vorzüge geltend machet, und dadurch ihren Werth in seinen eigenen Augen erhöhet; wenn er da das mannichfaltigste Vergnügen der Achtung und Liebe, der Freundschaft, des Umgangs genießt, allenthalben Unterhaltung für seine Sinne, Nahrung für seinen Geist und für sein Herz finden, und in allen diesen Absichten eben so viel geben als nehmen kann: so ist der Schwache, der Kranke in seine enge Behausung, auf sein finsteres Lager, in einen kleinen Kreis von Menschen, die ihn vielleicht mehr aus Noth und Zwang als aus Neigung umgeben, eingeschränkt, fällt vielleicht sich selbst und andern zur Last; und wie leicht kann er da nicht, wenn er nicht aus innern Quellen Zufriedenheit und Freude zu schöpfen gelernt hat, unter der drückenden Bürde von Misvergnügen und Kummer erliegen! — Nein, ohne Gesundheit ist kein wahrer Genuß des Lebens, kein inniges, frohes Gefühl der Kräfte des Geistes und des Körpers, kein freyer, zuversichtlicher Gebrauch dieser Kräfte; aber wohl peinliches Gefühl von Schwachheiten und Schmerzen, quälende Erinnerung an vergangene, und ängstliche Besorgniß vor künftigen Leiden, schreckende Empfindung der abnehmenden Lebenskraft, und Furcht vor der immer drohenden, sich immer nähernden gänzlichen Erschöpfung derselben. Und wer kann sich diesen traurigen Zustand des Menschen lebhaft vorstellen, ohne den Werth des entgegengesezten Zustandes, den Werth der Gesundheit, zu empfinden?

Die Gesundheit hat ferner einen großen Werth, M. A. Z., weil sie ein Mittel zu höhern Endzwecken ist, weil sie unsre innere Vollkommenheit und unsre Brauchbarkeit und Gemeinnützigkeit auf alle Weise befördern kann. Was können wir nicht alles

thun und ausrichten, wenn wir gesund sind! Welcher Muth belebet uns nicht zu allem! Zu welchen Arbeiten, zu welchen Unternehmungen fühlen wir uns nicht stark genug! Welche Hindernisse, welche Schwierigkeiten lassen wir uns von denselben abschrecken? Wie viel leichter wird uns da nicht das Nachdenken, und jede Anwendung und Uebung unsrer Geisteskräfte! Wie viel glüklicher gehen da nicht alle unsre Geschäfte von Statten! Welcher Anstrengung, welcher Unverdrossenheit, welches Ausharrens sind wir dabey nicht fähig! Wie wenig achten wir da die Gefahr! Wie viele widrige Zufälle können wir da nicht ertragen, ohne sehr dadurch erschüttert zu werden! Wie geschikt sind wir also nicht, alle, auch die schwerern Pflichten unsers Berufs mit Freudigkeit zu erfüllen, und an unsrer eignen sowohl als an der Glükseligkeit unsrer Brüder mit Munterkeit und gutem Erfolge zu arbeiten! Wie geschikt, Freude und Vergnügen von mancherley Art um uns her zu verbreiten!

Wie ganz anders verhält es sich nicht gemeiniglich In dem entgegengesezten Falle! Wie mannichfaltig, wie groß ist nicht der Schaden, den die Schwächung und der Verlust der Gesundheit für uns und für andere, auch in Rüksicht auf Moralität, auf Erfüllung der Pflicht, auf Gemeinnützigkeit nach sich zieht! Der Mangel der Gesundheit schwächet und zerrüttet sehr oft auch unsern Geist; und wenn er jenem die Zerstörung drohet, so drohet er diesem Erschlaffung, Unthätigkeit, Lebenlosigkeit. Bald machet er uns ganz unfähig zum tiefen, anhaltenden Nachdenken; bald machet er uns dieses Nachdenken äußerst schwer, verdunkelt und verwirret unsre ehemaligen Vorstellungen und Begriffe, und leget uns bey jedem Versuche, unsre Kräfte anzustrengen, abschreckende Hindernisse in den Weg. Oft verschwindet alles Licht, alle Wahrheit, alle Gewißheit vor unsern Augen; Finsterniß und Zweifel umhüllen unsern geschwächten Geist, und unser mattes Herz kann die Kraft

keines

keines Trostgrundes fühlen und ist jeder Empfindung höherer und edlerer Art verschlossen. Wie oft und wie leicht verleitet uns dabey der Mangel der Gesundheit zu einer finstern, mürrischen Gemüthsart, zu ungeduldigen Klagen, zur Unzufriedenheit mit unserm Schiksal, und mit den Wegen desjenigen, der dasselbe anordnet und leitet! Und wie leicht kann uns nicht dieses alles in dem Streben nach höherer Vollkommenheit verdrossen machen! wie sehr uns verhindern, so weise und so gut zu werden, als wir sonst hätten werden können!

Ich weiß wohl, M. A. Z., daß auch Leiden, und Leiden von jeder Art, wenn sie recht beurtheilet und treulich benuzt werden, viel zu unsrer geistigen Vollkommenheit beytragen, daß sie uns weiser und besser machen können. Aber dafür dürfen wir nicht sorgen; an solchen Leiden wird es uns doch nicht fehlen, wenn wir gleich den ganzen Werth der Gesundheit erkennen und unsre Pflicht in Absicht auf dieselbe noch so gewissenhaft erfüllen. Der Unbestand aller äußern Dinge, der Wechsel des Glüks, der Antheil, den wir an den Schiksalen anderer nehmen, so viel mislungene Bemühungen, fehlgeschlagene Erwartungen, unübersteigliche Hindernisse werden uns immer Gelegenheit genug zur Uebung in der christlichen Weisheit und Tugend geben. — Und dann wird doch gewiß die Frucht, die ein gesunder, starker Baum auf seinem natürlichen Boden trägt, vollkommner, reifer und von feinerm Geschmacke seyn, als diejenige, die blos durch die Hitze des Treibhauses hervorgebracht wird.

Dies ist nicht alles. Noch mannichfaltiger und größer ist der Schaden, den der Verlust der Gesundheit für uns und andere nach sich zieht, wenn wir selbst Schuld daran sind; und dies müssen wir wohl erwägen, wenn wir die Sache von ihrer moralischen Seite, von welcher sie erst recht wichtig wird, ansehen und beurtheilen wollen. Schwächen oder verderben wir unsere Gesundheit, so werden wir dadurch nicht nur uns selbst

zur Last, sondern wir werden auch denjenigen, die mit uns verbunden sind, oder von uns abhängen, beschwerlich. Wir verbreiten dadurch immer in einem engern oder weitern Kreise Unruhe, Sorgen, Kummer, Traurigkeit um uns her. Wir verwunden und betrüben die einen, und reizen die andern zur Ungeduld, zum Zorne, zur strafbarsten Verletzung ihrer Pflichten. — Noch mehr. Wir schaden dadurch der ganzen Gesellschaft, in welcher wir leben. Wir entziehen ihr unsre Dienste, oder bürden sie denjenigen auf, die schon vorher genug zu tragen hatten. Wir berauben uns dadurch der Mittel und Gelegenheiten, gemeinnützig zu seyn, oder es in einem höhern Grade zu seyn. Wir werden vielleicht auf der schönsten, rühmlichsten Laufbahn aufgehalten, und unsre besten Bemühungen und Unternehmungen bleiben unvollendet. Und welche Quellen des Vergnügens und der Zufriedenheit auf alle künftige Zeiten und selbst auf die Ewigkeit verschließen wir uns nicht dadurch!

Nicht selten thun wir dadurch, daß wir unsre Gesundheit schwächen und verderben, denjenigen, die am genausten mit uns verbunden sind, und die gerechtesten Ansprüche auf unsre ganze Liebe haben, ein unersezliches Unrecht. Wir entziehen ihnen den Rath, den Schuz, die Hülfe, die Fürsorge, die sie von uns zu erwarten die stärksten Gründe haben, und die sie von keinem andern so zuversichtlich erwarten dürfen. Wir stürzen sie dadurch oft in die äußerste Noth und Verlegenheit, bringen sie an den Rand des Abgrundes, und lassen sie der Armuth, der Verführung, dem Elende zur Beute werden. Dies bedenke insbesondere der Hausvater und die Hausmutter, und wenn sie je zu Ausschweifungen der Unmäßigkeit und der Wollust, zu heftigen Leidenschaften oder zu irgend etwas gereizt werden, das ihrer Gesundheit schädlich seyn könnte, so müsse sie ein ernsthafter, mitleidiger Blik auf ihre unerzogenen, hülflosen, oder doch noch immer ihres Rathes und ihrer Fürsorge bedürftigen Kinder, oder auf ihre Ehegenossen, wieder zu

ihrer Pflicht zurükrufen und ihnen dieselbe zur Freude machen!

Ja, nicht selten geschieht es, daß derjenige, der seine Gesundheit durch ein unordentliches Leben schwächet und verdirbt, sich dadurch eines strafbaren Verbrechens gegen seine ganz künftige Nachkommenschaft schuldig machet, und auch über diejenigen, die erst lange, nachdem er nicht mehr ist, das Licht der Welt erblicken, Elend und Tod verbreitet. Kinder, die von schwächlichen, ungesunden Eltern gezeuget werden, die werden gemeiniglich wieder Eltern schwächlicher, ungesunder Kinder, und diese haben ihnen ähnliche Nachkommen, bis ein solches Geschlecht nach und nach unter der Last von mancherley Uebeln und Beschwerden immer tiefer sinkt, und zulezt ausstirbt.

So mannichfaltig, so weit ausgebreitet ist der Schaden, der aus der Schwächung und dem Verluste unsrer Gesundheit für uns und für andere entsteht, und so groß muß unsre Verantwortung seyn, wenn wir selbst daran Schuld sind.

Und nun, M. A. Z., sollte man wohl darinnen eine Ehre, einen Ruhm suchen, sollte man das wohl für wahren Muth, oder für Geistesstärke ausgeben dürfen, wenn man seiner Gesundheit nicht achtet, ihrer nicht schonet, auf seine Jugend oder auf seine Kräfte trotzet, dieselben durch vorsezliche Unordnungen und Ausschweifungen gleichsam bestürmet, und von keinen Regeln der Vorsichtigkeit etwas wissen will? Nein, Leichtsinn ist es; Thorheit, unverantwortliche Thorheit ist es, wenn man sich muthwillig der Gefahr blossetzet, eines der köstlichsten und nüzlichsten Güter des Lebens zu verlieren, und sich selbst und andern einen so mannichfaltigen und oft so unersezlichen Schaden zuzufügen. — Bedenket dieses, ihr, die ihr noch in der ersten Blüthe eurer Jahre, im Besiz aller eurer Kräfte seyd. Sehet doch nicht blos auf das Gegenwärtige, sondern auch auf das Zukünftige. Gehet doch mit euer

Gesundheit und mit euern Kräften nicht so um, als ob sie nie geschwächt und verbraucht werden können. Verschwendet sie ja nicht in dem Dienste des Lasters, oder durch eine wilde, unordentliche Lebensart. Vergesset nie, daß in höhern Jahren viele Pflichten und Geschäfte, auch viele Beschwerden und Leiden auf euch warten, die euch alsdann leicht oder schwer fallen werden, je nachdem ihr eure jüngern Jahre und eure ersten Kräfte so oder anders werdet angewandt haben.

Man sage also auch nie, wenn man im Essen und Trinken, im Zorne oder in andern Leidenschaften die Vorschriften der Mäßigung übertritt: das ist meine Sache; wenn ich mir dadurch schade, so schade ich ja nur mir selbst; ich selbst werde dafür leiden und büssen müssen. Allerdings wirst du, der du so denkest und redest, selbst dafür leiden und büssen müssen, und vielleicht weit mehr und weit länger, als du dir itzt vorstellest, und du wirst leiden, was du verdient hast. Aber du kannst nicht leiden, ohne daß viele andere mit leiden, und die leiden unschuldig. Ist dies kein Unrecht? kein Verbrechen? Verdienet dies keine Strafe? Oder wie? Kann wohl der Hausvater, kann die Hausmutter, kann die Person, die ein öffentliches Amt im Staate oder in der Kirche bekleidet, kann derjenige, den Gott mit besondern Gaben und Geschiklichkeiten ausgerüstet hat, kann irgend jemand, der in Verbindung mit andern steht, seine Gesundheit schwächen und zerstören, seine Kräfte durch den Misbrauch derselben verlieren, sich zu seinen Geschäften und Berufspflichten untüchtig machen, ohne daß sehr viele andere Menschen, mittelbarer oder unmittelbarer Weise, itzt oder in der Folge der Zit, am Leibe oder am Geiste, darunter leiden; ohne daß die Summe der nüzlichen Kräfte und des dadurch gewirkten Guten im Ganzen vermindert werde?

Können wir aber dieses alles bedenken, M. Th. Fr., und im geringsten daran zweifeln, daß die Gesundheit einen sehr großen Werth habe, daß ihr Misbrauch und

ihre

ihre verschuldete Schwächung sehr strafbar, und daß es nichts weniger als gleichviel sey, wie wir uns in Rüksicht auf dieselbe verhalten? — Und wie müssen wir uns wohl in dieser Absicht verhalten? Welches sind die Pflichten, die wir hier zu beobachten haben?

Wir müssen vor allen Dinge die Gesundheit als ein Geschenk der göttlichen Güte, das uns zu wichtigen Absichten gegeben und mit unsrer Vollkommenheit und Glükseligkeit genau verbunden ist, wirklich hochschätzen. Und davon müssen wir uns nicht etwa falsche Begriffe von dem geringen Werthe und der niedrigen Bestimmung des menschlichen Körpers abhalten lassen; Begriffe, nach welchen man ihn nicht selten als ein Gefängniß, als einen Kerker der Seele, als das größte Hinderniß ihrer Vollkommenheit vorstellet. Alle solche Vorstellungen sind Früchte einer finstern, mürrischen Denkungsart, oder einer erhizten, schwärmerischen Einbildungskraft, die den Menschen verleitet, daß er mehr seyn will, als er ist und seyn kann, daß er sich, unzufrieden mit der Stelle, die ihm der Schöpfer angewiesen hat, gern in eine andere Klasse von Wesen erheben möchte. Dazu kömmt, daß man sehr oft sinnliche Begierden und Vergnügungen mit sündlichen Begierden und Vergnügungen verwechselt, und, indem man jene so wohl als diese verdammet, zugleich den Leib als die Veranlassung und das Werkzeug derselben, für etwas Böses und unsrer Vollkommenheit Hinderliches erkläret. Nein, M. A. Z., der Leib gehöret, wenigstens in unserm gegenwärtigen Zustande, eben so wesentlich zur Natur des Menschen, als die Seele, und erst die Verbindung von beyden machet den Menschen zum Menschen. So wie der Leib ohne die Seele nicht der Mensch, sondern eine Maschine oder ein unbelebter, organischer Körper wäre, so würde auch die Seele ohne den Leib nicht ein Mensch, sondern ein Geist oder vielmehr ein geistiges Wesen seyn, dessen Denkkraft sich außer dieser

Verbindung vielleicht niemals äußern und entwickeln könnte. Auch die christliche Lehre, diese himmlische Weisheit, ist dieser Vorstellungsart völlig gemäß. Sie betrachtet und behandelt den Menschen immer als Menschen, als ein zusammengesetztes Wesen, und nicht etwa als einen Geist, der blos zur Strafe auf eine Zeitlang in diese irrdische Hülle eingeschlossen wäre. Sie will wohl, daß wir unsern Leib und unsre sinnlichen Begierden beherrschen; aber nicht, daß wir jenen verachten und verderben und diese schlechterdings unterdrücken sollen. Sie läßt den Menschen selbst nach diesem Leben eine neue, aber vollkommnere und dauerhaftere Behausung oder Wohnung von der Art, wie die gegenwärtige ist, erwarten; und tröstet ihn nicht sowohl mit der Hoffnung, bald von diesem Leibe entlastet zu werden, als vielmehr mit der Versicherung, daß er denselben in der Auferstehung der Todten wieder bekommen, oder daß sich aus dem darinnen verborgen liegenden Keime ein neuer, herrlicher und unverweslicher Leib für ihn entwickeln werde. Weder Vernunft noch Schrift heißen uns also unsern Leib und den Wohlstand desselben verachten, sondern beyde Lehren uns, die Gesundheit und Stärke desselben als wahre wichtige Vorzüge des Menschen, als kostbare Geschenke der gottlichen Güte, hochschätzen und uns darüber freuen.

Sind es aber solche Vorzüge, solche Geschenke, so ist es ferner unsre Pflicht, auf der einen Seite alles dasjenige zu vermeiden, was uns derselben berauben, oder in ihrem Besitze und Genusse stören könnte; und auf der andern Seite nichts zu unterlassen, was dieselben erhalten und befestigen kann. Ihr werdet nicht von mir erwarten, M. A. Z., daß ich euch hierüber besondere, genau bestimmte Vorschriften gebe. Ein jeder muß in diesem Stücke auf sich selbst Achtung geben; die schädlichen oder heilsamen Wirkungen, welche die äußern Dinge sowohl als die innern Veränderungen seines Gemüthszustandes auf

seinen

seinen Körper und seine Gesundheit haben, bemerken; seine Leibesbeschaffenheit, seine Kräfte, seine Geschäfte, seine Umstände mit einander vergleichen und gegen einander halten; und sich dann nach demjenigen richten, was ihm oft wiederholte und sorgfältig angestellte Beobachtungen und Erfahrungen vorschreiben werden. Wir müssen uns dabey — und das ist es, was ich euch als Lehrer der Religion vornehmlich empfehlen soll und mit der größten Zuverläßigkeit empfehlen kann, — wir müssen uns der Mäßigkeit, der Gemüthsruhe, der Zufriedenheit; wir müssen uns eines geschäftigen, arbeitsamen, unschuldigen und von Vorwürfen sowohl als von ängstlichen, unchristlichen Sorgen freyen Lebens befleißigen: wir müssen die gute oder böse Beschaffenheit der Dinge, ihren Nutzen oder ihren Schaden, nicht bloß nach den Wirkungen, die sie itzt äußern, sondern nach den Folgen beurtheilen, die sie künftig, früher oder später, haben können und wahrscheinlicher Weise haben werden: wir müssen es uns zum unverbrüchlichen Gesetze machen, uns nie um eines gegenwärtigen kurzen Vergnügens willen der Gefahr blos zu setzen, unsre Gesundheit zu schwächen, oder den Grund zu einem künftigen längern Leiden, zu einer anhaltenden Schwachheit zu legen; so wie wir auch niemals eine Sache, die uns itzt unangenehm und beschwerlich ist, blos deswegen scheuen und fliehen müssen, weil sie uns unangenehm ist, oder einigen Zwang auflegt: wir müssen endlich nie vergessen, daß unsre Kräfte eingeschränkt sind, daß wir sie nie ohne Schaden und Gefahr erschöpfen können, daß wir haushälterisch damit umgehen müssen, und allemal mehr damit ausrichten werden, wenn wir sie eine beträchtliche Reihe von Jahren hindurch mit weiser Mäßigung gebrauchen, als wenn wir sie durch eine allzu starke und ununterbrochene Anstrengung in kurzer Zeit ganz unbrauchbar machen.

Doch müssen wir, und dies ist eine dritte Pflicht, die wir in dieser Absicht zu beobachten haben, — doch

müssen

müssen wir unsern Leib nicht verzärteln; unsre Kräfte nicht aus Besorgniß, sie zu erschöpfen, ungebraucht lassen; uns niemals aus Furcht, unsrer Gesundheit zu schaden, irgend einer Pflicht entziehen; und, wenn wir einmal eine mäßige, ordentliche Lebensart führen, nicht oft, nicht ängstlich an alle mögliche Folgen aller, selbst der kleinsten und gleichgültigsten Handlungen des Lebens, oder aller, kaum merkbarer, Veränderungen in unserm Körper gedenken. Am wenigsten muß uns diese Furchtsamkeit, oder diese Aengstlichkeit bey unserm moralischen Verhalten, bey dem, was wir Gott und unsern Nächsten schuldig sind, leiten. Nein, unsre Pflicht muß uns unter allen wichtigen Dingen das wichtigste seyn. Die müssen wir, wenn sie uns einmal obliegt und wir Kräfte dazu haben, treulich zu erfüllen suchen, wenn gleich die Folgen davon in Rüksicht auf unsre Gesundheit nicht allemal die besten seyn sollten. Diese Folgen müssen wir mit gelassenem Gemüthe dem Gott überlassen, der uns diese Pflichten aufgelegt und uns zur Erfüllung derselben Kraft und Gelegenheit gegeben hat, und auf dessen Willen es gänzlich beruhet, wie lange oder wie kurz, und in welchem Maaße wir seine Absichten in der Welt und das Beste unserer Nebenmenschen befördern sollen. So schäzbar auch Gesundheit und Leben sind, so verlieren doch beyde ihren Werth, wenn sie mit vorsezlicher Verletzung der Pflicht, durch ein mit dem Willen Gottes streitendes Verhalten, und also mit dem Verluste seines Wohlgefallens und eines guten Gewissens erkauft, oder wenn sie dadurch erhalten werden, daß man ein unthätiges, unnützes oder gar schädliches Glied der menschlichen Gesellschaft ist. Auch in dieser Absicht mag es heißen: **wer sein Leben, mit Aufopferung des Gewissens und der Pflicht, erhalten will, der wirds verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen, um der guten Sache willen, verliert, der wirds wiederfinden.**

Dies, M. A. Z., ist vernünftige, christliche Sorge für unsre Gesundheit; Sorge, die dem großen Werthe desselben angemessen ist. Wollen wir unsere Pflicht in diesem Stücke erfüllen, so laßt uns die christliche Lehre dabey zu Hülfe nehmen. Sie ist ungemein geschikt, uns die Erfüllung derselben zu erleichtern, und unsre Glükseligkeit auch in dieser Absicht zu befördern. Wenige kurze Anmerkungen werden solches außer Zweifel setzen.

Das Hauptgebot der christlichen Lehre ist Liebe, Liebe Gottes und des Nächsten. Darauf gründet sie alle unsre Pflichten: darauf bauet sie unsre ganze Glükseligkeit. Und kommen wir diesem Gebote treulich nach; belebet uns Liebe zu Gott und zu allen Menschen: so muß nothwendig selbst die Gesundheit unsers Leibes viel dabey gewinnen. So zerstörend und verderblich Neid, Haß, Zorn, Feindschaft, Rachsucht nicht nur für den Geist, sondern auch für den Körper des Menschen sind; so wohlthätig und erquickend sind Liebe, Gütigkeit, Sanftmuth, Friedfertigkeit, Freundschaft für beyde. Wenn jene bösen, heftigen Leidenschaften, gleich einem scharfen Gifte, lauter Unordnung und Zerrüttung in dem ganzen Menschen erregen, und nicht nur seine Gedanken, sondern auch sein Blut und seine Lebenskräfte in die schädlichste Bewegung setzen, und gleichsam in einer beständigen Gährung erhalten: so bringen hingegen die sanften, menschenfreundlichen Gesinnungen des Wohlwollens und der Liebe, Ruhe und Stille, Ordnung und Uebereinstimmung in dem Leibe so wohl als in der Seele hervor; lassen keine unordentliche Bewegung zu heftig werden, und strömen, gleich einem köstlichen Balsame, Leben und Freude durch den ganzen Menschen. — Und die Liebe zu Gott, M. Th. Fr., wie wohlthätig, wie heilsam muß sie auch in dieser Absicht seyn! Wenn wir stets mit Wohlgefallen, mit Vergnügen, mit kindlicher Zuversicht an Gott gedenken; wenn wir uns stets seiner Güte freuen, und in allem, was

wir Gutes haben und thun und genießen, immer neue Beweise seiner väterlichen Fürsorge erblicken und empfinden; wenn wir in allem, was geschieht, seine Hand verehren und sie als die Hand des weisesten, huldreichsten Vaters verehren; wenn wir nie vergessen, daß wir unter seiner Aufsicht und seinem Schutze stehen; wenn wir nichts als Gutes und stets das Beste von ihm erwarten; — und dies alles thut der, der Gott liebet: wie viel Muth, wie viel Freudigkeit und Leben muß uns dieses nicht einflößen! Vor wie vielen nagenden Sorgen, vor wie vielen ängstlichen Bekümmernissen uns bewahren! Wie mancherley Arten der Furcht und des Schreckens von uns entfernen! Wie sehr muß es uns nicht die Leiden und Beschwerden dieses Lebens erleichtern und versüssen! Und wer sieht nicht, welch einen heilsamen Einfluß dieses alles in die Erhaltung der Kräfte, der Munterkeit und der Gesundheit des Menschen haben muß?

Die christliche Lehre empfielt uns ferner die Mäßigung. Nicht nur Mäßigung in Ansehung des Essens und Trinkens, und aller übrigen Arten des sinnlichen Vergnügens, sondern auch Mäßigung in Ansehung unsrer Begierden und Bestrebungen nach Reichthum und Ehre, nach Macht und Gewalt, und andern äußerlichen Vorzügen. Sie will, daß wir diese Dinge nicht für unser höchstes Gut, nicht für nothwendige, unentbehrliche Theile unsrer Glükseligkeit halten, nicht zum lezten Ziel unsers Bestrebens machen sollen; und wenn wir sie wünschen und suchen, so sollen unsre Wünsche nicht zu Leidenschaften werden, und unser Suchen soll nicht mit ängstlicher Unruhe geschehen. Wem leuchtet es aber nicht in die Augen, wie nüzlich dem Menschen auch in Absicht auf seine Gesundheit eine solche Mäßigung seyn muß? Wenn jener, der mit leidenschaftlicher Hitze nach Reichthum und Ehre, oder andern vergänglichen Gütern strebet, seine Kräfte bald erschöpfet; wenn er über jeden mislungenen Versuch, über jedes unerwartete Hin-

derniß,

derniß, über jeden Triumph seiner Neider und Feinde außer sich geräth, sein Blut in Feuer und Flammen setzet, oder sich einem finstern, immer mit ihm herum schleichenden Gram überläßt, der nach und nach seine Lebenskraft verzehret: so bleibt dieser, der sich der christlichen Mäßigung befleißiget, gelassen; verlanget keine in seinen Umständen und in seiner Lage unmögliche Dinge; befremdet sich nicht über den Widerstand, den er bey seinen Bemühungen antrift; überläßt ihren Ausgang Gott und seinem weisen Rathe; und da er mit dem Apostel in der Schule Jesu gelernt hat, hoch und niedrig zu seyn, Ueberfluß zu haben und Mangel zu leiden, und sich mit allem genügen zu lassen, so wird seine Gemüthsruhe wohl zuweilen erschüttert, aber nie gänzlich zerstöret, so regen sich wohl zuweilen stärkere, unordentliche Bewegungen und Empfindungen in ihm, aber nie arten sie in unbändige, alles mit sich fortreißende und zerstörende Leidenschaften aus. Und wie vielen Gefahren entgeht er nicht dadurch in Absicht auf seine Gesundheit und sein Leben!

Die christliche Lehre muntert ihre Bekenner drittens zur Fröhlichkeit auf, und giebt ihnen die besten Gründe dazu an die Hand. Sie befreyet sich von allem unnöthigen Kummer und flößet ihnen einen getrosten Muth ein. Sie lehret sie mit Gott, mit sich selbst, mit der Welt, mit der Stelle, die ihnen Gott in derselben angewiesen hat, mit ihren äußern Umständen zufrieden zu seyn; sie gewöhnen sie daran, mehr auf das Gute als auf das Böse, das in der Welt und unter den Menschen ist, zu sehen, jenes auch dann, wenn es andere haben und besitzen, gern zu sehen, und sich über alles, was schön und gut ist, zu freuen, wo und bey wem sie es auch finden; und dies erhält ihren Geist heiter, und öffnet ihnen allenthalben Quellen eben so unschuldiger und tugendhafter als froher Empfindungen. Fraget aber den Arzt, wie viel eine solche Denkungs- und Gemüthsart zur Erhaltung oder zur Wiederherstellung der

Gesundheit und Kräfte des Menschen beytrage? Er wird euch sagen, daß in den allermeisten Fällen seine ganze Kunst in Jahren das nicht wirken kann, was Heiterkeit des Geistes und froher Muth in wenig Tagen oder Monaten zu Stande bringen.

Die christliche Lehre giebt uns endlich eben so große als gewisse Hoffnungen in Ansehung des Zukünftigen. Sie verspricht uns in allem, was uns begegnen könnte, den Schuz und die Hülfe des Allmächtigen; sie öffnet uns die schönsten Aussichten in ein besseres, ewiges Leben nach dem Tode; benimmt dadurch diesem Feinde seine Schrekniſſe, und erleichtert uns jeden Unfall und Verlust durch die Erwartung einer Glükseligkeit, die alle unsere Wünsche befriedigen, und uns für allem Mangel und für alle Leiden mehr als schadlos halten wird; und keine Stimmung der Seele ist, nach dem Zeugnisse der Kenner der menschlichen Natur, zur Erhaltung unsrer Lebenskräfte und unsrer Gesundheit zuträglicher als Hoffnung, die von keinen ängstlichen Zweifeln bestritten wird, als frohe Aussichten in die Zukunft, auf die man sich fest verläßt.

Schließet aus diesem allen, M. A. Z., wie wohlthätig die christliche Lehre ist. Vielleicht habt ihr es selten bedacht, daß sie auch auf die Gesundheit eures Körpers einen so großen Einfluß haben könnte. Und doch ist nichts gewisser als dieses. Ja, sie machet den ganzen Menschen, ich meyne den Menschen, den ihr Geist belebet und regieret, der machet sie ganz glükselig nach Leib und Seele, in dieser und in der zukünftigen Welt. O lasset euch dieses in der Hochachtung und Liebe, die ihr dieser vortrefflichen göttlichen Lehre schuldig seyd, stärken. Machet euch ihren wichtigen, den Geist erhebenden, das Herz beruhigenden, den ganzen Menschen beseligenden Inhalt immer besser bekannt; folget ihren Vorschriften, die alle zu eurer Glükseligkeit abzielen, immer treuer und standhafter. Lasset Gottesliebe und

Menschenliebe in euch wohnen und herrschen; übet euch stets in der christlichen Mäßigung; suchet durch eine richtige Denkungsart, und durch ein unschuldiges, tugendhaftes Leben einen getrosten, frohen Muth in euch erwecken und zu erhalten; gründet eure Hoffnung zur seligen Unsterblichkeit immer fester, und lernet euch euers zukünftigen Glückes zum voraus freuen: so werdet ihr gewiß die Gesundheit und Stärke euers Körpers eben sowohl als die Gesundheit und Stärke euers Geistes befördern, tausenderley Gefahren und Uebel von euch entfernen, die unvermeidlichen Beschwerden dieses Lebens weit weniger fühlen, seine Annehmlichkeiten und Freuden weit völliger genießen, und in allen Absichten glükselig seyn. Amen.

VI. Predigt.

Der Werth des Reichthums.

Text.

Ev. Lucä 12. v. 15.

Niemand lebet davon, daß er viel Güter hat.

Gott, Schöpfer und Erhalter aller Dinge, von dir kömmt alles Gute, und alles, was von dir kömmt, ist gut — hat die Beförderung unsrer Vollkommenheit und Glükseligkeit zur Absicht! In dieser Absicht theilest du auch Reichthum und Armuth, Ueberfluß und Mangel in sehr verschiedenem und mannichfaltigem Maaße aus. Die einen von deinen Kindern setzest du zu Pflegern und Vormündern über die andern; den einen vertraust du viel, den andern wenig von deinen Gütern an; alle sollen einander geben und von einander empfangen, ein jedes nach der Gabe, die du ihm zugetheilet hast; und dadurch soll deine ganze große Haushaltung auf Erden so gut erzogen und so glükselig werden, als sie es itzt werden kann. Demüthigst beten wir deine weise Güte an, barmherziger Vater, und wünschen sie auch dann mit völliger Zufriedenheit zu verehren, wenn wir ihre Einrichtungen und Anordnungen nicht ganz verstehen können. Lehre uns nur, darum bitten wir dich von ganzem Herzen, lehre uns nur, das, was du uns anzuvertrauen für gut findest, es sey viel oder wenig, recht wohl gebrauchen, bey dem Gebrauche desselben stets auf dich und deinen Willen sehen, und nie vergessen, daß wir nicht Eigenthümer, sondern Haushälter und Verwalter

walter deiner Güter sind. Laß uns doch zu dem Ende den Werth und die Bestimmung der irrdischen Dinge wohl kennen lernen, und sie stets für das halten, was sie sind und was sie insbesondere für uns seyn sollen, damit wir sie nie höher schätzen, nie stärker lieben, nie eifriger suchen, als sie es verdienen. Segne zur Beförderung dieser Absichten die Betrachtungen, die wir itzt anzustellen gedenken. Laß uns die Wahrheit deutlich und mit Ueberzeugung erkennen, und sie zu einer fruchtbaren Quelle guter Gesinnungen und Handlungen in uns werden. Wir bitten dich darum im Namen Jesu Christi, unsers Herrn, und rufen dich ferner so an, wie er es uns gelehret hat: Unser Vater ꝛc.

Lucä 12. v. 15.

Niemand lebet davon, daß er viel Güter hat.

Die Urtheile, M. A. Z., die man von dem Werthe des Reichthums fället, sind zu allen Zeiten sehr verschieden gewesen, und sind es noch itzt; so verschieden als die Einsichten, die Neigungen, die Bedürfnisse, die Umstände, die Absichten der Menschen sind. Bey dem einen gilt der Reichthum alles; bey dem andern nichts: jenem ist er das wesentlichste, begehrenswürdigste Gut; diesem ein verächtliches Scheingut: jenem der Weg zur Glükseligkeit, — die Glükseligkeit selbst; diesem der Weg zum Verderben, die Quelle alles Elendes. Jener hält das eifrigste Bestreben nach Reichthum für eine edle, seiner würdige Beschäftigung; dieser würde sich dadurch zu erniedrigen und zu beschimpfen glauben. Jenem stimmen in seinem Urtheile die meisten Menschen von allen Klassen und Ständen bey; dieser hat bisher fast alle Sittenlehrer, aber außer ihnen nur wenige andere Menschen auf seiner Seite gehabt. Allein beyde irren, M. A. Z. Jener leget dem Reichthume zu viel, dieser schreibt ihm zu wenig Werth zu. Jener verwechselt das, was nur ein Mittel zur Glükseligkeit ist oder

seyn kano, mit der Glükseligkeit selbst; dieser vermenget Reichthum und Geiz, oder Reichthum und Mißbrauch des Reichthums mit einander. Gemeiniglich sah man, und noch itzt sieht man zuweilen bey der Beurtheilung des wahren Werths des Reichthums blos auf den Besiz und nicht auf den Gebrauch desselben, und dann hat unstreitig der strenge Moralist, der ihn ganz verwirft, mehr Recht als sein Gegner.

In unsern Tagen wird der Werth des Reichthums in diesem Stücke, was nämlich Besiz und Gebrauch betrift, anders und zum Theil richtiger beurtheilet, als es vielleicht vor zwanzig oder vor zehn Jahren, im Ganzen genommen, geschah. Itzt giebt es vergleichungsweise nur wenige, die sammeln, blos um zu sammeln, reich zu werden suchen, blos um reich zu seyn, aufhäufen, blos um viel zu haben. Itzt will alles genießen, alles Gebrauch von seinem Vermögen, oder von seinem Reichthume machen; und wahrscheinlicher Weise werden, wenn dieser herrschende Geschmak fortdauert, in dreyßig und mehr Jahren wenig recht reiche Leute mehr unter uns seyn. Inzwischen ist bey dieser Art zu denken allerdings ein Irrthum weniger. Genuß ist besser, als Besiz: ein mittelmäßiges Vermögen, das man gebrauchet, besser, als ein großes, das man ungebraucht läßt. Aber nicht jede Art des Gebrauches und Genusses desselben ist unschuldig; nicht jede ist edel; nur Eine ist die Beste. — Und dann ist auch diese Beurtheilung des Werths des Reichthums zwar richtig, aber nicht vollständig. Wir müssen dabey nicht blos auf seinen Besiz und Genuß, sondern auch auf seine Erwerbung, nicht blos auf seinen Einfluß in unsern äußern Wohlstand, sondern auch auf seinen Einfluß in unsre natürliche und moralische Vollkommenheit sehen, und ihn nicht blos nach dem, was er in Absicht auf uns, sondern auch nach dem, was er in Absicht auf andere und auf die ganze Gesellschaft ist, beurtheilen. Und dies wollen wir itzt zu thun suchen M. A. Z. Wir wollen

Erst

Erst den Werth des Reichthums bestimmen und deutlicher auseinandersetzen; und

Dann einige Folgen daraus herleiten.

Unser Heiland giebt uns in unserm Texte den ersten richtigen Grundsaz zur Bestimmung des Werths des Reichthums an die Hand. **Niemand**, sagt er, **lebet davon, daß er viel Güter hat**; d. i. niemand wird blos dadurch glükselig, daß er reich ist. Und doch glauben so viele, vielleicht die meisten Menschen, daß ihnen nichts, gar nichts als Reichthum zum Glükseligseyn fehle! Aber Jesus kannte die Menschen und ihrr Bedürfnisse besser, als sie gemeiniglich sich selbst kennen. Zum Glükseligseyn gehöret ein gesunder, richtiger Verstand, ein wohlgeordnetes, frommes, zufriedenes Herz; und wer einen solchen Verstand und ein solches Herz hat, der ist glükselig, er sey arm oder reich, und wem es daran fehlet, der kann nicht glükselig seyn, wenn er gleich im größten Ueberfluße lebte. Doch, wir wollen uns itzt nicht blos an diese Lehre halten, so wahr und wichtig sie auch ist, sondern uns von der Natur und Beschaffenheit der ganzen Sache deutlichere Vorstellungen zu machen suchen.

Der Reichthum hat an und vor sich selbst, ohne Rüksicht auf seinen Gebrauch betrachtet, **ganz und gar keinen Werth.** Das ist eine Sache, die jedem Nachdenkenden einleuchtend ist. Was würde es mir, der ich höchstens siebenzig bis achtzig Jahre zu leben hoffen kann, helfen, wenn ich einen noch so großen Vorrath von Lebensmitteln, von Kleidungsstücken aller Art, von Werkzeugen der Bequemlichkeit und des Vergnügens bey einander hätte und auch in sichere Verwahrung brächte, den ich aber in Zeit von zwey und mehr Jahrhunderten nicht verzehren, nicht gebrauchen, nicht genießen könnte? Setzet nun Geld, Gold und Silber, an die Stelle dieser Nahrungsmittel, dieser Kleidungsstücke, dieser Werkzeuge der Bequemlichkeit und des

Vergnügens, werden sie dadurch, daß ich sie in Metall verwandelt habe, einen größern Werth bekommen? Ist dieses Metall etwas anders als ein Zeichen meiner Ansprüche auf so viel oder so viel Nahrungsmittel, Kleidungsstücke, Werkzeuge der Bequemlichkeit und des Vergnügens? Und ist nicht das Zeichen so unnütze wie die Sache und die Sache so unnütze wie das Zeichen, wenn ich beyde nicht gebrauche und nicht gebrauchen kann? Wäre ich nicht in dem Falle des Menschen, der täglich hundert Schüsseln mit Speisen vor sich hätte, sie alle für sich behalten wollte, und doch nur von den wenigsten etwas kosten könnte? oder in dem Falle des Menschen, der hundert bequeme und weitläuftige Wohnhäuser besäße, sie alle als sein Eigenthum verschlöße und doch nur in einem einzigen wohnen könnte? — Das ist also wohl ausgemacht, daß der Reichthum ohne Rüksicht auf seinen Gebrauch nichts ist, nicht die geringste Achtung verdienet, nicht des geringsten Bestrebens werth ist. Und von dieser Seite müssen ihn wohl die meisten Sittenlehrer betrachtet haben und noch betrachten, wenn sie ihn schlechterdings für ein Scheingut erklären, und von ihren Schülern verlangen, daß sie ganz gleichgültig dagegen seyn, daß sie ihn verachten sollen.

Allein er hat unstreitig noch andere und bessere Seiten, von welchen er uns als ein wahres Gut, oder als ein Mittel, wahre und bleibende Güter zu erwerben, erscheint; Seiten, von welchen er die Achtung und das gemäßigte Bestreben des Weisen verdienet, von welchen er selbst dem Christen nicht gleichgültig seyn darf; und von diesen Seiten wollen wir ihn nun betrachten, um dadurch seinen wahren Werth zu bestimmen. Wir wollen sehen, was er in Absicht auf seine Besitzer, und was er in Absicht auf die ganze Gesellschaft ist und seyn kann.

In Absicht auf seine Besitzer hat der selbsterworbene Reichthum einen weit größern Werth als der ererbte. Ich setze voraus, daß man ihn durch recht-

mäßige

mäßige Mittel, ohne Verletzung seines Gewissens, ohne Versäumung höherer Pflichten erworben, und daß man ihn nicht durch einen einzigen oder durch etliche wenige Glüksfälle, sondern durch einen ordentlichen, anhaltenden Fleiß erworben hat. Wer sich auf diese Art Reichthum erwirbt, der kann es nicht thun, ohne dadurch seine wahre innere geistige Vollkommenheit mehr oder weniger zu befördern; und bey dem hat schon die bloße Erwerbung desselben, ohne Absicht weder auf seinen Besiz noch auf seinen Genuß einen wirklichen, bleibenden Werth. Denn, indem er sich seinen Reichthum so erwirbt, wendet er seine Geisteskräfte an; entwickelt, übet, stärket sie. Die Geschäfte, die er treibt, die Unternehmungen, die er waget; die Versuche, die er machet; die Verbindungen, in welche er mit andern tritt und die er mit ihnen unterhält; die günstigen oder ungünstigen Umstände, die sich dabey zeigen; die verschiedene Denkungsart der Menschen, mit welchen er zu thun hat; die mannichfaltigen Veränderungen des Geschmaks und der Mode, die ihm bald hinderlich, bald beförderlich sind; die schnellen und unvermutheten Wendungen, welche gewisse Dinge und Geschäfte nehmen; die Gefahren, die ihm drohen; die reizenden Aussichten, die sich ihm darstellen; die öftern Abwechslungen des Glüks und die Ungewißheit alles dessen, was unter Menschen und von Menschen geschieht: dies alles erfordert Aufmerksamkeit, Nachdenken, Ueberlegung, Beobachtungskraft, Scharfsinn, Vorsichtigkeit, Muth, Standhaftigkeit, Menschenkenntniß, Weltkenntniß. Er muß hundert und wieder hundert Dinge von verschiedener Art mit einander vergleichen, verbinden, und darf sie nie ganz aus dem Gesichte verlieren. Er muß Entwürfe machen, sie nach Zeit und Umständen ausführen, abändern, einschränken, ausdehnen, fahren lassen; er muß zugleich auf das Vergangene, auf das Gegenwärtige, auf das Zukünftige sehen; muß itzt ohne sichtbaren Vortheil arbeiten, dann freywillig Verlust leiden, um sich dadurch

eines künftigen größern Vortheils oder Gewinnstes zu versichern; muß itzt nachgebend, dann unbeweglich seyn; itzt sich auf der Stelle entschließen, dann die Sache zehnmal überlegen; itzt begangene Fehler wieder gut zu machen, dann sich vor neuen Fehltritten zu hüten suchen. Und welche Mannichfaltigkeit von Geistesübungen gehöret nicht zu diesem allen! Wie viel verständiger, weiser, scharfsinniger, bedachtsamer, ein wie viel besserer Weltkenner und Menschenkenner muß nicht der Mann seyn, der so zwanzig, dreyßig und mehr Jahre mit der Erwerbung seines Reichthums zugebracht, und solches durch eine etwas wichtigere und schwerere Art von Geschäften gethan hat! Wie viel weiter, sage ich, muß er nicht in allen diesen Absichten gekommen seyn, als er hätte kommen können, wenn er in der Zeit unthätig gewesen wäre, oder sich nur durch die einfachste, leichteste Handarbeit seinen nöthigen Unterhalt erworben hätte! Und wenn es zugleich ein tugendhafter und frommer Mann ist, welche Gelegenheiten und Prüfungen und Uebungen der Redlichkeit, der Treue, der Billigkeit, der Menschenliebe, der Großmuth, des Wohlthuns, der Rechtschaffenheit, der Mäßigung, der Standhaftigkeit, der Bescheidenheit, des Vertrauens auf Gott hat er nicht unterdessen gehabt, die er in dem entgegengesezten Falle nicht gehabt hätte; und wie sehr muß er nicht dadurch in allen diesen Tugenden gestärket und befestiget worden seyn! Gewiß, für ihn hat die Erwerbung seines Reichthums einen wahren, großen Werth; und wenn er auch denselben nun, da er ihn so erworben hat, sogleich verlieren sollte, so würde ihm doch das, was er vornehmlich dadurch gewonnen, stets bleiben, er würde dadurch seine geistige Vollkommenheit auf alle künftige Zeiten befördert haben.

Ist aber die gehörige Erwerbung des Reichthums ein vortrefliches Mittel zur Entwiklung und Uebung unsrer Geisteskräfte; so ist es der rechtmäßige Gebrauch und die weise Anwendung des schon erworbenen Reich-

thums

thums nicht weniger; und auch dadurch bekömmt er in Absicht auf seine Besitzer einen wahren Werth. Welche Vortheile, welche wahre, bleibende Vortheile kann er ihnen nicht gewähren, wenn sie ihn dazu anwenden, wozu ihn der Weise und der Christ anwendet! Wie viele Mittel des Unterrichts und des geistigen Vergnügens können sie sich nicht dadurch verschaffen, die sie sonst entbehren müßten! Wie viel Zeit auf die Kultur ihres Verstandes, die Vermehrung ihrer Erkenntniß, die Berichtigung ihres Geschmaks, die Besserung ihres Herzens verwenden, die sie sonst mit harten, ermüdenden, den Geist niederdrückenden Arbeiten hätten zubringen müssen! Wie viel lehrreichen Umgang mit weisen, guten Menschen haben, zu welchen ihnen sonst vielleicht der Zutritt nicht freystehen würde! Wie viele Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des häuslichen und des gesellschaftlichen Lebens genießen, die sie sonst nicht genießen könnten!

Und was soll ich von dem Vergnügen des Wohlthuns sagen? Welchen Werth giebt dasselbe nicht dem Reichthume für den, der ihn wohl anzuwenden weiß! Wie viel mehr Trost und Hülfe und Leben und Freude kann er nicht um sich her verbreiten! Wie viel mehr Thränen den Armen und Nothleidenden abtroknen! Wie viel öfter das Auge des Blinden, der Fuß des Lahmen, der Vater der Waisen, der Beschützer der Wittwen seyn! Wie viel öfter die Stelle Jesu, des Helfers und Heilandes der Menschen, unter seinen Brüdern vertreten! Wie viel nachdrüklicher gute Stiftungen und gemeinnützige Anstalten unterstützen und befördern, als wenn er selbst dürftig oder nur auf das, was er zu seiner eignen Nothdurft gebrauchet, eingeschränkt wäre! Und wenn er das thun kann, und wirklich thut, und ein Herz hat, das Glük des Wohlthuns zu fühlen, wie schäzbar, wie theuer muß ihm nicht sein Reichthum seyn, so oft er einen solchen edlen Gebrauch davon machet! Welch eine Quelle der Seligkeit, der reinsten Menschenfreude

und Gottesfreude, muß er dann nicht für ihn seyn, da er sonst, wenn er ihn ungebraucht ließe, oder gar zur Thorheit und zur Sünde mißbrauchte, nicht den geringsten Werth behielte!

Endlich, M. A. Z., hat der Reichthum noch von einer andern Seite einen sehr großen Werth in Absicht auf seine Besitzer, aber nur in Absicht auf die besten und edelsten unter ihnen. Diesen ist er ein Mittel der größten Unabhängigkeit, und dadurch ein Mittel des freyern Urtheils über Wahrheit und Irrthum, Recht und Unrecht, Ehre und Schande; ein Mittel des männlichern festern Verhaltens gegen Hohe und Niedere, Vorgesezte und Untergebene; ein Mittrl der stärkern Behauptung und Beförderung der bürgerlichen und menschlichen Freyheit. Je weniger der Mensch für seinen Unterhalt und sein Fortkommen in der Welt sorgen darf; je weniger sein äußerer Wohlstand von dem Beyfall und den Gesinnungen anderer abhängt; je mehr er allenfalls von seinem Glücke aufopfern und fahren lassen kann, ohne elend zu werden, oder Mangel zu leiden: desto weniger Versuchung hat er, andern zu schmeicheln, sich vor den Mächtigen und Großen auf eine kriechende Art zu erniedrigen, ihr Urtheil blindlings zu unterschreiben, oder sie durch strafbare Gefälligkeiten, durch knechtischen Gehorsam zu gewinnen: desto freyer kann er selbst denken, selbst urtheilen, seinen eignen Einsichten, Empfindungen, Neigungen folgen; desto getroster kann er sich des Schwachen, des Verlassenen, des Unterdrükten annehmen; desto nachdrüklicher die Sache des Unschuldigen vertheidigen; desto beherzter sich dem Misbrauche der Macht, den Ränken der List, den Anschlägen und Verbindungen der Bösen widersetzen; desto weniger darf er Bedenken tragen, herrschende Vorurtheile, Mißbräuche, Thorheiten zu bestreiten, und sich durch unverbrüchliche Wahrheitsliebe und Rechtschaffenheit, durch unpartheyische und freye Schätzung der Menschen und der Dinge,

durch

durch einen genauen, oder, wenn man es so nennen will, strengen Tugendwandel von andern zu unterscheiden. — Glükliche verehrungswürdige Menschen, die ihren Reichthum dazu gebrauchen, auf deren Denkungsart und Verhalten er diesen Einfluß hat! Für sie ist er ein sehr schäzbares Geschenk der Vorsehung, für sie hat er gewiß einen großen, ewig bleibenden Werth!

Aber auch in Absicht auf die ganze Gesellschaft hat der Reichthum unstreitig einen wahren Werth; d. h. es ist der Gesellschaft nüzlich und vortheilhaft, daß die sogenannten Glüksgüter nicht in gleichen Theilen unter ihre Glieder ausgetheilt seyn, sondern daß einige ein überflüßiges Maaß davon besitzen. Der Reichthum, der nicht müßig liegt, sondern entweder neuen Reichthum erwerben soll, oder sonst gebraucht wird und in Umlauf kömmt, der bringt mehr Leben und Thätigkeit unter die Menschen. Er befördert den Fleiß, die Arbeitsamkeit, die Betriebsamkeit der ganzen Gesellschaft. Hier wecket er mechanische, dort geistige Kräfte zur Beförderung des gemeinen Besten auf. Diesem ist er Antrieb und Mittel zur Erfindung nüzlicher und angenehmer Dinge: jenem giebt er Gelegenheit zur geschikten Nachahmung und Verbesserung der schon erfundenen Werkzeuge der Bequemlichkeit und des Vergnügens.

Je mehr begüterte und reiche Glieder die Gesellschaft hat, desto weniger darf der Landmann, der Handwerker, der Künstler, der Kaufmann, der Gelehrte fürchten, vergeblich zu arbeiten; desto mehr Aufmunterung haben sie alle, ihr Werk mit Freude zu treiben, ihre Gaben und Geschiklichkeiten auf die beste Art anzuwenden, und es in dem, was sie thun und treiben, zur höchsten möglichen Vollkommenheit zu bringen.

Durch den Reichthum werden manche Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens gemeiner; der Geschmak an dem, was schön, was wohlanständig, was gut ist, wird verfeinert; die Masse nüzlicher Kenntnisse vermehret; die Raubigkeit der Sitten gemildert:

und alle diese Vortheile verbreiten sich nach und nach auch unter diejenigen Stände und Klassen von Menschen, die nicht reich, aber doch einer größern Ausbildung und einer angenehmern Art der Existenz fähig sind.

Durch den Reichthum werden die verschiedenen nähern und entferntern Völker und Länder genauer mit einander verbunden. Sie haben mehr Gemeinschaft mit einander, können einander ihre Güter und Vorzüge, die Früchte ihres Fleißes, die Werke der Kunst, das Licht der Wissenschaften, tausend Dinge, die ihre Vollkommenheit und Glükseligkeit befördern, mittheilen, da sonst ein jedes Volk, ein jedes Land, ein jeder Mensch blos auf dasjenige eingeschränkt wäre, was sein eigener Boden, sein eigener Fleiß, sein eigenes Maaß von Gaben und Kräften hervorzubringen vermöchte. Durch den Umlauf des Reichthums arbeitet also ein jeder für alle, und alle für einen jeden; und dadurch werden die Gewächse des entlegensten Erdstrichs, die Geschäfte und Arbeiten der fremdesten Nationen, die Gedanken und Einsichten des entferntesten Weisen auf tausenderley Art ausgewechselt, umgetauscht, verpflanzt, vervielfältiget, veredelt, und bringen allenthalben, mehr oder weniger, so oder anders, Leben, Thätigkeit, Vergnügen, Freude, Erkenntniß und Genuß des Guten hervor.

Wie viele schwere, aber wichtige und gemeinnützige Dinge könnten endlich ohne die Hülfe des Reichthums weder unternommen, noch ausgeführet werden! Dinge, bey deren Unternehmung man viel wagen, bey deren Ausführung man lange ohne Vortheil und ohne Vergeltung arbeiten, die man blos in der Hoffnung eines künftigen, entfernten und ungewissen, Nutzens anfangen und vollenden muß. Wie viele gute Stiftungen würden niemals zu Stande gekommen, wie viele Produkten der Natur nie bearbeitet, wie viele Werke der Kunst nie vervollkommet, wie viele Arten der Industrie

nie erfunden und getrieben, wie viele Zweige der Handlung nie angebauet und blühend geworden seyn, wenn die Gesellschaft keine reiche Mitglieder hätte, die aus Wohlwollen gegen ihre Brüder, oder auch aus Eigennuz, aus Ehrbegierde, aus großer Thätigkeitsliebe solche Dinge unternähmen und beförderten, und die auf ihre Veranstaltung, Einrichtung, Fortsetzung, Vervollkommnung, beträchtliche Summen verwenden und allenfalls aufopfern könnten!

Der Reichthum hat also unstreitig, sowohl in Absicht auf seine Besitzer, als in Absicht auf die ganze Gesellschaft überhaupt, einen wahren Werth; er kann den Wohlstand und die Glükseligkeit jener und dieser auf mancherley Weise befördern; er ist, in diesem Verhältnisse betrachtet, kein Scheingut, sondern ein wirkliches Gut; er darf als ein solches nicht schlechterdings verachtet und verworfen werden, sondern verdient die Achtung und das gemäßigte Bestreben des Weisen und des Christen.

Was folget aber wohl daraus, M. A. Z., wenn wir den Werth des Reichthums so bestimmen, wenn wir ihn für das halten, was er wirklich ist?

Es folget daraus, daß der Reichthum für denjenigen, der ihn blos besizt, aber nicht gebraucht, oder nicht recht gebraucht, gar keinen Werth hat, — gar nichts Gutes oder Begehrenswürdiges für ihn ist. Er wird dadurch weder verständiger noch besser, weder vollkommener noch glükseliger. Einige Mittel, solches zu werden, hat er in Händen, aber so lange er sie nicht dazu anwendet, ist es für ihn eben so viel, als ob er sie nicht hätte. Sein Reichthum giebt ihm also keine wirkliche Vorzüge, und wenn er sich dessen ungeachtet solcher rühmet, so läßt er sich von einem bloßen Scheine täuschen, und rühmet sich dessen, daß er nach seinen Umständen verständiger, besser, glükseliger seyn könnte und sollte, als er wirklich ist.

Es folget ferner daraus, daß der Reichthum, wenn er einmal erworben oder sonst erlangt ist, selbst seinem weisen und würdigen Besitzer die wenigsten, und hingegen der Gesellschaft, in welcher er lebet, die meisten Vortheile verschaft; daß also sein Vorzug mehr in der Ehre, Erwerber, Sammler, Aufseher, Verwahrer, Austheiler vieler der Gesellschaft zuständigen Güter zu seyn, als in dem ausschliessenden Genusse derselben bestehe. Denn der Reiche kann doch nur das wenigste von dem, was er hat, selbst genießen, er muß immer, er mag wollen oder nicht, das meiste davon andere genießen lassen; ja er kann, unvernünftige und ihm selbst schädliche Ausschweifungen abgerechnet, nichts genießen, das nicht zugleich andern auf irgend eine Art zu gute kommen sollte. Er verdient also auch in den meisten Fällen nicht beneidet, nicht für ein schädliches Mitglied der Gesellschaft gehalten zu werden. Sie ist ihm vielmehr Achtung und Dank schuldig für die Vortheile, die er ihr verschaft, für den Vorrath und die Hülfe, die sie gemeiniglich im Mangel und in der Noth bey ihm findet.

Es folget drittens daraus, daß ein mittelmäßiges Vermögen, welches wohl erworben und wohl angewandt wird, sowohl für den, der es besizt, als für die Gesellschaft, in welcher er lebet, einen weit größern Werth habe, als das größte Vermögen, das nicht so erworben, und nicht so angewandt wird. Was in den Händen der Trägheit, des Unverstandes, der Thorheit, der Schwelgerey und Ueppigkeit verwelkt, verdirbt, verschwindet, vergiftet und getödtet wird: wie sehr wird das nicht in den Händen der Weisheit, der Tugend, des Fleißes, der Menschenliebe vervielfältiget, vermehret, veredelt! Wie viel Leben und Thätigkeit und Freude bringt es da nicht hervor! Der Mittelmann beklage sich also nicht darüber, daß er nicht reich ist; warte nicht mit der guten Anwendung dessen, was er hat, bis er es geworden ist; sondern thue itzt, was er

thun

thun kann, und thue es mit aller Klugheit und Treue: so wird er eben so nüzlich, vielleicht noch nüzlicher seyn, als wenn er wirklich reich wäre.

Es folget endlich aus dem, was wir über den Werth des Reichthums angemerkt haben, daß wir den Reichen nicht, in so weit er reich ist, sondern blos in so weit er seinen Reichthum auf eine rühmliche Art erworben hat und ihn wohl anwendet, ehren müssen.

Niemand ehre also den Reichen, der seinen Reichthum blos ererbt hat, bis er sich dieses Glückes durch einen guten Gebrauch desselben würdig machet; und wenn er das nicht thut, so ziehe man ihm nicht nur in Gedanken, sondern auch in öffentlichen Urtheilen und im äußern Betragen jeden rechtschaffenen Taglöhner, jeden nicht lasterhaften Armen vor, und lasse es ihm merken, daß sich die Gesellschaft mit Recht für beleidiget hält, ein Mitglied unter sich zu sehen, das so viel empfängt und so wenig giebt, so viele Dienste verlangt, und so wenige leistet, und sich mit Vorzügen brüstet, die es blos dem Zufalle, oder richtiger, der Vorsehung zu danken hat, und die ihm die Vorsehung nicht gegeben hätte, wenn sie dieselben für so wichtig und rühmlich hielt, oder wenn sie immer Merkmale und Belohnungen des Verdienstes wären.

Niemand ehre den Reichen, der bey allen Mitteln, bey aller Muße, seinen Verstand anzubauen, sein Herz zu bessern und sich höhere Vergnügungen zu verschaffen, unwissend, unverständig, lasterhaft, niedrig gesinnet bleibt, und kein anderes Verdienst, keine größere Freude kennet, als sein Vermögen zu überrechnen, und Schätze auf Schätze zu häufen!

Niemand ehre den Reichen, der blos für sich reich ist, seinen Reichthum für sich allein behält, gegen die Stimme der Armuth und des Elendes taub ist, und sein Herz dem Mitleiden, seine Hand dem Wohlthun verschließt!

Niemand ehre den Reichen, der auf seinen Reichthum

stolz ist, sich blos deswegen für besser als seine ärmern Brüder hält, und die Achtung und Ehre, die er andern erweißt, nach dem Grade ihres größern oder geringern Vermögens abmißt!

Kurz, niemand ehre den Reichthum in den Händen des Thoren, des Ungerechten, des Schwelgers, des Stolzen, des Hartherzigen, des Menschenfeindes! denn Reichthum kann weder Thorheit, noch Ungerechtigkeit, noch Schwelgerey, noch Stolz, noch Hartherzigkeit, noch Menschenfeindschaft vergüten; und wenn er diese Fehler, diese Laster zuweilen verbirgt und bedecket, so thut er solches nur in den Augen schwacher und blödsinniger Menschen, die Schein und Wesen nicht von einander zu unterscheiden wissen, und sich von jedem Schimmer täuschen lassen.

Aber jedermann, M. A. Z., jedermann erweise dem Reichen Achtung, der durch seinen Verstand, seinen Fleiß, seine Arbeitsamkeit, seine Klugheit, durch eine treue und gewissenhafte Anwendung seiner Gaben und Kräfte reich geworden ist!

Jedermann ehre den Reichen, der von seinem Reichthume einen guten, edlen Gebrauch machet, der damit den Fleiß seiner Mitbürger ermuntert und befördert, nüzliche Gewerbe in Gang bringt, Künste und Wissenschaften unterstützet, gute Stiftungen erhält, gemeinnüzige Erfindungen belohnet und zum Besten aller bekannt machet, und dabey mitten im Ueberflusse bescheiden und mäßig lebet, und seine höhere Bestimmung nie aus dem Gesichte verliert!

Jedermann ehre endlich den Reichen, der sich bestrebet reich an guten Werken, an Werken der Barmherzigkeit und des Wohlthuns zu seyn, der mehr für andere, als für sich reich ist, der gerne giebt, gerne hilft, der nicht reich seyn möchte, wenn er nicht geben und helfen könnte, der im Geben und Helfen Freude und Seligkeit findet, und in demselben, gleich Gott, seinem himmlischen Vater, niemals verdrossen und müde wird! Ja, den ehre jedermann als den Freund und Wohlthäter seiner Brüder, als den Stellvertreter Jesu, als das Bild der Gottheit! Amen.

VII. Predigt.

Der Werth der Ehre.

Text.

Römer 13, v. 7.

Gebet iedermann, was ihr schuldig seyd, — Ehre, dem Ehre gebühret.

Gott, wenn wir an dich, und deine Hoheit und Majestät gedenken, und uns mit dir, dem Ewigen und Unendlichen, dem Allwissenden, dem Allmächtigen, dem Höchstgütigen, vergleichen: ja dann können wir uns nicht tief genug vor dir erniedrigen; dann fühlen wir unsre Schwachheit und unser Nichts auf das lebhafteste; dann verschwindet alles, was unter den Menschen Ehre, Vorzug, Größe, Würde heißt, gänzlich vor unsern Augen; dann sehen wir es deutlich ein, wie wohl uns Bescheidenheit und Demuth anstehen, und wie sehr Stolz und Eitelkeit mit unsrer Natur und mit unserm Zustande streiten! Inzwischen, barmherziger Gott, hast du uns doch über alle Geschöpfe dieses Erdbodens weit erhoben, uns viele Gaben und Kräfte verliehen, uns großer Dinge fähig gemacht, uns den regesten Trieb nach Erweiterung unsrer Wirksamkeit, nach höherer, immer fortgehender Vollkommenheit gegeben; und es kann deiner Absicht nicht zuwider seyn, wenn wir das Gute, das Vorzügliche, das wir einer an dem andern finden, hochschätzen und ehren, wenn wir uns auf eine rechtmäßige Art um die Achtung und den Beyfall unsrer Brüder bewerben, wenn wir einer den andern an Erkenntniß und Tugend und Gemeinnützigkeit zu übertreffen suchen. Unsre Natur

und alle ihre Fähigkeiten und Triebe kommen von dir, und was von dir kömmt, das ist recht und gut. Möchten wir nun den Werth deiner Geschenke recht erkennen, und sie stets so gebrauchen, wie es deinem Willen und unser aller Besten gemäß ist! Lehre uns doch dieses auch in Absicht auf die Ehrbegierde thun, die du uns allen ins Herz gelegt hast. Bewahre uns vor allen Irrwegen und Abwegen, auf welche sie uns verleiten könnte. Laß sie eine reine und fruchtbare Quelle von lauter guten und edlen Handlungen in uns werden. Gieb doch, daß wir deinen Beyfall allem andern weit, weit vorziehen und nach demselben weit eifriger als nach allen andern Vorzügen und Gütern streben. Segne zu dem Ende das Nachdenken, das wir itzt auf diese Dinge richten werden, und laß es einen kräftigen Einfluß in alle unsre künftigen Urtheile und Handlungen haben. Wir bitten dich darum, als Verehrer deines Sohnes Jesu, und rufen dich ferner in seinem Namen an: Unser Vater ꝛc.

Römer 13, v. 7.

Gebet jedermann was ihr schuldig seyd, — Ehre, dem Ehre gebühret.

Ehrbegierde, M. A. Z., ist allen Menschen natürlich; und nur ein hoher Grad der Fühllosigkeit, oder des Leichtsinns, oder der Lasterhaftigkeit kann uns gegen Ehre und Schande ganz gleichgültig machen. Freylich ist diese Begierde nicht bey allen Menschen gleich stark und geschäftig. Der Grad ihrer Stärke und Wirksamkeit wird bey jedem durch seine natürlichen Anlagen, seine Erziehung, seine Lebensart, seinen Umgang, seine Verbindungen, oft durch besondere äußere Zufälle bestimmt; aber bey keinem ist sie ganz müßig, ganz unwirksam. Freylich stiftet diese Begierde unter den Menschen viel Böses — ist die Mutter vieler Thorheiten, vieler Laster, vieles Elendes; aber sie stiftet auch nicht weniger, sie stiftet noch weit mehr Gutes und ist ein fruchtbarer Keim

vieler

vieler Weisheit, vieler Tugenden, vieler Glükseligkeit. Alles kommt darauf an, daß sie die gehörige Richtung bekomme, sich in der Wahl ihrer Gegenstände nicht irre, und in dem Streben nach denselben von Vernunft und Religion geleitet werde.

Soll aber dieses geschehen, M. A. Z., so muß man sich richtige Begriffe von dem Werthe der Ehre, von dem, wodurch die Ehre zu einem begehrenswürdigen Gute wird, machen; und daran fehlet es wohl den meisten Menschen. Die Ehre hat, so wie der Reichthum, einen äußern Schimmer, einen gewissen Glanz, der ihre wahre wesentliche Beschaffenheit umhüllet; und von diesem Schimmer, von diesem Glanze geblendet, denken die wenigsten Menschen daran, dasjenige zu untersuchen und kennen zu lernen, was hinter denselben verborgen seyn möchte. Daher die so verschiedenen, einander so entgegengesezten Urtheile, die man, wie von dem Werthe des Reichthums, also auch von dem Werthe der Ehre fället; daher die übertriebene Hochschätzung und Erhebung derselben auf der einen, und ihre gänzliche Herabsetzung und Verachtung auf der andern Seite: daher das hitzige, unaufhaltsame Streben des einen nach allem, was Ehre heißt, und die sorglose oder wohl gar spöttische Gleichgültigkeit des andern dagegen: daher endlich der offenbare Streit oder der anscheinende Widerspruch zwischen den Grundsätzen der sogenannten Weltleute und zwischen den Grundsätzen der Seelenlehre und der Religion. — Lauter Irrthümer, Vorurtheile, Unordnungen, Ausschweifungen, die ihren Grund in dem Mangel des Nachdenkens und der Ueberlegung haben. Glüklich würde ich mich schätzen, M. Th. Fr., wenn ich durch meinen heutigen Vortrag etwas zur Verminderung dieser Fehler und Vergehungen des menschlichen Verstandes und Herzens beytragen, wenn ich euch zum ruhigen, unpartheyischen Nachdenken über diese Sache, und zur richtigen Beurtheilung derselben anführen könnte! Meine Absicht ist, euch deutlichere und richtigere Begriffe

Von dem Werthe der Ehre

beyzubringen. Befördert sie durch euer aufmerksames und anhaltendes Nachdenken darüber.

Wenn der Apostel in unserm Texte die Christen zu Rom ermahnet: Gebet jedermann, was ihr schuldig seyd: Ehre, dem die Ehre gebühret, so giebt er damit deutlich zu erkennen, daß die Ehre keine Sache sey, die mit dem Christenthume streite; daß sie einen gewissen Werth habe, gewissen Personen zukomme, von ihnen mit Recht gefodert werden könne, und daß es Pflicht sey, ihnen dieselbe zu erweisen. Aus eben diesen Gründen ermahnet er die Christen bey andern Gelegenheiten, daß sie, einer dem andern mit Ehrerbietung zuvorkommen; daß sie allem dem, was wohl lautet, was löblich und rühmlich ist, nachstreben; daß sich die Vorsteher der Gemeinden, die noch nicht Lehrer waren, durch eine treue Verwaltung ihrer Aemter den Weg zu höhern Stellen bahnen sollen. Das Christenthum verdammet also weder die Ehre noch das Streben nach derselben schlechterdings und ohne Einschränkung; aber es will seine Bekenner auch in diesem Stücke Weisheit und Mäßigung lehren, ihre Ehrbegierde auf die wichtigsten und würdigsten Dinge richten, und sie die Ehre nicht als Endzwek sondern als Mittel schätzen und suchen lehren. — Und wenn unser Heiland dadurch, daß er seinen Jüngern verbietet, sich Meister oder Rabbi nennen zu lassen, und daß er ihnen befielt, der Größte unter euch soll seyn wie der Geringste, und der Vornehmste wie ein Diener, wenn er, sage ich, dadurch alle Ehre, alle äußere Unterscheidungszeichen und Ehrbezeugungen, schlechterdings zu verwerfen scheint, so sieht ein jeder aufmerksamer Leser dieser Vorschriften leicht, daß seine Absicht keine andere gewesen sey, als seinen Jüngern die eitele Erwartung von erhabenen Würden und glänzenden Stellen in dem Reiche des Messias zu benehmen, und sie zu warnen, daß sie sich

nicht

nicht von dem Sektengeiste regieren lasse, sich nicht zu Häuptern der Menschen aufwerfen, sondern sie alle zu ihm, zu Jesu, als dem einzigen Haupte und Herrn seiner Gemeinde hinweisen sollten. Die Sache selbst ist also, auch nach der Lehre des Christenthums, unschuldig und gut; und alles kömmt darauf an, daß wir sie so ansehen und gebrauchen, wie es ihrer wahren Beschaffenheit gemäß ist. Um diese Absicht zu befördern, wollen wir nun

Erstlich den Werth der Ehre bestimmen und auseinander setzen; und

Dann einige Regeln des Verhaltens daraus herleiten.

Durch Ehre verstehen wir alle Zeichen der Achtung, die uns die Gesellschaft vor andern wiederfahren läßt, alle äußere Vorzüge, die sie uns zuerkennet oder verstattet, sie mögen in Herrschaft und Gewalt, oder in Rang und Titeln, oder in Aemtern und Würden, oder in Befreyung von gewissen Beschwerden und Einschränkungen, oder in andern Vorrechten dieser Art bestehen. Um nun den Werth dieser Dinge richtig zu bestimmen, so laßt uns auch hier zuvörderst **ererbte** oder angeborne Ehre, und **erworbene Ehre** wohl von einander unterscheiden.

Ererbte Ehre, Vorzüge, die von unsern Eltern oder Voreltern auf uns gekommen sind, und um welcher willen uns nun andere Achtung erweisen, haben keinen selbstständigen, innern Werth, und tragen den Namen der Ehre in Absicht auf uns nur in einem sehr uneigentlichen Verstande. Das kann ein jeder, der nicht ganz von dem Schimmer dieser Vorzüge geblendet ist, deutlich einsehen. Denn, was habe ich wohl dazu beygetragen, daß sich meine Vorfahren, in frühern oder spätern Zeiten, durch Geisteskräfte, durch Tugenden, durch ruhmwürdige Thaten, oder durch körperliche Stärke von

andern unterschieden haben; oder daß es ihnen gelungen ist, sich vielleicht durch einen glüklichen Zufall, vielleicht durch irgend einen unbeträchtlichen, aber in günstigen Umständen geleisteten Dienst, vielleicht gar durch eine böse, niedrige Handlung, durch Künste der Schmeicheley, die Gewogenheit eines Höhern zu erwerben, oder dieselbe mit Geld zu erkaufen und sich dadurch äußere Vorzüge zu verschaffen? Was habe ich wohl dazu beygetragen, ich, der ich damals nicht existirte; ich, der ich vielleicht, wenn ich mich in denselben Umständen befunden hätte, oder noch befände, das nicht thun würde, oder nicht thun könnte, was meine Vorfahren gethan haben? Habe ich also das geringste Verdienst davon? Bin ich wohl dadurch besser und ehrwürdiger geworden, daß sich einige von meinen Voreltern als wahre Helden, oder als wilde Krieger, oder als Straßenräuber, oder als Hofschmeichler, daß sie sich durch irgend eine recht gute, oder durch irgend eine recht böse That von andern ausgezeichnet, oder durch irgend einen glüklichen Zufall über andere emporgeschwungen haben? Vielleicht, das ist wahr, vielleicht habe ich deswegen eine bessere Erziehung genossen, als ich in andern Umständen würde genossen haben. Aber ist denn eine gute Erziehung ein Verdienst, weswegen man mich ehren muß? Ist es nicht blos Wohlthat, wofür ich andern Dank schuldig bin, und die man mir blos alsdann zum Verdienste anrechnen kann, wenn ich sie würdig gebrauche?

Ererbte Ehre und Vorzüge, oder Vorzüge der Geburt und des hergebrachten Standes haben also nur in so weit einen Werth, als sie mich antreiben, mich derselben würdig zu machen, sie der Gesellschaft durch gute, edle, gemeinnützige Thaten zu vergelten; alles, was niedrig und schändlich ist, so viel sorgfältiger zu vermeiden; und mich durch meine Gesinnungen und mein Verhalten eben so weit über andere zu erheben, als ich durch äußere Vorzüge über sie erhoben bin. Wer das nicht thut, wer das Gegentheil thut, der muß sich, wenn er

anders

anders noch gesunden Verstand hat, und des Nachdenkens fähig ist, schämen, so oft er an seine äußern Vorzüge denket; sie müssen ihn, als eine Schuldenlast, die er noch nicht abgetragen hat, drücken; er muß in diesen Augenblicken der Selbstbekänntniß und der Selbstbeschämung wünschen, daß er in einem niedrigern Stande geboren wäre! bedenket dieses insbesondere, Jünglinge, die ihr den Namen der Edeln traget! Wenn ihr nicht auch edel gesinnet seyd, und edel handelt, so wird euch kein weiser, kein verständiger Mann blos um eures Namens willen achten, und jede böse, jede niedrige That, die ihr begehet, wird euch mit zehnfacher Schande beladen!

Erworbene, rechtmäßig erworbene Ehre hingegen, M. A. Z., das ist wahre Ehre, und die hat einen wahren großen Werth, sowohl in Absicht auf ihre Besitzer, als in Absicht auf die ganze Gesellschaft überhaupt.

In Absicht auf ihre Besitzer erhält sie ihren Werth durch die Art, wie sie erworben, wie sie behauptet, wie sie gebraucht und angewandt wird. Sie befördert in allen diesen Absichten ihre wahre, geistige Vollkommenheit.

Das thut also zuvörderst die rechtmäßige Erwerbung der Ehre; die Erwerbung der Ehre, die nicht erkauft, nicht erschmeichelt, nicht ertrozt, nicht erzwungen wird; sondern sich auf vorzügliche Einsichten, auf gute, gemeinnützige Thaten, auf wirkliche Verdienste um die Gesellschaft gründet. Wer sich so Ehre erwirbt, der muß dadurch besser und vollkommner werden. Denn, was gehöret nicht gemeiniglich dazu, sich unter dem großen Haufen der Menschen hervorzudrängen, sich von ihnen auszuzeichnen, es ihnen zuvorzuthun, sie in irgend einer Sache auf eine merkliche, in die Augen fallende und allgemein gebilligte Art zu übertreffen! Was gehöret nicht dazu, sich ein gewisses, oft ziemlich entferntes, oft kaum recht sichtbares Ziel vorzusetzen, sich demselben immer zu nähern und dasselbe standhaft zu verfolgen,

bis man es erreicht hat! Wie viele Hindernisse hat man da nicht zu übersteigen, wie viele Anstöße zu vermeiden, vor wie vielen Mitwerbern sich vorbeyzudrängen! Wie schwer, wie verwickelt, wie weitläuftig ist oft die Sache selbst, wodurch man Ehre zu erlangen strebet! ich meyne die Kunst, die Wissenschaft, die Kriegsdienste, die bürgerlichen Geschäfte, die Handlungsgeschäfte, die Landwirthschaft, worinn man sich zu unterscheiden suchet! Und wie viel schwerer werden nicht oft alle diese Dinge durch die äußern, nicht von uns abhängenden Umstände, durch die Armuth, in welcher man geboren ist, durch den schlechten Unterricht, den man vielleicht in seiner ersten Jugend gehabt hat, durch den Widerstand, den man allenthalben antrift, durch die Eifersucht und den Neid, die man erreget, durch die unvermeidlichen Fehltritte, die man begeht! Welche Anstrengung, welche mannichfaltige Entwiklung und Uebung der Geisteskräfte gehöret nicht dazu, sich durch alle diese Schwierigkeiten durchzuwinden, sie alle zu bestreiten und zu besiegen! Ist aber dies nicht der Weg, der zu größerer Vollkommenheit, zur Weisheit und zur Tugend führet?

Eben so wenig, M. A. Z., können wir die so erworbene Ehre **würdig behaupten**, ohne dadurch unsre Vollkommenheit zu befördern. Wollen wir uns den Preis, nach welchem wir laufen, nicht entreißen lassen, so dürfen wir nie stille stehen — vielweniger zurükgehen — müssen immer vorwärts streben, immer in allem, was schön und rühmlich ist, weiter zu kommen uns bemühen. Weise, gute, gemeinnützige Thaten, die nicht ähnliche Thaten zur Folge haben, Verdienste, die nicht immer durch neue Verdienste vermehrt werden, gerathen bald in Vergessenheit, werden uns bald zur Last, lassen uns bald weniger ehrwürdig und zulezt verächtlich werden. Was gehört nicht alles dazu, wenn der angesehene Mann die gute Meinung, die Achtung, das Zutrauen der Gesellschaft beybehalten; wenn sie die Vorzüge, die sie ihm ertheilt, die Ehre, die sie ihm

erwiesen

erwiesen hat, nicht bereuen soll! Welche Aufmerksamkeit auf alle, selbst seine kleinsten, Handlungen; welche Vorsichtigkeit und Klugheit in allem, was er thut und nicht thut; welche Aufopferungen seiner Bequemlichkeit, seines Vergnügens, seines Nutzens; welche Tugendübungen; welch ein thätiges, geschäftiges Leben; welch ein unermüdetes Streben nach höherer Vollkommenheit wird nicht dazu erfordert!

Endlich können wir auch die Ehre nicht auf eine vernünftige und edle Art besitzen und genießen, ohne dadurch besser, gemeinnütziger und glükseliger zu werden. Welch ein mächtiger Antrieb zur treusten Erfüllung der Pflicht, zur unverbrüchlichsten Rechtschaffenheit muß sie nicht für denjenigen seyn, der ihren Werth, und die Verbindlichkeiten, die sie ihm auflegt, ganz fühlet! Wie viel leichter ist es nicht für die meisten Menschen, in dem Lichte einer allgemeinen Achtung, bey dem Glanze des Ruhmes recht und wohl zu thun, groß und edel zu handeln, als wenn sie solches im Dunkeln, ohne Zeugen, ohne Zuschauer, ohne Richter thun müßten!

Die Ehre öffnet uns ferner den Zutritt zu den weisesten und besten Menschen; sie giebt uns Gelegenheit, uns ihre Achtung, ihre Vertraulichkeit, ihre Freundschaft zu erwerben; und wie viel können wir dann nicht von ihnen lernen, wie sehr unsern Geist stärken, unser Herz erwärmen, wie viel Seligkeit in ihrem Umgange genießen!

Ehre und Ansehen lassen uns endlich bey größern, schwerern Unternehmungen weit eher Hülfe und Beystand finden und unsre Absichten weit gewisser erreichen, als wenn wir unbekannt und ungeehrt wären. Man hat schon zum voraus eine gute Meinung von uns; trauet unserm Verstande und unserm Herzen viel zu; glaubet uns schon wegen unsrer Vorzüge mehr schuldig zu seyn; oder scheuet sich doch, uns offenbaren Widerstand zu bieten und geradezu Hindernisse in den Weg zu legen. Wir können also größere Dinge unternehmen, weiter

um uns her wirken, mehr Einfluß auf andere haben, und dadurch mehr Gutes stiften. Unsre Gedanken finden mehr Beyfall; unsre Vorschläge gehen leichrer durch; werden williger unterstüzt; es vereinigen sich weit mehr Köpfe und Hände zu ihrer Ausführung. O was kann ein Mann, der in großem und verdientem Ansehen steht, große äußere Vorzüge besizt, einen hohen Rang, eine erhabene Stelle bekleidet, und dabey weise und tugendhaft ist, was kann der nicht zum Besten seiner Brüder ausrichten! Welch ein Wohlthäter des gegenwärtigen und vieler künftigen Menschengeschlechter werden! Und welch ein reines, göttliches Vergnügen muß ihm nicht ein solcher Gebrauch seiner Ehre verschaffen! Wie sehr muß er nicht dadurch seine Fähigkeit zu noch höhern Würden, zu noch größerer Wirksamkeit in einer bessern Welt entwickeln!

Haben aber Ehre und Vorzüge, die rechtmäßig erworben, würdig behauptet und wohl angewandt werden, einen gewissen Werth in Absicht auf ihre Besitzer; so haben sie gewiß einen eben so großen und noch größern Werth in Absicht auf die ganze Gesellschaft. Sie befördern auf mancherley Art ihr Bestes.

Es ist überhaupt gut, wenn in der Gesellschaft, und zwar unter allen Ständen und Klassen von Menschen, gewisse Personen sind, die andern zum Muster dienen können; und das können sie am besten, wenn sie höher als andere stehen, wenn sie auch durch äußere Vorzüge von andern unterschieden, wenn sie in ihrem Kreise von jedermann gekannt, geachtet, wenn jedermanns Augen auf sie gerichtet sind, wenn das, was sie sagen und thun, leicht zu jedermanns Kenntniß kommt. Das Urtheil, der Beyfall, das Zeugniß, das Beyspiel einer Person, die in Ansehen und in verdientem Ansehen steht, hat unstreitig weit mehr Gewicht, weit mehr Einfluß und Kraft, als das Urtheil, der Beyfall, das Zeugniß, das Beyspiel einer andern, eben so weisen und tugendhaften Person haben würde und könnte, die

in der Dunkelheit lebte, und sich unter der Menge verlöre. Freylich, wenn alle Menschen richtige Grundsätze hätten, und nach richtigen Grundsätzen handelten; wenn sie alle von dem Geiste der Religion und des Christenthums durchdrungen und belebet wären: so bedürften sie dieser Hülfe, dieser vergleichungsweise nur schwachen Stütze nicht. Aber da jenes in dem gegenwärtigen Zustande der Dinge nicht zu erwarten ist, so ist es allerdings gut, daß das Licht, welches angesehene Personen umleuchtet, der Glanz, der sie umgiebt, die Achtung, die man für sie hat, die Stelle jener Grundsätze und jener edlern Triebfedern einigermaßen ersetzen.

Rechtmäßig erworbene und würdig behauptete Ehre ist ferner ein mächtiger Antrieb für andere auf eben diesem Wege nach Ehre zu streben. Nicht alle, vielleicht die wenigsten, Menschen können dieses Antriebs zu vorzüglich guten und großen Dingen, wenigstens anfänglich, entbehren. Erst muß sie der Preis, die Krone, die am Ende der Laufbahn schimmert, aus ihrer Trägheit erwecken, sie die Laufbahn einschlagen und betreten heißen, ihnen die ersten Hindernisse auf derselben überwinden helfen. Nach und nach kann dieser Reiz reinern, edlern Absichten und Bewegungsgründen Plaz machen. Sie finden, daß Wahrheit, Tugend, Rechtschaffenheit, Gemeinnützigkeit an und vor sich selbst vortreffliche, begehrenswürdige Dinge sind; sie beschäftigen sich ganz damit, setzen ihren Lauf nach dem Ziele gerade und unermüdet fort, ohne weiter auf dasselbe zu sehen, oder erblicken jenseits desselben ein noch erhabneres, herrlicheres Ziel; thun alles, was löblich und rühmlich ist, ohne an Lob und Ruhm zu gedenken, thun aus herzlicher Liebe zu Gott und zu den Menschen, was sie erst aus Begierde, sich hervorzuthun, aus Ehrbegierde thaten: und dies alles würden sie doch vielleicht nicht gethan, würden ihre Fähigkeiten und Kräfte nie angestrengt, sie nie bis zu diesem Grade angestrengt haben,

ben, wenn nicht der Anblik geehrter, angesehener Personen, oder der Ruhm ihrer Thaten, und die Begierde, es ihnen gleich oder noch zuvor zu thun, wenn die nicht den ersten Funken dieses thätigen Lebens, dieser größern Geschäftigkeit, dieser edlern Gesinnungen, dieses Strebens nach Erweiterung und Wirksamkeit in ihren Busen gelegt, oder in demselben angefacht und entflammt hätte. Und wenn dies nicht geschehen wäre, wie viele edle Kräfte würden vielleicht nie rege, wie viele Keime guter Thaten nie befruchtet, wie viele gemeinnützige Bemühungen und Handlungen nie unternommen worden seyn!

Rechtmäßig erworbene und würdig behauptete Ehre bekömmt endlich auch dadurch einen großen Werth in Absicht auf die ganze Gesellschaft, daß vermittelst derselben sehr viele wichtige, heilsame Dinge zu Stande gebracht werden, die sonst gar nicht, oder weit seltener und nicht ohne die äußerste Mühe geschehen würden. Wie könnten ohne den Einfluß der Ehre die widersprechenden Meinungen, und die entgegengesezten Kräfte und Absichten des großen Haufens der Menschen zu Einem Zwecke vereiniget; wie irgend eine gemeinschaftliche, schwere Unternehmung reiflich erwogen, weislich veranstaltet und standhaft ausgeführt werden? Wessen Rath würde zur Zeit der Noth und der Verwirrung Gehör finden; wer würde sich in Gefahren das nöthige Zutrauen erwerben; wer dem unwissenden, schwachen, furchtsamen, eingeschränkten, dem größten Theile der Gesellschaft auch in solchen Fällen Muth und Folgsamkeit einflößen können, wo man ihm die Gründe dessen, was er thun und erwarten soll, nicht sagen, oder nicht begreiflich machen kann? Wie könnte endlich der Fürst, die Magistratsperson, der Richter, der Lehrer, der Hausvater, der Anführer, der Aufseher die Pflichten seines Amts und Berufs mit gutem Erfolge erfüllen, wenn nicht die Ehre, die er genießt, das Ansehen, in

welchem

welchem er steht, allem, was er sagt und thut und befiehlt und anräth und bittet, ein besonderes Gewicht gäbe?

Es ist also wohl unläugbar, daß die Ehre, die rechtmäßig erworben und wohl angewandt wird, sowohl in Absicht auf ihre Besitzer, als in Absicht auf die ganze Gesellschaft einen wahren bleibenden Werth habe, indem sie die Vollkommenheit und Glükseligkeit jener und dieser auf mancherlei Weise befördert. — Lasset mich damit schließen, M. A. Z., daß ich euch einige kurze Regeln des Verhaltens in Absicht auf die Beurtheilung der Ehre und auf das Streben nach derselben an die Hand gebe.

Erste Regel: Lernet eigenthümliche und erborgte, wahre und falsche Ehre wohl von einander unterscheiden; schätzet jene nach ihrem Werthe, aber lasset euch diese nicht blenden. Alle Titel, aller Rang, alle Vorzüge, die wir blos unsrer Geburt, unsern Eltern, unserm hergebrachten Stande zu danken haben, das ist erborgte, entlehnte Ehre; das ist kein Verdienst, aber Verbindlichkeit und Antrieb, sich Verdienste zu erwerben, und dadurch gerechte Ansprüche auf jene Vorzüge zu erlangen.

Alle Ehre, die durch unrechtmäßige, niedrige Mittel erworben wird; die sich auf List, auf Betrug, auf Unterdrückung und Vervortheilung des Unschuldigen, oder auf blos herzhafte oder böse und ungerechte Thaten gründet; alle Ehre, die zum Stolze, zur Frechheit, zur Gewaltthätigkeit, zur Einschränkung der menschlichen und bürgerlichen Freyheiten, zur Durchtreibung gesezwidriger Anschläge und Absichten gemißbraucht; alle Ehre, die in einem ausgelassenen, zügellosen Wesen, in Pracht und Ueppigkeit, im Laster gesucht wird; das ist falsche Ehre — ist wahre Schande.

Niemand erniedrige sich also dadurch, daß er demjenigen, den blos erborgte Ehre schmücket, eben die Achtung erweise, die er dem verdienten Manne schuldig ist,

der sich dieselbe erworben, oder sich derselben würdig gemacht hat! Niemand beschimpfe sich dadurch, daß er den Stolz des Elenden, der sich mit falscher Ehre brüstet, nähre, oder dem Laster im vornehmen Gewande die geringste Achtung wiederfahren lasse! Aber jedermann beeifere sich, dem Ehre zu erweisen, dem die Ehre gebühret; jedermann erkenne und achte und verehre das, was er an seinen Brüdern, von welchem Stande sie auch seyn mögen, vorzüglich Gutes und Gemeinnütziges und Verehrungswürdiges entdecket! Das ist Pflicht des Menschen, Pflicht des Bürgers, Pflicht des Christen.

Zweyte Regel: Lasset eure Ehrbegierde nie in Ehrgeiz ausarten. Jene ist erlaubt, ist natürlich, ist Keim der Tugend: dieser ist strafbares, schändliches Laster, verderbliche Leidenschaft, Tod aller wahren Tugend. So bald der Mensch die Ehre zum lezten, höchsten Ziel seines Bestrebens machet; so bald er sich schlechterdings von andern unterscheiden, über andere emporschwingen, sich Ansehen, Macht und Gewalt, Beyfall und Lob erwerben will, es koste was es wolle: so bald er Gefahr, den Pfad der wahren Ehre zu verlieren, sich in die Irrgänge der Arglist und der Falschheit zu verwiklen — wird jedes Lasters, jeder bösen That, selbst der niedrigsten, schändlichsten Handlungen fähig, wenn sie ihm nur zu seiner Absicht verhelfen können. Hütet euch vor dieser tyrannischen Leidenschaft! Sie ist eine Geißel der menschlichen Gesellschaft, und belohnet ihre Sclaven immer, früher oder später, mit Schande und Elend!

Dritte Regel: Gebet eurer Ehrbegierde die beste, edelste Richtung. Ziehet die Vorzüge des Geistes und des Herzens allen Vorzügen des Standes und des Ranges; Weisheit und Tugend allen Titeln und Würden; stille Handlungen der Menschenliebe und des Wohlthuns allen geräuschvollen aber weniger nüzlichen Thaten vor.

Strebet

Strebet nicht so wohl nach der Achtung des großen Haufens der Menschen, als vielmehr nach der Achtung der weisesten und besten unter ihnen. Lasset euch den Beyfall Eines weisen, eines tugendhaften, eines wahren Christen mehr werth seyn, als das Lob vieler Tausenden, deren Urtheil vom Zufalle und von Leidenschaften abhängt.

Gehet noch weiter; reiniget, erhöhet eure Ehrbegierde noch mehr. Suchet nicht die Ehre bey den Menschen, sondern die Ehre bey Gott. Den Beyfall des Allwissenden und Allgegenwärtigen, der in das Verborgene sieht, alles sieht, — das Gute wie das Böse, und das Böse wie das Gute, das Wollen wie das Vollbringen, den Grund wie die That, die Ursache wie die Wirkung sieht, — seinen Beyfall zu erlangen, seines Beyfalls immer fähiger und würdiger zu werden, das, das lasset das Ziel eurer höchsten Ehrbegierde seyn!

Vierte Regel: Strebet nicht so wohl nach Ehre als nach dem, was Ehre bringt, was ehrwürdig ist; nicht nach Ruhm, sondern nach dem, was rühmlich ist! nicht nach Beyfall und Lob, sondern nach dem, was Beyfall und Lob verdienet. Wer die Ehre ängstlich suchet, den flieht sie gemeiniglich. Wer das thut, was Ehre bringt, und es mit gutem einfältigem Herzen thut, weil es recht und gut ist, der wird in den meisten Fällen Ehre und Beyfall finden, wenn er sie gleich nicht gesucht hat. Unruhige, ängstliche Ehrbegierde, genaues, selbstgefälliges Anpassen jedes Worts, jedes Schritts, jeder Handlung an die Regeln der Ehre, kann schlechterdings nicht mit dem Charakter einer wirklich großen, edlen Seele, eines recht christlich denkenden Christen bestehen. Die edle Seele, der große Mann, der wahre Christ sind so mit der wirklichen Ausübung, mit der immer bessern und vollkommnern Ausübung dessen, was schön und groß und christlich ist, beschäftiget, — sehen immer so viele noch größere und wichtigere Dinge zu thun vor sich, — sind so für Wahrheit

und Tugend und Gemeinnützigkeit eingenommen, so von Liebe zu Gott und zu ihren Brüdern durchdrungen, daß sie sich selbst darüber vergessen, im Recht- und Wohlthun Belohnung und Antrieb genug finden, und die Ehre bey den Menschen nicht mehr als Ziel oder Endzwek, sondern höchstens nur als Mittel und Werkzeug schätzen können. Dies, M. Th. Fr., ist wahre Größe, wahrer Adel des Geistes, Grund und Fähigkeit zu ewig bleibender Ehre!

Fünfte Regel: Wandelt ihr auf dem Wege der Pflicht und der Ehre, suchet ihr den besten, gemeinnützigen Gebrauch von euern Gaben und Kräften zu machen, und es werden euch doch keine äußere Vorzüge zu Theil, und man verkennet eure Verdienste um die Gesellschaft: o so lasset euch dieses nicht irre machen, setzet die rühmliche Bahn, die ihr einmal betreten habt, getrost fort; ihr Ausgang wird immer größere Vollkommenheit und Seligkeit für euch seyn. Klaget nicht sogleich über Undank und Ungerechtigkeit, wenn ungünstige, widrige Umstände euch die verdiente Ehre entreißen. Sie kann nicht stets nach Verdienst ausgetheilt werden. Ihre Richter, ihre Austheiler sind ja Menschen, irrende, fehlerhafte, leidenschaftliche Menschen! Oft laufen auch viele mit euch nach eben demselben Ziele, kommen demselben eben so nahe als ihr, und doch kann nur einer den Preis davon tragen. Aber lasset euch dieses zur Warnung dienen, die Ehre nie zu euerm lezten Ziele zu machen, sonst könntet ihr desselben leicht ohne eure Schuld verfehlen. Nur den Beyfall unsers Gewissens und den Beyfall Gottes, nur die kann uns niemand ohne unsre Schuld entreissen. Darnach laßt uns streben, M. Th. Fr., so werden wir nie vergeblich arbeiten, nie unsers Zieles verfehlen.

Endlich, M. A. Z., richtet euch auch hierinnen als Christen nach dem Beyspiel Jesu, setzet euch sein Verhalten zum Muster vor. Er suchte nicht Ehre

bey

bey den Menschen; achtete dessen, was in ihren Augen am meisten schimmert und glänzet, am wenigsten; rühmte sich seiner Vorzüge nicht; und ließ sich weder Lob noch Tadel von der Bahn der Wahrheit und der Rechtschaffenheit abwendig machen: aber alles, was wahrhaftig ehrwürdig und rühmlich war, das that er, und that es beständig. Alle seine Reden, alle seine Handlungen waren seiner Würde angemessen; zielten alle auf die größte, mögliche Beförderung der menschlichen Glükseligkeit ab. Er redete dabey nichts, und that nichts, was sein Ansehen schwächen und dadurch seine Lehre entkräften und seine wohlthätigen Bemühungen vereiteln konnte. Das Wohlgefallen seines himmlischen Vaters, das schäzte er über alles, und strebte mit unabläßigem Eifer nach der Ehre, Retter, Heiland, Helfer vieler, aller Menschen zu seyn. Und auf diesem Wege gieng er zur höchsten Herrlichkeit ein, wurde über alles erhöhet, bekam eine Würde, die über alle Würden ist, und nun sollen sich alle Menschen vor ihm beugen und ihn für ihren Herrn erkennen. Ihm, ihm, M. Th. Fr., laßt uns nachfolgen, ihm in Gesinnungen und Thaten immer ähnlicher werden. Der Weg, auf welchem er uns vorgegangen ist, ist der Weg, der zur höchsten Ehre führt! Amen.

VIII. Predigt.

Der Werth des sinnlichen Vergnügens.

Text.

1 Thimoth. 4. v. 4.

Alle Kreatur Gottes ist gut, und nichts verwerflich, was mit Danksagung genossen wird.

Gott, gütigster, barmherzigster Vater, gern gönnest du uns, deinen Kindern, Vergnügen; Vergnügen von mancherley Art; sinnliche, geistige, häusliche, gesellschaftliche Vergnügungen, — Vergnügungen des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens! Du selbst hast uns alle des Vergnügens fähig gemacht, uns alle nach demselben verlangen und streben gelehrt, und für uns alle eben so mannichfaltige als reiche Quellen desselben in uns und außer uns geöffnet. Gern würdest du alle Schmerzen, alle Leiden, alle Unlust von uns entfernen, — gern unser ganzes Leben eine ununterbrochene Reihe von angenehmen Empfindungen seyn lassen, wenn solches mit unsrer Natur und mit unserm Verhalten bestehen könnte. Gelobet sey deine väterliche Güte, o Gott, die so reichlich und so unermüdet für unser Vergnügen und für unsre Glükseligkeit sorget! — Gelobet sey deine weise, väterliche Güte auch dann, wenn sie uns schädliche Vergnügungen gänzlich untersaget, wenn sie uns selbst unschuldige Vergnügungen mäßig genießen heißt, wenn sie Enthaltsamkeit und Aufopferungen von uns fordert! Denn auch dadurch beförderst

du

du unser Wohl, bewahrest uns vor tausenderley Schmerzen und Uebeln, und willst uns zu höhern Freuden und Seligkeiten führen. Ja, du bist Vater — bist der huldreichste, wohlthätigste Vater in allem, was du anordnest und thust, was du uns befiehlst und verbietest! Wir freuen uns dessen vor dir, und wünschen, daß dieser Gedanke beständig in unsern Seelen leben und herrschen, alle unsre Vergnügungen erhöhen und veredlen, uns vor allem Mißbrauche derselben bewahren, und die Triebfeder unsers ganzen Verhaltens seyn möchte! Präge ihn doch unsern Herzen tief ein, diesen tröstlichen, frommen Gedanken; lehre uns dich und deine Güte in allem, allem erkennen und empfinden; laß uns alles zu dir führen, und uns jedes Vergnügen, das du uns schenkest, zu deiner Liebe und zu einem recht freudigen Gehorsam deiner Gebote erwecken. Segne auch in dieser Absicht die Betrachtungen, die uns itzt beschäfftigen sollen. Laß uns die Wahrheit deutlich einsehen und ihren Aussprüchen so folgen, daß wir sie nie zur Sünde mißbrauchen. Wir bitten dich darum als Verehrer deines Sohns Jesu, und rufen dich ferner in seinem Namen an: Unser Vater ꝛc.

1 Timoth. 4. v. 4.

Alle Kreatur Gottes ist gut, und nichts verwerflich, was mit Danksagung genossen wird.

Wir haben euch, M. A. Z., in zween vorhergehenden Vorträgen, von dem Werthe des Reichthums und von dem Werthe der Ehre unterrichtet. Heute wollen wir euch mit Betrachtungen über den Werth des Vergnügens, und insbesondere des sogenannten sinnlichen Vergnügens unterhalten. So einseitig und falsch man oft von dem Werthe des Reichthums und der Ehre geurtheilet hat und noch urtheilet; eben so einseitig und falsch hat man auch den Werth des sinnlichen Vergnügens gewürdiget. Nur gar zu oft hat man dasselbe

schlechterdings als eine des vernünftigen, unsterblichen Menschen, und des zu höherer Tugend berufenen Christen unwürdige Sache verdammet, und sich zur Bestätigung dieses Verdammungsurtheils auf Religion und Christenthum berufen. Und in welchen Verdacht hat man nicht dadurch Religion und Christenthum bey manchen gebracht! Wie manche von der Liebe und Ausübung derselben dadurch abgeschrekt! Wie oft diesen besten Freundinnen und Trösterinnen des Menschen eine ganz finstere, alle Freuden verscheuchende Gestalt gegeben! Wie sehr hat man aber nicht dadurch Religion und Christenthum verstellt und beleidiget! Welch eines Mißbrauchs ihres heiligsten Namens sich schuldig gemacht! Wie weit sind sie davon entfernet, uns unschuldiges Vergnügen, unschädliche Freuden, von welcher Art sie auch seyn mögen, zu verbieten, und uns das Leben bitterer und unangenehmer zu machen, als es nach den Einrichtungen und Anordnungen, die Gott in der Natur festgesezt hat, seyn soll; wie weit, sage ich, sind sie davon entfernt, sie, die nichts anders zur Absicht haben, als uns die Lasten dieses Lebens zu erleichtern, uns einen frohen, getrosten Muth einflößen, uns die Güte unsers himmlischen Vaters in allem, was uns umgiebt und begegnet, zu erkennen und zu empfinden zu geben, und uns nicht nur in der zukünftigen, sondern schon in der gegenwärtigen Welt so glükselig zu machen, als wir nur seyn und werden können!

Nein, so wenig uns Religion und Christenthum verbieten, uns durch rechtmäßige Mittel zu bereichern, oder auf dem Wege der Weisheit und der Tugend nach wahrer Ehre zu streben; eben so wenig verbieten sie uns, unsere sinnlichen Werkzeuge den angenehmen Eindrücken, welche die äußern Dinge auf dieselben machen, zu öffnen, und also sinnliches Vergnügen zu genießen. Freylich warnen sie uns, dasselbe nicht durch den Gebrauch unerlaubter, uns selbst und andern schädlicher Mittel zu suchen, in dem Genusse desselben nicht unmäßig zu

seyn,

seyn, und keine ausschließende Liebe zu demselben in uns entstehen zu lassen. Aber eben dadurch sorgen sie selbst für unser Vergnügen, für seinen höhern Reiz, für seine längere Dauer, für seine Vertragbarkeit mit den Vergnügungen des Geistes und des Herzens, deren wir sowohl als jener fähig, und die noch begehrenswürdiger als jene sind. Wir sollen nach ihren Vorschriften, dieser Welt und ihrer Güter gebrauchen, aber so, daß wir derselben nicht mißbrauchen. Wir sollen uns dadurch, daß sich Gott nie unbezeuget an uns läßt, uns vom Himmel so viel Gutes thut, und unsre Herzen mit Speise und mit Freuden erfüllet, nicht von ihm entfernen, sondern zu ihm hinführen, und ihm näher bringen lassen. Wir sollen alles ohne Bedenken genießen, was Gott geschaffen hat, und was er uns durch seine Anordnungen in der Welt zum Genusse darreicht; aber alles mit Gebet und Danksagung, mit Empfindung der Güte unsers höchsten Wohlthäters genießen, und es dadurch heiligen. So erkläret sich auch der Apostel in unserm Texte darüber. Alle Kreatur Gottes, sagt er, alles, was Gott geschaffen, alles Vergnügen, dessen er uns fähig gemacht hat, ist gut, und nichts verwerflich, was mit Danksagung empfangen wird, man kann alles ohne Sünde genießen, wenn man nur dabey Gottes nicht vergißt, und sich mit seinem Herzen von ihm nicht entfernet. Dieses als unleugbar vorausgesezt, wollen wir nun die Sache selbst genauer und deutlicher kennen zu lernen uns bemühen. In dieser Absicht werden wir

Erst einige Anmerkungen über das Vergnügen überhaupt, und über die verschiedenen Arten desselben machen;

Dann den Werth des sinnlichen Vergnügens insbesondere bestimmen;

Und endlich einige Regeln des Verhaltens in Absicht auf dasselbe an die Hand geben.

Alles Vergnügen, auch das sinnliche, hat an und vor sich selbst einen gewissen Werth, ist an und vor sich selbst etwas Gutes. In dieser Absicht ist es von dem Reichthume und der Ehre wesentlich verschieden. Diese bekommen ihren ganzen Werth von dem Gebrauche, den man davon machet, von den Folgen, die sie haben, von dem Guten, das man dadurch wirket. Das Vergnügen hingegen ist schon an und vor sich selbst, ohne Absicht auf Folgen und Wirkungen, etwas Gutes, etwas angenehmes; ein angenehmes Gefühl, eine angenehme Aeußerung unserer Kräfte, eine angenehme Empfindung unsers Daseyns, und unsers gegenwärtigen Zustandes.

Freylich ist deswegen nicht alles Vergnügen auf gleiche Art begehrenswürdig; aber auch nicht alles Gute ist es schlechterdings und in demselben Grade. Der Besiz des einen Guten streitet oft mit dem Besitze des andern: der Genuß des einen Vergnügens kann oft nicht mit dem Genusse des andern bestehen. Ein Vergnügen ist immer reiner, edler, größer als das andere: ein Vergnügen bleibt auch in seinen Folgen Vergnügen; ein anderes höret bald auf Vergnügen zu seyn, und wird Schmerz oder Mißvergnügen. Es giebt Vergnügungen, die viel zu theuer erkauft werden, und die Mühe, die man sich darum gegeben hat, nicht vergelten, ob sie gleich deswegen nicht aufhören, Vergnügungen zu seyn: es giebt andere, die jeder Bemühung, jeder Zurüstung, jedes Bestrebens werth sind, und immer mehr leisten als versprechen. Wir müssen also freylich zwischen unsern Vergnügungen wählen, können sie nicht alle zugleich genießen, dürfen sie nicht alle zu jeder Zeit genießen, müssen manche verleugnen und fahren lassen, um anderer fähig und theilhaftig zu werden. Alles Vergnügen ist gut, ist begehrenswürdig; aber ein jedes zu seiner Zeit, in seinem Maaße, auf seine Art. Selbst die geringste, niedrigste Art derselben hat zu gewissen Zeiten und in gewissen Umständen den Vorzug vor den edelsten und

erha-

erhabensten. So können, so müssen wir oft die Befriedigung eines dringenden thierischen Bedürfnisses, oder die zur Erholung unsers geschwächten Körpers nöthige Ruhe und Unthätigkeit der reinsten Andachtsfreude vorziehen. Ueberhaupt werden sie alle veredelt oder erniedriget, geschwächt oder gestärkt, durch die Gemüthsfassung, womit man sie genießt, die Absichten, die man dabey hat, und den Gebrauch den man davon machet.

Ferner: Alles, auch das sogenannte sinnliche, Vergnügen ist eigentlich geistiges Vergnügen; d. h. unser Geist hat das Gefühl, das Bewußtseyn der angenehmen Veränderungen, die außer ihm, in seinem Körper, oder in der sichtbaren Welt vorgehen, sowohl als der angenehmen Vorstellungen, die er, ohne besondere äußere Veranlassung, durch seine eigene Kraft in sich erreget und verfolget. Lust und Unlust, Vergnügen und Mißvergnügen sind nichts anders als verschiedene Umstände unsers Geistes, verschiedene Arten, wie er sein Daseyn und seine Verhältnisse gegen die übrigen Dinge empfindet, die Gründe davon und die Veranlassungen dazu mögen in ihm oder außer ihm liegen.

Wir unterscheiden sie nur in Absicht auf die Mittel, wodurch diese Veränderungen und Vorstellungen in uns entstehen, oder in Absicht auf die Quellen, woraus wir diese angenehmen Empfindungen schöpfen.

Sind es unsre sinnlichen Werkzeuge, die sie uns darreichen; sind es schöne Bilder, die durch das Auge, harmonische Töne, die durch das Ohr, liebliche Gerüche, die durch die Nase, sanft reizende Eindrücke, die vermittelst des Gaumens und der Zunge, angenehm erschütternde Bewegungen und Empfindungen, die durch das Gefühl in die Seele kommen: so heißen wir sie sinnliche Vergnügungen, ob es gleich immer unser Geist ist, der sie hat und genießt. Sie können auch bald reiner, höher, können in dem eigentlichsten Sinne des

Worts

Worts geistig werden, wenn wir dadurch zur Betrachtung und zum Gefühl des Wahren, des Schönen, des Guten, das in der Natur ist, und zu der noch erhabenern Betrachtung und Anbetung ihres Urhebers und seiner Güte geleitet werden; oder überhaupt, wenn wir darüber nachdenken, sie mit einander und mit ehemaligen Empfindungen und Vorstellungen vergleichen, Schlüsse daraus machen, uns von dem Besondern und Einzelnen zum Allgemeinen erheben, zulezt das Ganze, so weit unsre Fassungskraft geht, überschauen, und so alle unsre Geisteskräfte äußern und üben, und solches ohne mühsame Anstrengung und mit gutem Erfolge thun.

Und eben darinnen bestehen denn auch die geistigen Vergnügungen im strengern Sinne des Worts und im Gegensatze gegen die sogenannten sinnlichen. Wir nennen sie geistig, in so weit sie nicht durch gegenwärtige, auf unsre sinnlichen Werkzeuge geschehene Eindrücke, sondern mehr, oder ganz durch die eigne Wirksamkeit unsers Geistes entstehen und eine Frucht seines Nachdenkens, seiner Ueberlegungen und Untersuchungen sind, — sich mehr auf unsichtbare als auf sichtbare Dinge beziehen, und sich auf Erkenntniß und Anschauung der Wahrheit, auf Empfindung der moralischen Schönheit und Ordnung, auf das Gefühl unsrer eignen, innern, immer zunehmenden Vollkommenheit, auf Anbetung Gottes, Freude über Gott und frohe Aussichten in die Zukunft gründen.

Diese, die mehr geistigen, oder ganz geistigen Vergnügungen, haben unstreitig unter allen den größten Werth. Sie sind ihrer Natur nach unerschöpflich. Kein Mensch kann jemals alle Vergnügungen dieser Art genießen, deren er fähig ist; und nie kann er sie so völlig genießen, daß er sie nicht noch völliger genießen könnte. Ein Vergnügen quillt hier immer aus dem andern; und selbst dasjenige, was wir am öftersten genossen haben, verliert dadurch nichts von seinem Werthe, wird nie

unschmak-

unschmakhaft, gewinnt immer neuen Reiz, neue Süssigkeit, zeiget sich immer von neuen Seiten und in neuen Verbindungen. — Der Stoff dieser Vergnügungen ist so unermeßlich als das Reich der Wahrheit, so unbegrenzt als die Welt, so unendlich als die göttliche Vollkommenheit. — — Diese Vergnügungen sind eben deswegen auch weit dauerhafter als alle andere. Sie verschwinden nicht mit dem Licht des Tages, vergehen nicht mit der äußern Gestalt der Dinge, verwesen nicht mit unserm Körper im Grabe. Sie bleiben uns, so lange wir selbst bleiben. Sie bleiben uns durch alle noch so große Abwechslungen und Umkehrungen unsers gegenwärtigen und zukünftigen Zustandes. Sie ersetzen uns den Mangel der ganzen sichtbaren Welt in der Finsterniß der Nacht, und den Mangel aller Gesellschaft in der Einsamkeit des Grabes — — — Aus eben diesem Grunde sind es auch Vergnügungen, die uns unserer Bestimmung am nächsten bringen. Sie versetzen uns aus der Klasse bloß sinnlicher, in die Klasse geistiger Geschöpfe. Sie hängen mit den Vergnügungen, die wir in einem bessern Leben erwarten, unmittelbarer zusammen, machen uns zum Genusse derselben geschikter, und jene werden der Grund von diesen und diese eine Fortsetzung von jenen seyn.

So gewiß aber dieses alles ist, M. A. Z., so gewiß ist es auch, daß die sinnlichen Vergnügungen ebenfalls ihren wahren Werth haben, daß wir sie nicht schlechterdings verachten und verwerfen, daß wir sie vielmehr hochschätzen, suchen, genießen dürfen. Und worinn besteht denn eigentlich der Werth des sinnlichen Vergnügens?

Daß es eine angenehme Empfindung, eine angenehme Art der Existenz ist, und schon dadurch, wie jedes andere Vergnügen, einen innern, von seinem Genusse untrennbaren Werth hat, das haben wir allbereits angemerkt, und das läßt sich nicht weiter auseinander setzen, weil es eine Sache des Gefühls und der Erfahrung

ist.

ist. Es bekömmt aber, wenn es unschuldig und rechtmäßig ist, noch mehr Werth durch die guten Folgen, die es hat, durch die Wirkungen, die es in unserm ganzen Zustande hervorbringt.

Der mäßige und frohe Genuß des sinnlichen Vergnügens erhält und befördert unser Leben und unsre Gesundheit. Durch den stärkern Reiz der festen, und den schnellern Umlauf der flüßigen Theile unsers Körpers; durch die Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit der dadurch verursachten Bewegungen; durch das Aufhören aller mühsamen und entkräftenden Anstrengungen gewissen einzelnen, entweder zum ernsthaften Nachdenken, oder zu schwerer mechanischer Arbeit bestimmten Gefäße und Gliedmaßen; durch die Ruhe der zu stark bewegten, und die gemäßigte Bewegung der zu lange unthätig gebliebenen Muskeln und Fasern; durch die freyere Aus- und Einathmung der äußern Luft; durch die damit verbundene Entladung von drückenden Sorgen, den Anblik schöner Gegenstände, die Erweckung und den Genuß angenehmer Empfindungen: durch dieses alles werden kleinere Zerrüttungen des Körpers gehoben, ihrem weitern Fortgange gewehrt, die Ordnung und das Gleichgewicht zwischen seinen verschiedenen Theilen und ihren Verrichtungen wieder hergestellt, und dem Ganzen neues Leben und neue Kräfte eingeflößt. Und das können oft Spaziergänge, Lustreisen, Gesellschaften, Gespräche, Spiele, Tänze, Gastmäler u. s. w. besser thun, als blos geistige Vergnügungen. Unter diesen würde, wenn sie nicht mit jenen abwechselten, unser Körper, wenigstens in seinem gegenwärtigen Zustande, als unter dem Genusse einer zu starken Speise, bald erliegen.

Hat aber unser Körper Erholung und Stärkung vonnöthen, so bedarf sie unser Geist nicht weniger, und auch er findet sie in dem unschuldigen und gemäßigten Genusse des sinnlichen Vergnügens. Seine Aufmerksamkeit wird dadurch auf andere, weniger ernsthafte und schwere, Dinge gerichtet; seine Kräfte wer-

den

den gleichsam entspannt, äußern sich freyer und ungebundener; werden nicht durch die Verfolgung eines einzigen bestimmten Ziels festgehalten; beschäftigen sich mit neuen, viel leichtern Reihen von Vorstellungen und Empfindungen, oder gehen vielmehr flüchtig von einer zur andern über, ohne sich bey irgend einer bis zur Ermüdung zu verweilen; und eben dadurch bekömmt unser Geist neues Leben, neue Stärke, neue Tüchtigkeit, seine Kräfte, so bald ihn Pflicht und Beruf, und Durst nach höherer Vollkommenheit dazu auffordern, aufs neue anzustrengen, und solches mit Lust und mit gutem Erfolge zu thun.

Unschuldiges sinnliches Vergnügen dienet ferner zur genauern Verbindung der Menschen unter einander, zur Beförderung des geselligen Lebens. Gemeinschaftliche Lust zieht alles, was in ihrem Wirkungskreise ist, an sich; bringt alle Theile desselben einander näher. Alle geben und nehmen, empfangen und genießen wechselsweise; ein jeder trägt mehr oder weniger zum Vergnügen der übrigen bey; und dies muß sie alle ihre gegenseitige Abhängigkeit, ihr gegenseitiges Bedürfniß fühlen lassen und sie dadurch einer dem andern werther und schäzbarer machen.

Unschuldiges sinnliches Vergnügen und der gemeinschaftliche Genuß desselben mildert auch das Strenge, das Ueberspannte in den Urtheilen und Sitten der Menschen; läßt sie mehr Gutes, Gefälliges, Liebenswürdiges an einander bemerken; giebt selbst der Tugend eine heiterere Miene, der Frömmigkeit eine fröhlichere Gestalt, gewinnt dadurch beyden manche Verehrer, und läßt beyde desto weiter und ungehinderter wirken.

Unschuldiges sinnliches Vergnügen öffnet das Herz zum Wohlwollen gegen jedermann, läßt uns an allem, was uns umgiebt, mehr Antheil nehmen, machet uns empfindlicher gegen fremde Noth, und kann uns oft zu sehr wohlthätigen, großmüthigen Handlungen antreiben. Nie ist der Mensch, der noch Mensch ist,

noch

noch Menschengefühl hat, geneigter seinen Brüdern zu helfen und Gutes zu thun, als wenn er selbst sein Glük und seinen Wohlstand fühlet und in dem Genusse desselben vergnügt und froh ist.

Unschuldiges sinnliches Vergnügen ist dabey rechtmäßig erworbene, verdiente Belohnung des treuen anhaltenden Fleißes in den Berufsgeschäften: Belohnung, deren auch die Menschen vom niedrigsten Stande fähig und vielleicht am meisten bedürftig sind; Belohnung, deren Erwartung sie bey der mühsamsten Arbeit unterstützet, und ihnen die unangenehmsten, beschwerlichsten Geschäfte leicht machet.

Und wie geschikt ist nicht endlich auch der Genuß eines unschuldigen sinnlichen Vergnügens, das Herz des vernünftigen Menschen, des wahren Christen, zu Gott, dem Urheber und Geber des Vergnügens zu erheben: es ganz mit dem Gefühl seiner Güte zu durchdringen; ihm innige Liebe und Dankbarkeit gegen seinen so wohlthätigen Schöpfer und Vater einzuflößen; reine, erhabene Andachtsfreude in ihm zu erwecken; es lauter Gutes und immer mehr Gutes von dem Allgütigen erwarten zu lassen; und ihm die schönsten Aussichten auf höhere, edlere Arten von Vergnügungen in einem vollkommnern Zustande zu öffnen!

Gewiß, alle diese Folgen und Wirkungen müssen dem sinnlichen Vergnügen, das Unschuld und Mäßigung begleiten, einen mannichfaltigen wahren Werth geben; und wir müßten weder den Menschen noch seine Bedürfnisse kennen, wenn wir ihm dasselbe schlechterdings untersagen, oder es ihm zur Sünde anrechnen wollten, daß er, in so weit er ein sinnliches Geschöpf ist, auch sinnliches Vergnügen genießt. Nein, alle Kreatur Gottes ist gut, und nichts verwerflich, was mit Danksagung genossen wird.

Lasset mich nun, M. A. Z., euch noch einige Regeln geben, die euch in dem Gebrauche und Genusse

des

des sinnlichen Vergnügens leiten, und vor Vergehungen bewahren können.

Denket nicht, daß, weil ich alles Vergnügen für wahres Vergnügen ausgegeben, und nicht, wie gewöhnlich, das meiste für Scheinvergnügen erklärt habe, daß ihr deswegen jedem Vergnügen ohne Bedenken nachstreben, und dasselbe zu jeder Zeit und auf alle nur beliebige Art genießen dürfet. Alle Vergnügungen sind wahr oder wirklich; sie verursachen uns alle angenehme Empfindungen. Aber nicht alle Vergnügungen sind erlaubt; nicht alle sind unschädlich; nicht alle sind edel; nicht alle dürfen zu allen Zeiten, in allen Umständen, in demselben Maaße genossen werden. Die meisten sinnlichen Vergnügungen sind betrüglich; das ist, sie versprechen mehr als sie leisten; sie erfüllen unsere Erwartungen nur selten; sie verursachen uns angenehme, aber doch nicht so angenehme, nicht so entzückend angenehme Empfindungen, als wir uns vielleicht davon versprachen; sie dauern gemeiniglich weit kürzer als wir es wünschten. — Jedes, selbst das unschuldigste Vergnügen kann in Schmerz ausarten, und artet wirklich in Schmerz aus, wenn wir es zu oft, zu lange, zu anhaltend genießen; wenn wir es durch Zwang entstehen lassen, und seine Dauer mit Gewalt zu verlängern suchen; wenn es nicht wahres Bedürfniß der Natur, sondern erkünsteltes Bedürfniß unsrer gereizten Einbildungskraft ist. — Manche Arten des Vergnügens sind schlechterdings unerlaubt, und dazu gehören alle diejenigen, die unsern Körper oder unsern Geist zerrütten; alle, die unserm Nächsten an seiner Gesundheit, an seiner Ehre, an seinem Eigenthume, an seinem rechtmäßigen Vergnügen, an seinem Wohlstande schaden; alle, die uns untüchtig oder unwillig machen, der Gesellschaft die Pflichten und die Dienste zu leisten, die wir ihr schuldig sind. — Andere sind erlaubt, aber nur in so weit wir sie zu rechter Zeit, im rechten Maaße ge-

nießen, und uns dadurch keiner höhern, reinern Vergnügungen unfähig und verlustig machen.

Seyd also, dies ist meine zweyte Regel, seyd in der Wahl eurer Vergnügungen vorsichtig, sorgfältig, gewissenhaft. Ergreifet nicht das erste das beste, das sich euch anbietet. Das thun Kinder, denen es noch an dem, was den Menschen am meisten von den Thieren unterscheidet, ich meyne die Besonnenheit, fehlet, und die noch gleich den Thieren, mehr nach Trieben, als nach Einsicht und Ueberlegung, handeln. Männer müssen sich auch in Absicht auf die Wahl ihrer Vergnügungen von Kindern unterscheiden. Lasset euch also kein Vergnügen aufbürden, euch zu keinem Vergnügen bereden oder hinreißen, daß ihr selbst nicht billiget, oder das ihr doch zu der Zeit und in der Gemüthsfassung lieber mit einem andern, vielleicht edlern, vertauschen möchtet. Prüfet das Vergnügen, das sich euch anbietet, nach den Regeln der Weisheit, der Klugheit, der Religion und des Christenthums; nach euern jedesmaligen Bedürfnissen und Umständen. Fraget euch selbst: werde ich durch dieses Vergnügen niemanden Unrecht thun, niemanden beschädigen oder beeinträchtigen, keine nothwendige, unabläßige Pflicht gegen meine Eltern, meine Kinder, meine Hausgenossen, meine Mitbürger, meine Nebenmenschen versäumen? Werden meine Berufsgeschäfte nichts darunter leiden? Wird es meiner Gesundheit zuträglich oder schädlich seyn, meine Gemüthsruhe und Zufriedenheit befördern oder verhindern? Wird es mir Versuchungen und Reizungen zur Sünde und zum Laster, oder Ermunterungen und Antriebe zur Tugend geben? Wird es mich zur Erfüllung meiner Pflicht geschikter oder ungeschikter, verdrossener oder williger machen? Wird es mich von Gott entfernen, oder durch den vernünftigen, weisen Genuß seiner Güte zu ihm hinführen? Wird es mir den Geschmak an ernsthaftern Beschäftigungen, an höhern Vergnügungen, den Geschmak am Gottesdienste,

an

an Andachtsübungen benehmen, oder mir neue Lust und Kraft dazu einflößen? Bin ich gewiß, daß es mir niemals Reue und Schmerzen verursachen, daß ich mich desselben immer mit ruhigem Gewissen und mit Danksagung gegen Gott, der es mir vergönnet hat, erinnern werde? Werde ich durch den Genuß dieses Vergnügens niemanden unnöthiger Weise Anstoß und Aergerniß geben? werde ich nicht vielleicht dadurch andere, die von meinem Stande, aber weniger begütert sind, verleiten, meinem Beyspiel zu folgen, und dadurch sich und andern Schaden zu thun? — Und habe ich endlich dieses Vergnügen wirklich nöthig? Habe ich dasselbe durch gute, nüzliche Handlungen, durch treue, fleißige Wahrnehmung meiner Pflicht verdient? Habe ich wirklich in meinem Berufe oder auf eine andere rechtmäßige Art Kräfte verbraucht, auf deren Ersaz ich denken muß? Denn, so wie es heißt, wer nicht arbeitet, der soll nicht essen, so mag es noch vielmehr heißen: wer nicht arbeitet, der ist zu keinem Vergnügen berechtiget, der kann auch kein Vergnügen völlig genießen. — Wer solche Ueberlegungen oft und ernsthaft anstellet, der wird gewiß kein unerlaubtes, kein ihm selbst oder andern offenbar schädliches Vergnügen genießen — wird sich in der Wahl seines Vergnügens selten irren, in dem Genusse desselben nie die Schranken der Mäßigung überschreiten, und für ihn wird es stets das seyn, was es nach der gütigen Absicht unsers Schöpfers seyn soll — nicht Geschäfte, nicht Hauptsache, nicht Endzwek — sondern Erholung, Erquickung, Ermunterung und Antrieb zur Pflicht, Weg zu höherer Vollkommenheit.

Eine dritte Regel, die uns bey der Wahl unsers Vergnügens leiten kann, ist diese: Ziehet allemal diejenigen Vergnügungen und Belustigungen, die zugleich nüzlich sind, denjenigen vor, die blos Belustigungen und Vergnügungen sind, oder deren Nutzen sehr entfernt und fast unmerklich ist. In dieser Absicht haben die mehr geistigen Vergnügungen

einen offenbaren Vorzug vor den mehr sinnlichen oder blos sinnlichen. Wenn ich meinen Gaumen durch wohlschmeckende Speisen, oder durch edles, starkes Getränk reize; meinen Geruchsnerven durch die mannigfaltigsten und lieblichsten Wohlgerüche schmeichle; wenn ich mich an der Empfindung einer gemäßigten Wärme, eines erfrischenden Lüftchens, oder anderer sanfter Eindrücke auf die Organen meines Gefühls ergötze; wenn ich mir die Zeit durchs Spielen verkürze; wenn ich mich ganz entspanne, und blos den abwechslenden sanften Eindrücke der äußern Dinge überlasse: so ist dies alles Vergnügen wahres Vergnügen; aber es ist bloßes Vergnügen, nichts als Vergnügen, das nur zuweilen in seinen Folgen, aber niemals an und vor sich selbst nüzlich ist. So oft ich hingegen ernsthafte oder muntere, lehrreiche oder witzige Gespräche führe, oder denselben beywohne; so oft ich die Schönheiten der Natur, oder die Harmonie der Töne, oder die Werke der Kunst mit Ueberlegung und Gefühl betrachte; so oft ich meinen Verstand oder meine Einbildungskraft, oder meinen Scharfsinn oder meine Empfindsamkeit durch das Lesen oder Hören vorzüglicher Werke des Geistes nähre; so oft ich mich mit Nachdenken, oder mit Andachtsübungen, oder mit wohlthätigen Handlungen beschäftige: so genieße ich Vergnügen, das wahres Vergnügen aber nicht blos Vergnügen, sondern zugleich und während des Genusses selbst nüzliche Uebung meiner Geisteskräfte, meines Geschmaks, meines Empfindungsvermögens, meiner guten Fertigkeiten ist, und also meine Vollkommenheit und Glükseligkeit unmittelbar befördert. Treibt euch also nicht etwa das Bedürfniß einer gänzlichen Entspannung, das Gefühl einer merklichen Erschöpfung und Entkräftung dazu an, blos Vergnügen, oder vielmehr eine nicht unangenehme Ruhe und Unthätigkeit zu suchen, und dadurch für eure Gesundheit und euer Leben zu sorgen; hängt die Wahl des Vergnügens von euch ab, könnet ihr das eine sowohl

als das andere ohne Schaden genießen: so ziehet das, was durch eine gemäßigte Beschäftigung zugleich stärket und übet, demjenigen vor, was blos entmüdet, blos angenehm ist, oder blos in seinen Folgen neue Stärke und Kräfte einflößet.

Lasset viertens, M. A. Z., lasset kein sinnliches Vergnügen zur Leidenschaft bey euch werden, wenn ihr nicht Gefahr laufen wollet, eure Freyheit zu verlieren, und in die elendeste Knechtschaft zu gerathen. Wer sich irgend eine Art des sinnlichen Vergnügens so oft erlaubet, als er nur immer Gelegenheit und Mittel dazu hat, oder Reizungen dazu in sich fühlet, der wird den Genuß desselben bald nicht mehr ohne Verdruß und Kummer entbehren können; und wer es nicht mehr entbehren kann, ohne sich für unglükselig zu halten, bey dem wird es bald zur Leidenschaft werden, das heißt, er wird den Reizungen, den Forderungen desselben nicht mehr widerstehen können — wird dasselbe allen andern Arten von Vergnügungen vorziehen, demselben alles aufopfern, und blos in seinem Genusse sich für glükselig halten. Und wenn es einmal so weit gekommen ist, wie kann der Mensch da noch seine Freyheit behaupten? Wie das thun, was ihn Vernunft und Gewissen in jedem Falle als das Beste und Schiklichste thun heißen? Wie oft wird er nicht die nothwendigsten Geschäfte versäumen, die heiligsten Pflichten verletzen, um diesem Vergnügen, das ihm alles ist, nachzujagen! Wie oft wird ihn der bloße Mangel desselben, oder die Unmöglichkeit es itzt zu genießen, zu jeder andern Aeußerung seiner Kräfte, zu jeder ernsthaften Arbeit, zu jedem nüzlichen Geschäfte unwillig, ungeschikt, verdrossen machen! — Und wie kann der Mensch in diesem Zustande glükselig seyn? Je öfter er das Vergnügen, das er so leidenschaftlich liebet, entbehren muß, (und weder seine Natur, noch die Natur der übrigen Dinge und Menschen, die ihn umgeben, erlauben ihm, es so oft zu genießen, als er es zu genießen wünschet) je öfter er es

also entbehren muß, desto öfter muß er, mehr oder weniger, elend seyn. Wollet ihr dieser Knechtschaft und diesem Elende entgehen, M. A. Z., so lasset euch nie von dem Hange zum sinnlichen Vergnügen beherrschen, ihn nie so stark bey euch werden, daß ihr demselben nicht zu widerstehen vermöchtet. Uebet euch zu dem Ende in der Enthaltsamkeit von dieser Art der Vergnügungen. Genießen sie nicht so oft, als es euch Zeit und Umstände erlaubten; nicht so oft, als ihr Gelegenheit und Reizungen dazu habt. Schlaget euch dieselben zuweilen mit Vorsaz ab, blos, damit ihr sie entbehren, und ohne ängstliche Unruhe entbehren lernet; blos, damit ihr die Herrschaft über euch selbst und die Rechte eurer Vernunft und Freyheit behauptet; blos, damit ihr nicht Sclaven solcher Dinge werdet, die ihr vielleicht künftig einmal entbehren müsset, ihr möget es wollen oder nicht, und deren Entbehrung euch dann unglüklich machen würde, wenn ihr euch nicht vorher daran gewöhnt hättet. So schwer die Beobachtung dieser Regel zu seyn scheint, M. A. Z., so schlechterdings nothwendig ist sie für jeden Menschen, der weise und tugendhaft seyn, und einer dauerhaften Gemüthsruhe, einer bleibenden Glükseligkeit fähig werden will.

Endlich, M. Th. Fr., versäumet ja über dem Genusse der sinnlichen Vergnügungen, so unschuldig sie auch seyn mögen, die höhern, reinern, geistigen Vergnügungen nicht. Machet euch durch jene nicht unfähig zu diesen. Diese behalten doch immer den Vorzug vor jenen. Jene sind betrüglich, vergänglich, von kurzer Dauer: diese sind ganz, was sie zu seyn scheinen; leisten ganz, was sie versprechen, und mehr als das; sind unvergänglich, sind von ewiger Dauer. Jene können wir nur so lange genießen, als wir diese sinnlichen Werkzeuge haben; mit dem Tode unsers Leibes fallen sie gänzlich weg. Diese können wir auch nach dem Tode, im Grabe; wir können sie so lange genießen, als unser Geist ist, und lebet und wirket. Die Erkenntniß

der Wahrheit wird uns ewig freuen, uns unerschöpflichen Stoff zum Nachdenken und zum Vergnügen geben, und uns immer zu höherer Erkenntniß führen. Gute, tugendhafte Gesinnungen, Handlungen, Fertigkeiten werden nie aufhören, uns mit der angenehmsten Empfindung von Vollkommenheit und innerm Werthe zu beseligen. Die Gemeinschaft mit Gott wird eine nie versiegende Quelle der erhabensten Lust und Freude für uns seyn. Aber das können und werden diese geistigen Vergnügungen nur dann seyn, wenn wir sie schon hier gekannt, geliebt, gesucht, genossen, und allen andern Arten des Vergnügens vorgezogen haben. Wer sich hier blos auf sinnliche Vergnügungen einschränket, der muß in dem künftigen Zustande nothwendig elend seyn. Begierde nach Vergnügen bringt er mit sich, und alle Mittel zur Befriedigung derselben fehlen ihm. Könnet ihr euch einen qualvollern Zustand vorstellen als dieses ist?

Hütet euch vor demselben, M. Th. Fr., reiniget, erhöhet euern Geschmak, denket oft an eure künftige Bestimmung, saget oft zu euch selbst: Nein, ich bin nicht ganz Staub, nicht ganz der Verwesung unterworfen, ich bin nicht blos ein sinnlicher Mensch. Es ist ein Geist, ein vernünftiger, unsterblicher, großer Vollkommenheit, hoher Glükseligkeit fähiger Geist in mir; ein Geist, dessen Leben und Nahrung nicht Speise und Trank, nicht sinnliche Lust, sondern Erkenntniß und Tugend, Liebe Gottes und der Menschen ist; ein Geist, dessen künftiges Schiksal von meinem itzigen Verhalten abhängt, dessen künftiges Vergnügen von demjenigen bestimmt wird, was ich itzt am meisten hochschätze, liebe und suche! Blos sinnliche Vergnügungen können ihn nicht befriedigen; die folgen ihm nicht in seinen höhern Zustand; die kann er nicht mit in eine bessere Welt hinüber nehmen. Nein, schon itzt will ich mich jener edlern Vergnügungen,

jener reinern Freuden, jener höhern Seligkeit zu versichern suchen, zu welcher ich als Mensch und als Christ berufen bin; schon itzt mich in allem dem üben, was mir Hoffnung und Fähigkeit dazu geben kann! Dann mag alle sinnliche irrdische Lust noch so kurz, noch so unvollkommen, noch so vergänglich seyn, mir noch so bald entrissen werden, so weiß ich doch, daß ganz andre, himmlische, göttliche, ewige Freuden auf mich warten, die mir jenen Verlust überschwenglich ersetzen werden! Amen.

IX. Predigt.

Der Werth der geistigen Vergnügungen.

Text.

Epheser 5. v. 18.

Werdet voll Geistes!

Gott, Vater aller Menschen, aller Geister, — ewige Quelle alles dessen, was ist, und lebet und denket! Auch uns hast du zum Range denkender, verständiger, geistiger Wesen, zum Range deiner Kinder, deiner vorzüglich begnadigten Kinder erhoben, die dich, ihren Vater, kennen und mit dir Gemeinschaft haben können! Hast du uns gleich zu Bewohnern des Staubes gemacht und mit einem irrdischen Leibe verbunden, so ist doch geistiges Leben, geistige Kraft in uns, die uns weit über Staub und Erde erheben und uns sagen, daß wir nach deinem Bilde geschaffen, daß wir deines Geschlechts sind! Und wie sehr hat nicht deine väterliche Güte für die Nahrung, die Befriedigung, die immer zunehmende Vollkommenheit unsers Geistes gesorget! Mit welchen Fähigkeiten und Kräften ihn ausgerüstet! Welche Quellen des reinsten, erhabensten Vergnügens ihm geöffnet! Und wie froh, wie glükselig könnten wir schon in diesem Stande unsrer Kindheit seyn, wenn wir unsre Vorzüge recht zu schätzen und zu gebrauchen wüßten! O daß wir doch unsers höhern Ursprungs, unsrer nähern Verbindung mit dir, unsrer genauen Verwandtschaft mit deinem Sohne Jesu, und unsrer künftigen herrlichern Bestimmung nie vergäßen, — nie als blos

sinnliche Geschöpfe, sondern stets als verständige, geistige, unsterbliche Menschen dächten und handelten! Lehre uns doch selbst unsre Würde erkennen und fühlen; das, was uns mit höhern Wesen, und mit dir, dem Allerhöchsten, verbindet, allem andern vorziehen; unsre edlern Fähigkeiten und Kräfte immer besser gebrauchen und üben, und uns dadurch der Ehre, deine Kinder, und Brüder deines über alles erhöheten Sohnes Jesu zu heißen, immer würdiger machen! — Laß uns doch die Erkenntniß der Wahrheit, die Liebe und Ausübung der Tugend, Wohlwollen und Wohlthun, das Streben nach Vollkommenheit, und das erhabene Vorrecht, uns zu dir zu erheben, und mit dir Gemeinschaft zu haben, immer wichtiger, immer theurer werden; und gieb, daß wir darinnen das reine Vergnügen, die bleibende Seligkeit suchen und finden, die wir sonst überall vergeblich suchen würden. Segne zu dem Ende die Lehren, die man uns itzt vortragen wird. Laß unsern Hang zum Vergnügen dadurch gereiniget und erhöhet werden! Wir bitten dich darum im Namen unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, und rufen dich ferner an: Unser Vater ꝛc.

Epheser 5. v. 18.

Werdet voll Geistes!

Schon oft, M. A. Z., haben wir euch geistige Vergnügungen, als die reinsten, die edelsten, die dauerhaftesten unter allen Vergnügungen, empfohlen; schon oft euch gesagt, daß sie des Menschen und des Christen am würdigsten, seiner hohen Bestimmung am angemessensten und ihn zu seinem künftigen Zustande vorzubereiten am geschiktesten seyn; schon oft euch ermuntert, ihnen den Vorzug vor allen andern Arten des Vergnügens zu geben, mit der Versicherung, daß ihr diese Wahl nie bereuen werdet. Noch in dem lezten Vortrage, da wir von dem Werthe des sinnlichen Ver-

gnü-

gnügens handelten, haben wir euch die geistigen, als die vortreflichsten unter allen, angepriesen. Und das sind sie gewiß; so gewiß, so gewiß unser Geist von einer edlern Natur und Beschaffenheit als unser Körper, so gewiß das Unvergängliche besser als das Vergängliche, das Unendliche größer als das Endliche, die Ewigkeit wichtiger als die Zeit; so gewiß unsre Verwandtschaft mit den Engeln, mit Jesu Christo, mit Gott selbst, herrlicher und begehrenswürdiger ist als unsre Verwandtschaft mit den Pflanzen und Thieren des Feldes. Wer sie kennet, diese Vergnügungen des Geistes, sie aus Erfahrung kennet, sie oft genossen hat, der kann sie nicht mehr entbehren, dem werden sie zu einem eben so dringenden Bedürfnisse, als dem sinnlichen Menschen Essen und Trinken ist, und der läuft so wenig Gefahr, seinen Geschmak an denselben zu verlieren, daß er sich vielmehr hüten muß, nicht alle Vergnügungen von geringerer Art — deren Genuß doch ebenfalls nicht nur erlaubt, sondern oft nothwendig und heilsam ist — dagegen zu verachten und hintan zu setzen.

Inzwischen sind es immer vergleichungsweise nur die wenigsten Menschen, die so denken und so gesinnet sind. Sinnliche Vergnügungen werden von den meisten weit höher geschäzt, weit eifriger gesucht, weit standhafter verfolget als geistige. Jene finden hundert Auskündiger und Lobredner, wenn diese kaum Einen haben. Jene machen hundertmal den Inhalt gesellschaftlicher Unterredungen und Freuden aus, wenn diese kaum Einmal gedacht, ich meyne mit Wahrheit und Empfindung gedacht wird. Jener rühmet sich jedermann, der Jüngling und der Greis, der sie genossen, und der sie nicht genossen hat: diese getrauen sich nur wenige öffentlich und geradezu für dasjenige zu halten und auszugeben, was sie wirklich sind.

Und woher kömmt wohl dieses? Sollte es nicht, wenigstens zum Theil, daher kommen, daß man diese Vergnügungen nicht genug kennet; nicht recht weiß,

was sie sind, was sie wirken, was sie uns gewähren, worinnen ihr eigentlicher Werth besteht? Freylich läßt sich das Wesen des Vergnügens, von welcher Art es auch seyn mag, oder das, was das Vergnügen zum Vergnügen machet, nicht wohl beschreiben, nicht genau zergliedern. Vergnügen ist Empfindung. Wer es recht kennen, wer seine Süßigkeit schmecken will, der muß es selbst erfahren, selbst genießen. Unterdessen lassen sich doch die Quellen dieser Vergnügungen angeben, einige Wirkungen und Früchte derselben ins Licht setzen; es läßt sich wenigstens etwas von ihrer Entstehungsart und Beschaffenheit sagen. Und dadurch kann mehr Aufmerksamkeit auf dieselben, einiges Verlangen nach denselben erregt, vielleicht der Vorsaz hervorgebracht werden, sie durch Versuche genauer kennen zu lernen.

Und dies ist es, M. A. Z., was ich in Absicht auf die geistigen Vergnügungen durch meinen heutigen Vortrag zu thun wünsche. Ich möchte diejenigen, denen sie entweder noch fremd, oder doch nicht bekannt genug sind, aufmerksamer darauf machen, und zugleich diejenigen, die schon Geschmak daran finden, in ihrer Neigung und Liebe zu denselben stärken und befestigen.

Dies ist, wo nicht das einzige, doch gewiß ein unentbehrliches Mittel der Ermahnung des Apostels in unserm Texte Folge zu leisten, der den Christen zurufet: **Werdet voll Geistes.** Lasset euch, will er sagen, von dem Geiste der Religion und des Christenthums ganz durchdringen; öffnet euern Verstand und euer Herz ihrem Einflusse; lasset euch das, was euch zu weisen und rechtschaffenen Christen machen, was euch vorzüglich tugendhafte und fromme Gesinnungen beybringen, was euch geistiges Leben, geistige Kräfte, geistige Freuden geben kann, das lasset euch viel theurer seyn, darnach strebet viel eifriger als nach der Befriedigung sinnlicher Lüste, die euern Geist erniedrigen und euch leicht zu Ausschweifungen verleiten könnten. Wir werden uns

also von der Absicht dieser apostolischen Ermahnung nicht entfernen, wenn wir euch

Von geistigen Vergnügungen und ihrem vorzüglichen Werthe unterrichten. Zu dem Ende werde ich

Erstlich einige allgemeinere Anmerkungen über geistige Vergnügungen überhaupt machen; und

Dann die vornehmsten Arten derselben insbesondere durchgehen, und ihren Werth anzeigen.

Ihr wisset, M. A. Z., aus meinem leztern Vortrage, was wir durch geistige Vergnügungen verstehen. Es sind nämlich Vergnügungen, die sich unser Geist selbst schaffet, die mehr Früchte seiner eignen Wirksamkeit als der Eindrücke sind, welche die äußern Dinge auf unsre Sinne oder sinnliche Werkzeuge machen. Diese, die sinnlichen Werkzeuge, reichen uns zwar immer den ersten Stoff dazu dar, sie führen unserm Geiste die ersten Vorstellungen zu, sie vermehren auch noch immer durch ihren Dienst den Vorrath derselben. Aber diesen Stoff bearbeitet, diesen Vorrath gebrauchet unser Geist; ordnet, trennet, verbindet ihn; er denket über das, was wir durch unser Gesicht, unser Gehör, unser Gefühl u. s. w. von äußern Dingen erfahren und empfunden haben, nach; geht vom Besondern zum Allgemeinen, vom Sichtbaren zum Unsichtbaren fort: und wenn er da Ordnung, Wahrheit, Schönheit, Güte, Vollkommenheit entdecket, sich dieselben mehr oder weniger lebhaft und anschauend vorstellet, und dabey auf sich selbst und seine Kraft mit Bewußtseyn zurüksieht; oder, wenn er auch nur, — die Dinge, womit er sich beschäftiget, mögen wahr oder nicht wahr, gut oder böse seyn, — wenn er nur seine eigenthümlichen Kräfte mit Leichtigkeit und gutem Erfolge auf eine seinen Absichten und Neigungen gemäße Weise anwenden und äußern kann: so genießt er das, was wir geistiges Vergnügen nennen. Er hat ein angenehmes Gefühl seines Daseyns, seines

gegen-

gegenwärtigen Zustandes, das sich auf diese Aeußerung und Empfindung seiner Fähigkeiten und Kräfte, und seines Verhältnisses gegen die ganze Körper- und Geisterwelt gründet.

Man unterscheidet diese geistigen Vergnügungen oft in Vergnügungen des Verstandes und Vergnügungen des Herzens. Jene gründen sich mehr auf Erkenntniß, auf helle Einsicht, auf deutliche oder viel umfassende Begriffe, lichtvolle Aufschlüsse in das unbegrenzte Reich der Wahrheit; auf große Mannichfaltigkeit von Vorstellungen, und eben so mannichfaltige, nicht gemeine Verbindungen zwischen denselben; auf leichte, schnelle, glükliche Anwendung des Witzes, des Scharfsinns, der Einbildungskraft, der Vernunft. Diese, die sogenannten Vergnügungen des Herzens, mehr auf lebhafte Empfindung, Anschauung, Darstellung dessen, was wahr, was schön, gut, edel, oder doch groß und außerordentlich ist; vornehmlich auf Wohlwollen und Wohlthun. — Im Grunde lassen sie sich nicht wohl von einander trennen, sind alle Wirkungen einer und eben derselben geistigen Kraft, Verstand und Herz nehmen an den meisten gleichen Antheil, und wir werden sie daher nicht weiter unterscheiden. Nun noch einige allgemeine Anmerkungen über die natürliche und moralische Beschaffenheit dieser Vergnügungen, ehe wir zu ihren besondern Arten fortgehen.

Alles geistige, so wie alles sinnliche, Vergnügen ist wahres Vergnügen, ist zu der Zeit, da man es hat, wirklich angenehme Empfindung, es mag übrigens moralisch gut oder böse, unschuldig oder strafbar seyn. Wenn der Neidische, der Menschenfeind jede verborgene Schwachheit seiner Brüder ausspähet, alle ihre Unvollkommenheiten und Fehler ins Licht setzet, und sich an der Betrachtung derselben ergötzet; wenn sich der Rachsüchtige den Unfall seines Feindes mit allen seinen traurigen Folgen anschauend vorstellet und sich darüber freuet; so genießen beyde wahres Vergnügen,

haben,

haben wirklich angenehme Empfindungen. Aber deswegen ist ihr Vergnügen nichts weniger als begehrenswürdig. Nein, es ist ein höchstbetrügliches, ein verabscheuungswürdiges — teuflisches Vergnügen, ein Vergnügen, das den Menschen zerrüttet, erniedriget, beschimpfet; ein Vergnügen, das ihm früher oder später mit Reue und Schmerz vergilt, das ihn tausend edlerer Vergnügungen beraubet und derselben zulezt unfähig machet.

Hieraus folget, **daß es auch unerlaubte, strafbare geistige Vergnügungen giebt.** Nicht alle und jede sind unschädlich; nicht alle und jede sind edel; nicht alle des Menschen und des Christen würdig. Weitläuftige, sehr zusammengesezte, listige Anschläge zum Verderben anderer zu fassen, und dieselben, aller Hindernisse und Schwierigkeiten, die man dabey antrifft, ungeachtet, auf mancherley krummen, finstern, gefährlichen Wegen glüklich auszuführen, seinen Scharfsinn zur Erregung verwirrender Zweifel an unentbehrlichen Religionslehren zu gebrauchen, mit seinem Witze den Unschuldigen zu kränken, das Verdienst zu verdunkeln, ehrwürdige Dinge lächerlich zu machen, ihm in Reden oder Schriften den freyen Lauf zu lassen, er mag belustigen oder verwunden; das alles ist geistiges Vergnügen; aber niedriges, schändliches, strafbares Vergnügen; Vergnügen, das nur in dem Herzen des unedeldenkenden, des bösen und lasterhaften Menschen angenehme Empfindungen erregen kann.

Noch mehr. **Selbst unschuldiges, edles geistiges Vergnügen, kann schädlich werden,** wenn ich es im Uebermaaße, oder zu anhaltend genieße, und dadurch meine Kräfte zu sehr erschöpfe, meine Gesundheit zerrütte, oder gar mein Leben verkürze. Selbst unschuldiges, edles geistiges Vergnügen **kann strafbar werden,** wenn ich mich meinen Hang zu demselben von der Erfüllung der Pflichten meines Standes, meines Amtes, meines Berufs abhalten lasse; mich der Gesellschaft

und

und dem Umgange mit meinen Nebenmenschen gänzlich entziehe; wenn ich durch eine allzu strenge Vermeidung des sinnlichen oder des geselligen Vergnügens Weisheit und Tugend und Frömmigkeit in einen übeln Ruf bringe. So würde selbst das Vergnügen der Andacht ein schädliches, strafbares Vergnügen in Absicht auf mich seyn, wenn ich darüber meine Berufsgeschäfte versäumte, oder meine Pflichten gegen meine Eltern, meine Kinder, meine Untergebenen u. s. w. hintansezte. — — Diese Anmerkungen, M. A. Z., werden hinlänglich seyn, eure Begriffe von dem, was geistige Vergnügungen überhaupt sind, zu berichtigen, und euch vor dem Mißbrauche dieser richtigern Vorstellungen derselben zu warnen.

Laßt uns nun die vornehmsten Arten dieser geistigen Vergnügungen kürzlich durchgehen, und ihre Beschaffenheit und ihren Werth anzeigen.

Jede Anwendung unsrer Geisteskräfte, die ohne Zwang, ohne ermüdende Anstrengung, mit Leichtigkeit und gutem Erfolge geschieht, die gewähret uns geistiges Vergnügen, der Gegenstand derselben sey welcher es wolle, wichtiger oder unwichtiger, größer oder kleiner, er betreffe Religion, oder Wissenschaften oder Künste, oder Geschäfte des gemeinen Lebens. So bald wir uns mit unserm Verstande deutliche Vorstellungen von den Dingen machen, durch unsern Scharfsinn mehr oder weniger in denselben unterscheiden, durch unsre Vernunft ihren Grund und ihre Verbindung entdecken — oder uns durch Einbildungskraft das Abwesende vergegenwärtigen, das Unsichtbare sichtbar machen, dem blos Möglichen in unsern Gedanken die Wirklichkeit geben, uns gleichsam neue Welten schaffen; so bald wir unsre Kräfte auf diese oder ähnliche Art äußern und uns dessen bewußt sind, so bald haben wir ein angenehmes Gefühl unsers Daseyns und unsers gegenwärtigen Zustandes; es freuet uns, daß wir diese Kräfte haben, daß wir sie gebrauchen, sie auf so mannichfaltige Art und

mit

mit so gutem Erfolge gebrauchen, daß wir diese oder jene Dinge damit ausrichten können. Und dieses Gefühl unsrer Kräfte muß uns um so viel angenehmer seyn, muß unserm Vergnügen einen so viel größern Werth geben, um so viel deutlicher wir einsehen, daß sie wesentlich zu unserm Ich gehören, und weit festere, dauerhaftere Gründe unsrer Vollkommenheit und Glükseligkeit sind, als alle äußere Dinge, die wir besitzen und werth halten.

Wir genießen also ferner geistiges Vergnügen, wenn wir an der Vermehrung und Berichtigung unsrer Erkenntniß arbeiten, und uns zu dem Ende mit Lesen oder mit Nachdenken, oder vielmehr mit beydem zugleich beschäftigen. Und in der That, M. A. Z., welch ein Vergnügen muß es uns nicht gewähren, wenn wir die Werke der Natur betrachten; wenn wir die Pflanzen, die Thiere, den Menschen, ihre verschiedenen Kräfte, Fähigkeiten, Absichten, Verbindungen, Wirkungen, Bestimmung erforschen; wenn wir die Mannichfaltigkeit, die Größe, die Ordnung, die Schönheit, die Uebereinstimmung aller Werke des Schöpfers beschauen; allenthalben Leben, Wirksamkeit, Thätigkeit, — allenthalben Anlage, Gründe, Mittel zur Freude und Glükseligkeit, oder wirklichen Genuß, ins Unendliche vervielfältigten Genuß von Freude und Glükseligkeit erblicken; allenthalben so viele und mannichfaltige Kräfte aufkeimen, sich entwickeln, in dem ihnen angewiesenen Kreise wirken, nach so verschiedenen einander entgegengesezten Richtungen wirken, und doch zulezt die Erhaltung und das Beste des Ganzen befördern sehen! Welch ein Vergnügen, wenn wir uns mit unsern Gedanken von der Erde gen Himmel erheben, und da unter der zahllosen Menge von Sonnen und Welten, von Quellen des Seyns und des Lebens, von neuen Schauplätzen der Herrlichkeit Gottes verlieren, uns von einem Theile seines unermeßlichen Reiches zu dem andern emporschwingen, und nirgends weder Ziel noch Grenze seiner

Macht und Weisheit entdecken; wenn wir den Schöpfer der Welt allenthalben gleich groß, unendlich groß, in jedem Theile wie im Ganzen, im Sandkorne wie im Weltbaue unendlich groß und unendlich gütig finden! Welch ein angenehmes, welch ein entzückendes Gefühl unsrer Kräfte, unsers Daseyns, unsrer Verhältnisse gegen die Welt und ihren Urheber müssen uns diese Betrachtungen, diese Aussichten nicht geben! Mit welchen reinen, geistigen Vergnügungen uns durchströmen! und das thut, in größerm oder geringerm Maaße, jede Erweiterung unsrer Einsichten, jede Vermehrung unsrer Erkenntniß, jede nicht ganz unglükliche Erforschung der Natur und der Absichten der Dinge, jeder Schritt, wodurch wir uns der Entdeckung der Wahrheit nähern, oder uns die schon erkannte Wahrheit deutlicher und anschauender vorstellen. Das thut insbesondere die Betrachtung der Religionslehren, so wie sie uns Gott selbst in seinem Worte und vornehmlich durch Jesum geoffenbaret hat. Je reiner, je reicher, je zuverläßiger diese Quellen der Erkenntniß sind; desto mehr müssen sie unsern Durst nach Licht, nach Wahrheit, nach Gewißheit befriedigen, desto mehr wahres, bleibendes Vergnügen müssen wir aus demselben schöpfen.

Eine dritte Quelle des geistigen Vergnügens ist insbesondere das Nachdenken über uns selbst, unsre Natur, unsre Kräfte und Fähigkeiten, unsre gegenwärtige und zukünftige Bestimmung. Gewiß ein weites, fruchtbares Feld von Betrachtungen, das uns, wenn wir das Gute lieben, bey allen unsern Fehlern und Schwachheiten, weit mehr angenehme als unangenehme Aussichten öffnet, weit mehr Stoff zu angenehmen als zu unangenehmen Empfindungen giebt. Welcher Mensch muß sich nicht seines Daseyns freuen, wenn er es erkennen und fühlen und ahnden lernet, was er ist, und was er dereinst seyn und werden wird; wenn er bey aller seiner Niedrigkeit und Schwäche deutliche Züge des Ebenbildes Gottes an sich erblicket, den Keim seiner

künf-

künftigen Größe und Hoheit in sich entdecket; wenn er sieht, wie sehr er von Ewigkeit zu Ewigkeit an Erkenntniß, an Tugend, an Wirksamkeit, an Seligkeit wachsen kann; wenn er bedenket, was Gott schon durch Jesum für den Menschen gethan hat, und wie viel grössere Dinge er noch in der Zukunft von ihm erwarten darf. Welche vielversprechende Anlagen, welche große, fast noch ganz unentwickelte Fähigkeiten, welche rege, weit wirkende, aber itzt noch von allen Seiten enge eingeschränkte, und zurükgehaltene Kräfte findet er nicht in sich, wenn es ihm zuweilen gelingt, sich gleichsam ganz in sich selbst zurükzuziehen, und die Wirksamkeit und den Gang seines eigenen Geistes zu beobachten! Wie muß er sich dann nicht seiner Bestimmung freuen, und wie viel größer und edler muß nicht diese Freude seyn, als alle diejenige, die ihm sinnliche, vergängliche Dinge geben könnten!

Es ist viertens geistiges Vergnügen, oder gewähret uns geistiges Vergnügen, wenn wir an unsrer moralischen Besserung arbeiten, wird solches nicht ohne guten Erfolg thun. Welche angenehme Empfindungen sind das nicht, wenn wir hier eine Versuchung zur Sünde vermeiden, dort eine andere glüklich besiegen; wenn wir gute Vorsätze fassen und dieselben auch wirklich ausführen; jezt einen Fehler, der uns sonst so oft und so geschwind überraschte, nicht mehr begehen, und ihn bey starken Reizungen dazu nicht begehen, dann eine gute, edle That, die uns sonst schwer fiel, zu der wir uns gleichsam zwingen mußten, gern und mit Freuden thun! Welch ein Vergnügen, wenn wir bemerken, daß immer mehr Wahrheit, Ordnung, Uebereinstimmung zwischen unsern Einsichten, Gesinnungen, Neigungen, Handlungen herrschet; daß wir immer seltener sündigen und fehlen, uns immer seltener von sinnlichen Lüsten täuschen oder von unordentlichen Leidenschaften hin und her treiben lassen; daß unsre Liebe zum Guten immer stärker und wirksamer wird; daß wir der christlichen Freyheit

und Vollkommenheit immer näher kommen, und dadurch unserm Haupte und Herrn Jesu Christo und Gott selbst immer ähnlicher und seiner Gemeinschaft immer fähiger werden! Sich selbst und die Welt zu besiegen; sich aus der Knechtschaft in die Freyheit versezt zu wissen, und dieser Freyheit immer völliger zu genießen; neues Leben, neue Stärke in sich zu fühlen; auf dem Wege der Weisheit und der Tugend weiter zu kommen, sich seinem Ziele, seiner Bestimmung zu nähern, — welche innige, reine Vergnügungen muß das nicht dem Menschen verschaffen, der seine Würde empfindet und nach Vollkommenheit strebet! Und wie viel mehr Werth müssen nicht diese Vergnügungen in seinen Augen haben, als alle diejenigen, die ihm Reichthum, Ehre, äußerer Wohlstand, oder sinnliche Lust verschaffen könnten!

Wir genießen fünftens geistiges Vergnügen, wenn wir lehrreiche nüzliche Gespräche mit andern führen; wenn wir einer dem andern unsre Einsichten, Beobachtungen, Zweifel, Erfahrungen mittheilen; einander in unsern guten, christlichen Gesinnungen stärken; uns gemeinschaftlich über unsre wichtigsten Angelegenheiten und Aussichten in dieser und in der zukünftigen Welt berathschlagen; und solches im Geiste der Liebe, in der Sprache der Vertraulichkeit, aus der Fülle unsers Herzens thun. Da veranlasset und entwickelt ein Gedanke den andern; da erreget und stärket eine Empfindung die andere; da erwärmet und erfreuet ein Herz das andere. Da hilft einer dem andern auf dem Wege der Erkenntniß, der Weisheit, der Tugend und der Glükseligkeit fort. Da nimmt jeder an dem Lichte, an der Wärme, an dem Leben, an der Kraft der übrigen Theil. Und was ist seligers als auf diese Art zu geben und zu nehmen, und sich dadurch mit weisen guten Menschen immer genauer zu vereinigen! Wie weit muß nicht dieses edle, geistige Vergnügen, das nie erschöpft, nie unschmakhaft werden, nie Kummer und Reue nach sich

ziehen

ziehen kann, alle andere, weniger geistige Arten des gesellschaftlichen Vergnügens übertreffen!

Eine sechste, eben so reiche und noch reichere Quelle des geistigen Vergnügens ist allgemeines herzliches Wohlwollen gegen alle Menschen. Wie angenehm muß das nicht den Geist des Menschen, des Christen beschäftigen! Welche sanfte, selige Empfindungen in ihm erregen und unterhalten! Er sieht in allen seinen Nebenmenschen Brüder und Schwestern, Geschöpfe und Kinder seines himmlischen Vaters; Mitgenossen seiner Unsterblichkeit und seines höhern ewigen Lebens. Wie erwünscht muß ihm denn nicht ihr Anblik seyn! Wie viel Schönes, Gutes, Liebenswürdiges muß er nicht an ihnen und in ihnen sehen, das dem Auge des Neidischen, des Feindseligen, des undenkenden Menschen unsichtbar ist und bleibt! Wie viel Antheil, wie viel zufriedenen, frohen Antheil wird er nicht an ihren Schiksalen, ihren Verdiensten, ihrem Glücke, ihrem Fortgange auf dem Wege zur Vollkommenheit nehmen! Wie herzlich sich darüber freuen! Wie selig in ihnen und mit ihnen seyn, wenn der Fühllose ganz gleichgültig bleibt, und nichts dabey zu denken und nichts zu empfinden weiß!

Und wenn er seinem Wohlwollen gemäß handeln, seinen Brüdern wirklich wohlthun, ihnen dienen und helfen, sie erquicken und trösten, ihr Elend vermindern, ihre Glükseligkeit befördern; wenn er überhaupt ein gemeinnütziges Leben führen und weit um sich her Gutes wirken kann: wie selig ist er dann nicht! Welche Vergnügungen ergießen sich dann nicht in sein Herz, und welche noch reichere, nie versiegende Quellen des Vergnügens lassen sie ihn nicht in der Zukunft, in der Aussicht auf alle die guten Folgen seiner wohlthätigen Handlungen hoffen!

Endlich, M. A. Z., die edelste, erhabenste Art des geistigen Vergnügens ist unstreitig das Vergnügen der Andacht. Stellet euch, M. Th. Fr., um euch wenigstens einigen Begriff von diesem Vergnügen zu

machen, stellet euch einen Menschen vor, der sich mit seinem Geiste ganz zu Gott erhebt; dessen ganze Seele von dem Gedanken an Gott durchdrungen ist; der die Gegenwart Gottes lebhafter als gewöhnlich fühlet, seine Macht, seine Weisheit, seine Güte allenthalben, wo er hinsieht und hindenket, in dem hellsten Lichte erblicket; es fühlet, daß er in diesem Gott ist und webet und lebet, daß dieser Gott sein Schöpfer, sein Erhalter, sein Vater, sein Wohlthäter ist und ewig seyn wird; daß er durch ihn besteht und denket und wirket und glükselig ist: einen Menschen, der sich dann seines Gottes und seiner innigen, genauen Verbindung mit ihm freuet; das höchste, stets wirksame Wohlwollen dieses Gottes gegen sich empfindet; sich an alle das Gute, das er von ihm empfangen hat, erinnert, und nun lauter Gutes und immer mehr Gutes ganz zuversichtlich von ihm erwartet: einen Menschen, der sich voll Ehrfurcht und voll Liebe vor dem Allgegenwärtigen und Allgütigen niederwirft; ihn als den, von welchem, durch welchen und zu welchem alle Dinge sind, anbetet; sich in der Betrachtung seiner Herrlichkeit und Größe verliert: sich ganz in seinem Willen beruhiget, seiner Leitung und Führung vertrauensvoll übergiebt, alle seine Gedanken, Empfindungen, Wünsche, Bedürfnisse, Besorgnisse, Hoffnungen, ohne Scheu und ohne Zurükhaltung vor ihm darlegt; und aus der Fülle der göttlichen Kraft und Liebe alles hernimmt und genießt, was ihn stärken und trösten und bessern und beseligen kann: einen Menschen, der sich diesen Gott, so wie er sich uns in Jesu und durch Jesum geoffenbaret hat, vorstellet; das ganze Glük seiner nähern Verwandtschaft und Verbindung mit dem Eingebornen des Vaters, mit dem Helfer und Heilande der Menschen, das ganze Glük, ein Erlößter des Herrn, ein Glied seines geistlichen Leibes, ein Christ zu seyn, fühlet, und so Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesu hat: einen Menschen, der, in diesen seligen Augenblicken des innigern Gefühls der Gottheit,

sich

sich auch mit allen seinen Brüdern auf Erden in der Gegenwart ihres und seines himmlischen Vaters vereiniget, sie alle, gleich ihm, mit Wohlwollen und Liebe umfasset, und sie alle mit sich ihm näher zu bringen, ihm wohlgefälliger und seiner Huld und Güte fähiger zu machen strebet: einen Menschen endlich, der dann alles, was irrdisch und vergänglich ist, aus den Augen verliert, sich im Geiste schon in seinen künftigen bessern Zustand versezt, sich in die Gesellschaft der vollendeten Gerechten, der höhern Geister emporschwingt, schon itzt etwas von ihrer reinern Seligkeit schmecket, und sich zum voraus dessen freuet, was er dereinst seyn wird: stellet euch, sage ich, einen solchen Menschen, einen solchen Christen vor, und saget, ob ihn nicht solche Uebungen der Andacht selig, in einem hohen Grade selig machen; ob nicht das Vergnügen, die Zufriedenheit, die Freude, die sie ihm gewähren, unter allen Vergnügungen, deren er fähig ist, die größten, die erhabensten, die begehrenswürdigsten seyn müssen?

Sehet, M. Th. Fr., so viele reiche Quellen von geistigen Vergnügungen stehen euch allen offen! Ihr alle könnet daraus schöpfen! — Freude und Seligkeit daraus schöpfen! — Geistige Vergnügungen sind nicht etwa blos für Gelehrte, oder für Geistliche. Nein, sie sind für euch alle! Keinem fehlet es an aller Fähigkeit und an allen Mitteln zum Genusse derselben; keiner kann ihrer ohne offenbaren Schaden seiner Glükseligkeit entbehren. Aber freylich können sie nicht für alle gleich mannichfaltig, gleich lebhaft, gleich angenehm und befriedigend seyn. Freylich müssen sie euch fast ganz unbekannt und fremd seyn, wenn ihr eure Geisteskräfte nicht übet, euch mit denselben nicht über die sinnlichen Dinge erhebet, euch nicht daran gewöhnet, über das, was ihr sehet, höret, thut, erfahret, nachzudenken; wenn ihr die Einsamkeit und die Stille scheuet, die doch die Mutter der meisten und reinsten geistigen Vergnü-

gungen ist; oder wenn euch Erkenntniß und Weisheit und Tugend und Religion gleichgültige Dinge sind.

Vermeidet diese Fehler, M. A. Z., wenn ihr geistige Vergnügungen kennen und genießen, und in ihrem Genusse selig seyn wollet. Uebet euch in allem dem, was euch solche Vergnügungen gewähren kann, wenn es euch gleich anfänglich schwer fallen oder unangenehm seyn sollte. So wie es verschiedene Arten des sinnlichen Vergnügens giebt, an welchen man nicht Theil nehmen kann, wenn man sie nicht gelernt, sich nicht darinnen geübt hat; so muß auch unsre Fähigkeit zu geistigen Vergnügungen entwickelt, geübt, unser Geschmak an denselben muß gebildet werden, man muß sie kennen, die Mittel dazu gehörig gebrauchen, sie genießen, sie immer völliger genießen lernen.

Thut dieses, M. A. Z., lernet nachdenken, mit Bewußtseyn, mit Ueberlegung denken, das schon Gedachte noch einmal und so oft, und so anhaltend denken, bis es euerm Verstande recht klar und deutlich, und euerm Herzen recht wichtig wird; lernet mit Aufmerksamkeit, mit Nachdenken, mit Theilnehmung lesen, hören, empfinden, beobachten; lernet eure Gedanken aus der Zerstreuung sammeln, sie oft von den äußern Dingen abziehen, sie auf euch selbst, auf euern gegenwärtigen Zustand und eure künftige Bestimmung richten; lernet insbesondere mit Gott umgehen, in allem an ihn denken und auf ihn sehen, euch seines Daseyns, seiner Gegenwart und seiner Wohlthaten freuen, lernet beten, und dadurch Gemeinschaft mit ihm haben. Thut dieses alles erst so unvollkommen, so kurz, auf eine so unterbrochene und mühsame Art, als es eure Schwachheit und der Mangel der Uebung mit sich bringt. Aber thut es oft; setzet gewisse Stunden und Zeiten dazu fest; kommet immer wieder darauf zurük; lasset euch die ersten Schwierigkeiten nicht davon abschrecken; verlanget nicht zu erndten, ehe ihr gesäet

habt.

habt. Je öfter, je sorgfältiger ihr dieses alles thut, desto lieber, desto leichter, desto besser, desto froher werdet ihr es thun, desto mehr Vergnügen wird es euch gewähren, desto mehr Geschmak werdet ihr an dieser Art des Vergnügens finden; und bald werdet ihr es nicht mehr entbehren können, — werdet ihm den größten Vorzug vor allen andern geben.

Ich will damit nicht sagen, M. A. Z., daß ihr alle sinnlichen Vergnügungen aufgeben, fahren lassen, daß ihr blos geistige suchen und genießen sollt. Nein, ihr könnet jene und diese genießen; aber diese sind doch reiner, edler, dauerhafter als jene, diese können euch weit vollkommener und seliger machen als jene; diese müssen euch also mehr werth seyn als jene, wenn ihr das seyn und werden wollet, was ihr als Christen zu seyn und zu werden bestimmt und fähig seyd.

Auch hierinnen, M. Christl. Fr., kann und soll euch Jesus unser Anführer und Vorgänger auf dem Wege der Weisheit und der Seligkeit zum Muster dienen. Er genoß auch sinnliche Vergnügungen; wohnte Gastmälern bey; gieng mit Menschen von mancherley Art um; aß und trank, wie er selber sagt, so wie andere Menschen essen und trinken, ohne sich durch eine besondere Strenge von ihnen zu unterscheiden. Aber geistige Vergnügungen giengen ihm über alles. Den Willen dessen, der ihn gesandt hatte, zu vollbringen, und seinen Brüdern nüzlich zu seyn, das war seine Speise, sein angenehmstes, liebstes Geschäfte. Das Vergnügen des Wohlthuns, das zog er aller Bequemlichkeit, dem Schlafe, der Ruhe, jedem andern Vergnügen vor. Im Gebete, mit Andachtsübungen brachte er wohl ganze Nächte zu; nicht aus Zwang, nicht weil es Pflicht, sondern weil es seine Lust, sein wahres Leben war. Er nahm an allem, was um ihn her geschah, Antheil; aber immer so, daß sein Geist sich damit beschäftigte, darüber dachte, es auf irgend eine Art zum Unterrichte

und zum Besten der Umstehenden anzuwenden suchte. Gott, die Zukunft, sein Ausgang von dem Vater, sein Hingang zu demselben, sein großes, wohlthätiges Werk auf Erden, waren immer vor seinen Augen, in seinem Herzen: Liebe zu Gott, seinem himmlischen Vater, und Liebe zu den Menschen begleitete und beseligte ihn allenthalben, war die Seele aller seiner Empfindungen und Handlungen, die Quelle seiner erhabensten Freude. Suchet ihm auch hierinnen ähnlich zu werden, ihr alle, die ihr nach christlicher Vollkommenheit und Glükseligkeit strebet! Betrachtet euch nicht blos als sinnliche, sondern auch als geistige Geschöpfe, nicht blos als sterbliche, sondern auch als unsterbliche Menschen, nicht blos als Fremdlinge und Pilgrimme hier auf Erden, sondern auch als Bürger des Himmels; sehet als solche nicht blos auf das Sichtbare, sondern eben sowohl und noch mehr auf das Unsichtbare; suchet eure ganze Bestimmung zu erfüllen, und so alle wahre Freuden, alle Arten von Glükseligkeit zu genießen, die euch Gott in dieser und in der zukünftigen Welt bereitet hat. Amen.

X. Predigt.

Der Werth der Andacht.

Text.

Epheser 5. v. 18.

Werdet voll Geistes!

Gott, Vater aller Geister, Leben und Freude aller denkenden vernünftigen Wesen im Himmel und auf Erden; wie köstlich sind auch uns die Gedanken von dir! Wie erheben sie unsern Geist! Wie erweitern sie unser Herz! Welches Licht verbreiten sie nicht über alle deine Werke und Wege, über alle unsre Schiksale, über unsre gegenwärtige und zukünftige Bestimmung! Ja, wenn wir an dich denken, dann thun wir das, was unter allen Geschöpfen des Erdbodens nur der Mensch thun kann, und was alles höhere Wesen mit uns für ihre höchste Ehre, ihre reinste Lust halten! Wenn wir in deiner nähern Gegenwart sind und deine nähere Gegenwart fühlen, dann entfliehen Kummer und Gram und ängstliche Sorgen aus unsrer Brust; dann sind wir in der Gegenwart unsers gütigsten, huldreichsten Vaters, und fühlen uns ganz mit den Wirkungen der ewigen Liebe umgeben! Wenn wir mit dir Gemeinschaft haben, dann schrecket uns kein Mangel, keine Noth, keine Gefahr; dann können wir alles bey dir finden und aus deiner Fülle Licht und Kraft und Seligkeit schöpfen. Wie glüklich sind wir denn nicht, daß wir dich kennen, uns zu dir erheben und mit dir Gemeinschaft haben können!

Und

Und wie viel glüklicher würden wir nicht seyn, wenn wir den Werth dieser Vorzüge recht zu schätzen, und sie nach ihrem ganzen Umfange zu gebrauchen wüßten; wenn wir uns immer nahe zu dir hielten, dich allenthalben suchten und fänden, und stets vor deinem Angesichte wandelten! Unterstütze, stärke du selbst unsern Geist, o Gott, wenn er sich zu dir zu erheben sich bestrebet; ziehe du selbst unsre Herzen ganz zu dir; laß uns unsre seligen Verbindungen mit dir immer besser erkennen, immer inniger fühlen, und uns denselben immer gemäßer denken und handeln! Segne zur Beförderung dieser Absicht die Betrachtungen, die uns itzt beschäftigen werden. Lehre uns die Würde und die Seligkeit der Andacht so einsehen und empfinden, daß wir sie verehren und lieben lernen, und des Genusses ihrer Freuden immer fähiger werden. Wir bitten dich darum im Namen unsers Herrn Jesu Christi, und rufen dich ferner als seine Verehrer an: Unser Vater ꝛc.

Epheser 8. v. 18.

Werdet voll Geistes!

Andacht, M. Christl. Zuhörer, Andacht, dieses edelste geistige Vergnügen, muß sich nicht nur von ganz bösen, sondern zuweilen auch von besser gesinnten Menschen tadeln und den Vorwurf machen lassen, daß sie mehr verspreche als leiste, mehr Ruf als innern Werth habe. Allein die Gründe, warum jene und diese so von ihr urtheilen, sind sehr verschieden. Jener, der böse, lasterhafte Mensch hat gar keinen Sinn, kein Gefühl für edlere geistige Vergnügungen; Gott und Religion und stilles Nachdenken über beyde sind ihm niemals wichtig, vielleicht oft beschwerlich und furchtbar geworden: darum verwirft er alles, was er von Freuden dieser Art sagen und rühmen höret, als Einbildung und Selbstbetrug. — Dieser, der besser gesinnte Mensch, geht so weit nicht. Religionsübungen sind ihm nicht gleichgültig.

Er

Er hat Ahndungen, Vorempfindungen davon, daß sie wohl sehr nüzlich und angenehm seyn mögen. Er hat selbst diese Uebungen nicht immer ohne alles Vergnügen wahrgenommen. Aber Vorurtheile, Mangel der Erfahrung, fehlerhafte Behandlung der Sache lassen sie ihn nicht für das halten, was sie sind, nicht das dabey genießen, was andere dabey zu genießen vorgeben, und der Verdacht, daß sie noch weniger seyn und leisten möchten, wird dadurch bey ihm immer größer. — — Schon so oft, denket er nicht selten bey sich selber, schon so oft habe ich den Werth, die Vortrefflichkeit, den Nutzen der Andacht anrühmen gehört. Die Andacht, heißt es, verbreitet das helleste Licht in dem Verstande des Menschen; durchwärmet sein Herz mit den edelsten Empfindungen, mit dem seligsten Gefühle der Gottesliebe und der Menschenliebe; ist seine beste Trösterin bey allen Sorgen und Bekümmernissen des Lebens; verschaft ihm die reinsten, die erhabensten Freuden; und bringt ihn der Gottheit immer näher. Ich will es glauben, denket der irrende oder schwache Christ, weil es Männer sagen, deren Zeugniß viel bey mir gilt. Aber meine Erfahrung, das muß ich gestehen, die stimmet nicht damit überein. Ich bete, ich lese doch auch, besuche auch den Gottesdienst, thue dieses alles auch mit Aufmerksamkeit und in der Absicht, dadurch besser und glükseliger zu werden. Aber die Heiterkeit, das Vergnügen, die Freude empfinde ich nicht dabey, deren sich andere rühmen. Im Gegentheil, oft fällt es mir schwer, diese Pflichten zu erfüllen, oft muß ich mir selbst Gewalt anthun, wenn ich mich nicht zerstreuenden Gedanken überlassen soll; und gemeiniglich finde ich mich nach diesen Uebungen weder besser, noch ruhiger, noch zufriedener als vorher. Kömmt eine etwas stärkere Versuchung zur Sünde, so reißt sie mich dahin; trift mich ein Unfall, so schlägt er mich darnieder; leide ich einen beträchtlichen Verlust, so kann ich ihn kaum verschmerzen: soll ich der Tugend ein Opfer bringen, mich nicht selber rächen, meinem Feinde Gutes

thun

thun u. s. w. so fehlet es mir an Kraft und Muth dazu; gerathe ich in Gefahr, so weiß ich nicht, woran ich mich halten, wessen ich mich trösten soll. Wo bleibt denn der hochgepriesene Nutzen, die große Seligkeit der Andacht? Sollte sie nicht vielleicht Schwärmerey und Einbildung seyn? — — Nein, das ist sie nicht, mein christlicher Bruder, meine christliche Schwester! Sie ist Wahrheit und Vernunft; sie ist wirklich das, wofür sie ihre Kenner und Verehrer ausgeben. Der Mangel deiner Erfahrung kann das Gegentheil davon nicht beweisen. Nur das beweiset er, daß deine Andacht das nicht ist, was sie seyn sollte und könnte.

Nicht alles, was Andacht heißt, ist wirklich Andacht. Kein Name wird vielleicht mehr verschwendet, gemißbraucht, entheiliget als dieser. Bald bezeichnet man äußere, feyerliche Gebräuche und Ceremonien; bald die bloße Gegenwart bey gottesdienstlichen Versammlungen; bald ein kaltsinniges Herlesen oder Hersagen gewisser Gebetsformeln; bald jedes noch so fehlerhafte Nachdenken über Gott und die Religion, mit diesem ehrwürdigen Namen. Allein dies alles ist nicht Andacht — ist höchstens nur etwas der Andacht ähnliches, oder zur Andacht erweckendes — kann also auch nicht den Werth haben, nicht den Nutzen bringen, nicht die Freuden schaffen, die sie uns gewähret. — Nein, das heißt nicht nach dem Ausdrucke unsers Textes voll Geistes seyn und werden. Dazu gehöret weit mehr; dazu gehöret ein von den Lehren der Religion und des Christenthums ganz durchdrungenes, und mit denselben recht vertraut gewordenes Herz. Euch davon zu unterrichten, M. A. Z., und euch dadurch vor jenen Abwegen zu warnen, und einige Anleitung zu bessern, fruchtbaren Andachtsübungen zu geben; dies ist die Absicht meines heutigen Vortrages. Ich werde zu dem Ende zweyerley thun:

Erstlich

Erstlich zeigen, was Andacht ist, worinnen ihr Werth besteht, welche Vortheile sie dem Menschen gewähret: und

Dann, was dazu erfordert wird, was man thun, worinnen man sich üben, wovor man sich hüten muß, um dieser Vortheile, und insbesondere des reinen Vergnügens, das uns die Andacht verspricht, gewiß und immer völliger zu genießen.

Andacht ist nicht sowohl Pflicht, als Vorrecht und Belohnung der Pflicht. Sie läßt sich nicht befehlen; nicht erzwingen; nicht alle Menschen sind derselben fähig; nicht alle können sie auf dieselbe Art, und in demselben Grade genießen. Sie ist mehr das Eigenthum des starken und geübten, als des schwachen und unbefestigten Christen. Sie setzet einen aufgeklärten Verstand, ein gutes, wohlgeordnetrs Herz, einen unschuldigen, von vorsezlichen Verbrechen und Sünden freyen Wandel, eine gewisse Uebung und Fertigkeit im Nachdenken über geistige Dinge, einen stärkern Geschmak an diesen Dingen und an diesem Nachdenken, endlich eine gewisse Neigung zur Stille und zur Beschäftigung mit sich selbst voraus. Wenn nun der Mensch, der Christ, bey dem dieses alles Statt findet, sich aus der Zerstreuung sammelt, sich in die Stille begiebt, und da seine Gedanken ganz auf Gott und göttliche Dinge richtet, so wird die Aufmerksamkeit, die er darauf heftet, zur Andacht. Diese Dinge werden ihm äußerst wichtig; sein Herz nimmt den größten, innigsten Antheil daran; es entstehen Empfindungen der Ehrfurcht, der Liebe, der Dankbarkeit gegen Gott, des Vertrauens auf Gott, der völligen Ergebung in seinen Willen, Empfindungen der Freude, der Hoffnung, der Zuversicht, des Verlangens nach reinerer, höherer Tugend und Seligkeit, nach näherer Gemeinschaft mit Gott, nach genauerer Vereinigung mit Jesu, als dem

Stellvertreter Gottes und dem Haupte der Gemeinde in ihm; und dann genießt er die Vortheile der Andacht, den Nutzen und das Vergnügen, die sie ihren Freunden und Vertrauten gewähret. Und wie groß sind nicht diese Vortheile! Wie mannichfaltig dieser Nutzen und dieses Vergnügen!

Nichts erhöhet und stärket den Geist des Menschen mehr als die Andacht. Indem sich der Andächtige zu Gott erhebt und seine Größe und Herrlichkeit anbetet, so erhebt er sich zu dem Vater aller Geister, zur ewigen Quelle alles Lichts, aller Kraft, aller Wahrheit, aller Schönheit, aller Vollkommenheit; fühlet seine Verbindung, seine innige, unauflösliche, selige Verbindung mit diesem ersten und größten und besten aller Wesen; sieht und betrachtet alles, was außer ihm ist, als das Werk seiner Hände, als den Gegenstand seiner Fürsorge und seines Wohlgefallens; sieht und betrachtet sich selbst als sein Geschöpf, als seinen vernünftigen Unterthan, als sein vorzüglich begnadigtes Kind, als ein Gefäß seiner Barmherzigkeit und Güte, als ein Werkzeug seines alles belebenden Geistes, seiner stets wirkenden Kraft; und wenn er sich so seinem Schöpfer und Vater nähert, und so Gemeinschaft mit ihm hat; wie viel wahrer, größer, edler, lernet er da nicht denken, urtheilen, empfinden! Wie lebhaft das Nichts der menschlichen Größe fühlen! Wie weit sich über tausenderley kleine irdische Angelegenheiten, über so viel unbedeutende Gegenstände des Neides, der Eifersucht, der Zwietracht der Menschen emporschwingen! Wie viel mehrere und erhabnere Dinge mit innigster Theilnehmung, mit Wohlgefallen und Liebe umfassen! Und welche Stärke muß das nicht seinem Geiste geben! Wie sehr den Gesichtskreis und die Fassungskraft seines Verstandes, wie sehr das Empfindungsvermögen seines Herzens erweitern! Einen wie viel edlern, himmlischern, göttlichern Sinn muß es ihm nicht geben!

Nichts bringt ferner aus eben diesem Grunde den Menschen weiter in der Tugend als die Andacht. Sie machet ihn ja mit Gott, dem Urbilde alles dessen, was schön und gut und verehrungs- und liebenswürdig ist, bekannter; machet ihn mit Jesu, dem sichtbaren Ebenbilde seines Vaters, dem Inbegriffe aller menschlichen Vollkommenheit vertrauter; entdecket ihm allenthalben lauter Wahrheit und Ordnung und Güte in dem ganz unermeßlichen Reiche Gottes, in allen Wegen der Vorsehung und Regierung des Höchsten; sie läßt ihn die Würde seiner Natur und die Größe seiner Bestimmung fühlen; erreget, entflammet seine Begierde, ganz das zu seyn und zu werden, was er seyn und werden kann und soll; führet ihn über die Grenzen des Todes und des Grabes hinaus, und läßt ihn da die herrlichen Folgen seines Bestrebens, gut zu denken und zu handeln und den Willen seines Gottes zu thun, erblicken: und das, M. A. Z., das sollte ihm die Tugend nicht immer theurer, ihre Ausübung nicht immer leichter, alle Aufopferungen, die sie von ihm fordern mag, nicht immer angenehmer machen? Das sollte seinen Eifer, Jesu Christo immer ähnlicher zu werden, Gott, seinem himmlischen Vater nachzuahmen, und sich zu seinem künftigen höhern Leben geschikt zu machen, jemals erkalten lassen?

Nichts ist dabey für den Frommen eine sicherere Zuflucht gegen Kummer und Sorgen, als die Andacht. In der feyerlichen Stunde der Andacht, da zeiget sich ihm alles in einem ganz andern Lichte, in ganz andern Verbindungen. Da höret manches Uebel in seinen Augen auf Uebel zu seyn und verwandelt sich in Wohlthat. Da erhellet sich mancher finstere Pfad seines Lebens, und das, was ihm Irrgang zu seyn schien, wird zum ebenen, sichern Wege. Da lernt er seine Schikfale zwar noch nicht ganz in ihrem Zusammenhange verstehen, aber doch das verstehen und einsehen, daß sie einen Zusammenhang, und daß sie den weisesten,

besten Zusammenhang haben. Da nahet er mit kindlicher Freymüthigkeit zu Gott, seinem Vater, schüttet sein ganzes Herz vor ihm aus, wirft alle seine Sorgen auf ihn, beruhigte sich ganz in den Willen desjenigen, der stets das Beste will und thut. In seiner Gegenwart scheuet er kein Uebel; unter seinem Schutze befürchtet er keine Gefahr; sein huldreiches, väterliches Antliz hat auch dann, wenn er strauchelt und fehlet, nichts Furchtbares, nichts Rachedrohendes für ihn; er erblicket in demselben, so wie in seinem Abdrucke, in dem Angesichte seines Sohnes Jesu, lauter Verschonung und Gnade; ja wenn er auf ihn sieht, verliert selbst der Tod seine Schrekniſſe; wie könnte ihn der den Händen, dem Herzen seines Vaters entreiſſen, dessen Liebe er itzt so innig fühlet, und dessen Liebe so ewig als er selbst ist?

Nichts verschaffet endlich dem Frommen reinere, höhere Freuden, als die Andacht. Oder wann, M. Th. Fr., wann soll sich der Mensch mehr seines Daseyns freuen, wann sich dieser Freude völliger überlassen, als wenn er sich am lebhaftesten in der Verbindung mit seinem Schöpfer und Vater denket, und seine nähere Gegenwart am innigsten fühlet? Wann hat er mehr Ursache seines Lebens froh und mit seinem Loose zufrieden zu seyn, als wenn er die Würde und das Glük eines nach dem Bilde Gottes geschaffenen Menschen, eines zur seligen Unsterblichkeit berufenen Christen empfindet; als wenn sich die schönsten Aussichten in eine bessere Welt vor ihm eröffnen; wenn ihn die zuversichtliche Hoffnung belebet, sich mit Jesu immer genauer zu vereinigen und Gott immer näher zu kommen: wenn er es fühlet, welcher Vollkommenheit er fähig ist, und welche Seligkeiten auf ihn warten? Und welche Vergnügungen können erwünschter und reiner seyn als diejenigen, die ich in der stillsten Einsamkeit, die ich in den widrigsten äußern Umständen, die ich auch alsdann genießen kann, wenn mich alles, was außer mir und um

mich

mich ist, verlassen, mir alles seinen Trost, seine Hülfe, seinen Umgang versagen, wenn alles um mich her finster und öde seyn sollte? Und das darf ich mir von den Vergnügungen der Andacht versprechen. Auf die kann der Fromme sicher zählen. Die werden ihm ihren Beystand und ihre Unterstützung nie verweigern. Dieses Heiligthum stehet ihm stets offen, und nie wird er vergeblich dahin fliehen. So groß, M. A. Z., ist der Werth, so mannichfaltig sind die Vortheile der Andacht!

Wollet ihr nun aber diese Vortheile, diesen Nutzen, dieses Vergnügen der Andacht genießen, M. Th. Fr., so ist es nicht gleich viel, wie ihr es damit anfanget. Man kann sich die Sache erleichtern: man kann sich dieselbe auch schwerer machen. Hier ist freylich die eigne Erfahrung die beste Lehrerin. Doch können wir auch vor manchen Fehltritten und Vergehungen warnen, können euch einige Hülfsmittel an die Hand geben, können euch auf die beste Art, die Sache zu behandeln, aufmerksam machen. Und dazu werden, wie ich hoffe, folgende Regeln und Erinnerungen etwas beytragen.

Andacht, die uns Vergnügen und Freude gewähren soll, muß sich erstlich auf richtige Erkenntniß, auf würdige Begriffe von Gott gründen. Wenn du schwach, oder unglüklich genug bist, o Mensch, dir Gott als ein von der Welt und von seinen Geschöpfen entferntes, abgesondertes Wesen vorzustellen, das ihnen einmal gewisse Kräfte gegeben, gewisse Gesetze vorgeschrieben, eine gewisse Stelle in dem Gebiete seiner Herrschaft angewiesen hat, und nun weiter in keiner Verbindung mit ihnen steht, keinen Einfluß auf sie hat, und sich ihrer nicht annimmt; — oder wenn du Gott blos als den Allmächtigen, über alles erhabenen Schöpfer und Beherrscher denkest, gegen welchen alle Menschen und alle Welten nichts sind, und dessen Gewalt sich niemand widersetzen kann; — oder wenn du ihn als ein strenges, unerbittliches, unversöhnliches Wesen

denkest, das jede Sünde für eine unendliche Beleidigung seiner Majestät hält, das nicht begnadigen, nichts erlassen, nichts vergeben kann, das nothwendig strafen muß, und stets zur Strafe bereit ist; als ein Wesen, das mehr von uns fordert als wir leisten können, das den größten Theil seiner vernünftigen Geschöpfe einem immerwährenden Verderben überläßt, und in dessen Reiche mehr Böses als Gutes, mehr Elend als Glükseligkeit herrschet; wenn du dir solche und dergleichen Vorstellungen von Gott macheſt: dann können dir freylich deine Andachtsübungen kein Vergnügen, keine Freude gewähren. Der Gedanke von Gott wird dich erschrecken; und je lebhafter er in deiner Seele wird, je länger du demselben nachhängst, desto mehr Unruhe und Angst wird dich überfallen. Du wirst vor Gott als deinem Gebieter und Richter zittern, seine Oberherrschaft über dich und deine Anhängigkeit von ihm fühlen; aber dich derselben nicht freuen. — — Soll dieses geschehen, so mußt du dir richtigere, würdigere Vorstellungen von diesem verehrungswürdigen Wesen machen. Du mußt Gott als deinen Vater kennen; ihn als die höchste Liebe verehren; als den, der allen seinen Geschöpfen wohl will, sie alle zur Glükseligkeit bestimmt hat, sie alle mit der größten Geduld und Nachsicht regieret, gegen alle nicht nur gerecht, sondern höchstgütig, gnädig und barmherzig ist, und sie alle, obgleich auf sehr verschiedenen Wegen, zu der Vollkommenheit führet, der sie fähig sind. Du mußt ihn so kennen und verehren, wie er sich uns durch Jesum entdekt hat, als einen Gott, der nicht knechtisch von uns gefürchtet, sondern kindlich von uns geliebet seyn will, der uns allen den freyen Zutritt zu sich verstattet, sich aller annehmen, alle segnen, sie alle als Kinder und nicht als Sclaven behandeln, und selbst ihrer Sünden nicht mehr gedenken will, so bald sie dieselben bereuen und lassen: als einen Gott, den man nicht besser und würdiger ehren kann, als wenn man sich getrost auf ihn verläßt, sein ganzes

Vertrauen auf ihn setzet, und recht viel Gutes, lauter Gutes von ihm erwartet. Nur dann, o Christ, wenn du Gott so denken lernest, und dich mit diesen Gedanken recht vertraut macheſt, nur dann können und werden sie dich beruhigen und erfreuen; dann wird jede Erhebung deines Herzens zu Gott, jede Andachtsübung Trost und Seligkeit für dich seyn!

Wollen wir ferner den Nutzen und das Vergnügen der Andacht oft genießen, und in einem höhern Grade genießen, so müssen Religion und Frömmigkeit unsre beständigen Begleiterinnen und Führerinnen seyn; sie müssen uns zu allen Zeiten, an allen Orten, bey allen Geschäften und Vergnügungen beleben; nie ganz aufhören auf uns zu wirken. Der Andächtige hat den Herrn stets vor Augen. Der Gedanke von Gott ist ihm nie fremde, nie weit von ihm entfernt, hat sich in die ganze Reihe seiner Gedanken so tief und auf so mannichfaltige Art verwebt, daß ihn alles daran erinnert, alles darauf zurükführet, daß ihn dieser Gedanke oft da mit seinem ganzen seligen Lichte umstralet, wo Menschen, denen er weniger geläufig und wichtig ist, nicht die geringste Veranlassung dazu erblicken; da, wo sie es wohl für Unsinn halten würden, sich damit zu beschäftigen. So gebeut ihm oft dieser Gedanke einen Augenblik heiliger Stille und inniger Erhebung des Herzens zu Gott, mitten im Geräusche der Gesellschaft, mitten unter dem Gewirre seiner Berufsgeschäfte, und lehret ihn dadurch das gesellige Vergnügen unschuldiger und froher genießen, und die Pflichten des geschäftigen Lebens treuer erfüllen. So fühlet er oft die nähere Gegenwart seines Gottes, vernimmt die Sprache seiner Weisheit und Güte in dieser Pflanze, jenem Baume, diesem Thiere, jener Gegend, diesem Frühlingsmorgen, jenem Sommertage, in der einsamen Laube, an dem Ufer des stillen Flusses, in dem heiligen Dunkel des Waldes, und richtet da dem Gott, den er nicht gesehen, aber lebhafter gedacht und empfunden hat, Altäre auf,

Denkmäler in seinem Herzen, die bey tausend ähnlichen Gelegenheiten ähnliche Gedanken und Empfindungen in ihm erregen. So sieht, so höret er gleichsam seinen Schöpfer in dem Rauschen des Stroms, in dem Brausen des Windes, in dem Säuseln der Luft, in dem Anzuge der ernsten Gewitterwolke, in dem alles umleuchtenden Lichte des Blitzes, und dem majestätischen Schalle des Donners, in dem bald sanft sich ergießenden, bald mächtig herabströmenden wohlthätigen Regenguße! So sieht, so höret er ihn noch mehr und noch öfter in dem Menschen, seinem Bilde, wenn er in den Gesichtszügen, in dem Blicke, in den Reden, in den Thaten seines Bruders Wahrheit und Güte und Wohlwollen und Wohlthun, edlen Sinn und reine Liebe entdecket! — Und so ist Gott niemals ferne von ihm. Er suchet und findet ihn, und freuet sich seiner, er sey wo er wolle, beschäftige sich womit er wolle, sey allein oder in Gesellschaft, mit leblosen oder mit lebendigen Geschöpfen umgeben. Er ist und lebet und webet in Gott. Und wenn er sich dann noch aus der Zerstreuung sammeln, seine ganze Aufmerksamkeit auf den, den seine Seele liebet und dessen Gnade sein Leben ist, richten, und solches ohne äußere Störung thun kann, wie selig müssen ihm dann nicht diese Augenblicke, diese Stunden seyn! wie viel mehr werden ihn dann nicht diese Gedanken erhellen und durchwärmen! Welchen höhern Schwung seinem Geiste, welche stärkere Empfindungen seinem Herzen geben! Wie viel näher ihn dem Urquell alles Lichts und aller Seligkeit bringen!

Willst du also das Vergnügen der Andacht kennen und genießen lernen, mein christlicher Bruder, der du über den Mangel desselben klagest, so mache dich mit dem Gedanken an Gott bekannter. Weise ihn nie zurük, wenn er sich deinem Geiste darstellet; er kann sich mit allen deinen übrigen Gedanken, Empfindungen, Beschäftigungen, Vergnügungen vertragen, wenn sie nur rechtmäßig und unschuldig sind. Freue dich vielmehr

mehr dieses Gedankens; nähre und unterhalte ihn, so oft du ihn nähren und unterhalten kannst; drücke ihn tief in dein Herz, wenn du seiner gleichsam nur im Vorbeygehen genießen darfst. — Mache es so mit allem, was zur Religion gehöret, mit jeder Lehre, jedem Gebote, jeder Verheissung, jedem Beyspiele des Christenthums. Mache es insbesondere so mit dem Gedanken an Jesum, unsern Erretter und Anführer, das Ebenbild und den Stellvertreter Gottes unsern Herrn und König. Laß sein Bild, das Bild seiner Weisheit, seiner erhabenen, heitern Frömmigkeit, seiner großmüthigen Menschenliebe, seines gemeinnützigen Sinnes und Verhaltens oft vor deinen Augen schweben, dir oft anschaulich und gleichsam sichtbar werden. Mache dich mit allen diesen Gedanken und Empfindungen immer vertrauter; knüpfe sie immer fester an alles andere, was du denkest und empfindest, und was dir auf irgend eine Art wichtig ist. So wirst du dann, wenn du eigentliche Andachtsübungen vornimmst, kein fremdes Geschäfte vornehmen; nicht gleichsam in unbekannte Gegenden, sondern in dein Eigenthum kommen; das anhaltender thun, was du so oft nur Augenblicke lang thun kannst; und das Vergnügen in größerem Maaße, in völliger Freyheit geniessen, das dir täglich so manche, aber freylich nur kurze Momente deines Lebens versüsset.

Wollet ihr drittens, M. A. Z., die Vortheile und das Vergnügen der Andacht genießen und euch in der Erwartung derselben nicht täuschen, so verlanget nicht diese Vortheile und dieses Vergnügen immer in demselben Maaße oder Grade zu genießen. So würdet ihr etwas unmögliches, etwas mit der Natur des Menschen und der Andacht streitendes verlangen; und dann müßten euch freylich eure Erwartungen oft fehlschlagen. Unsre Vorstellungen, selbst von den wichtigsten Dingen, können nicht immer denselben Grad von Klarheit; unsre Empfindungen nicht immer denselben Grad von Lebhaftigkeit und Stärke haben. Licht und

Wärme haben in der moralischen, wie in der physischen Welt, und in jedem einzelnen Menschen, so wie in der menschlichen Gesellschaft überhaupt, ihre mannichfaltigen, oft ziemlich regelmäßig auf einander folgenden Abwechslungen. Auch dann, wenn wir unsre Gedanken auf Gott und die Religion, also auf die wichtigsten, erhabensten Dinge richten, wie viel hängt auch da von unsrer jedesmaligen Leibesbeschaffenheit, von unsern äussern Umständen, von den Geschäften, die wir vorher getrieben, von den Menschen, die wir gesehen und gesprochen, von dem Buche, das wir gelesen haben, oder itzt lesen, ab! Wie verschieden sind nicht die Religionslehren selbst, die wir zum Innhalte unsers Nachdenkens und unsrer Andachtsübungen machen! Wie mannichfaltig die Seiten, von welchen wir sie ansehen können, und wie verschieden also auch die Eindrücke, die sie auf uns machen müssen! Nicht alles kann uns auf dieselbe Art rühren; nicht alles uns entzücken; nicht alles uns Thränen der Wehmuth, oder der Zärtlichkeit, oder der Freude ablocken. Bald ist mehr unser Verstand; bald mehr unser Herz, bald sind beyde zugleich in einem höhern Grade geschäftig. Itzt beuget uns das Gefühl unsrer Vergehungen und Fehler auf das tiefste, durchdringt uns mit Schaam und Schmerz: ein andermal erkennen und mißbilligen und verwerfen wir sie eben so aufrichtig, aber ohne dieses schmerzhafte Gefühl. Itzt nimmt uns der Gedanke von Gott, von seiner Majestät und Größe so ein, machet alle einzelne Vorstellungen und Empfindungen, die dazu gehören, auf einmal so rege und lebhaft in uns, bringt alles, was mit demselben in unserm ganzen Gedanken- und Empfindungssysteme verbunden ist, so in Bewegung, das wir uns in Bewunderung und Anbetung ganz verlieren: ein andermal fasset unser Auge weniger Stralen von dem Glanze der göttlichen Herrlichkeit auf, wir betrachten sie ruhiger, können sie leichter und deutlicher unterscheiden, und thun es, zwar nicht mit entzückender, aber doch mit wahrer reiner

Freude.

Freude. Itzt sind wir aufgelegter, über die Lehren der Religion mit ruhigem Geiste nachzudenken, unsre Begriffe davon zu berichtigen, tiefer in ihre Gründe und in ihren Zusammenhang einzudringen, und da finden gemeiniglich keine starke Empfindungen Statt: dann machen wir einen sehr unmittelbaren Gebrauch von diesen Lehren, wenden sie gerade zu unsrer Beruhigung, unsrem Troste, unsrer Ermunterung an, betrachten und behandeln sie so, als ob sie blos uns und blos für den gegenwärtigen Fall gegeben wären, schmecken und genießen also ihre Süßigkeit und ihre Kraft mehr, und werden von stärkern Empfindungen durchwärmt — — Sollte aber nicht jenes sowohl als dieses gut und nüzlich seyn? Können wir uns das, was wahr und recht und gut ist, jemals, klar oder deutlich, vorstellen, es jemals, mit Ueberlegung oder mit Empfindung, billigen; können wir jemals mit stillem Geiste an Gott und seine Gegenwart denken, oder dieselbe mehr innig fühlen, ohne dadurch besser, ruhiger, seliger zu werden? Oder höret Vergnügen, das nicht bis zum Entzücken steigt, deswegen auf Vergnügen zu seyn? Ist Heiterkeit und Ruhe, die aber nicht in frohlockende Freude ausbricht, nicht auch ein angenehmer, erwünschter Zustand? — Und wenn unsre Andachtsübungen zuweilen noch unfruchtbar seyn, und weder unser Verstand noch unser Herz einen besonders starken Antheil daran nehmen sollten, wird es uns nicht auch dann noch immer gut und nüzlich seyn, gewisse wichtige, heilsame Vorstellungen, Grundsätze, Entschlüsse in uns zu erneuern, und uns dieselben dadurch desto unvergeßlicher zu machen?

Begegnet euch dieses zuweilen, Christen, die ihr redlich seyd, gern von dem Feuer der Andacht glühen, gern das höchste Vergnügen derselben genießen möchtet, oder dasselbe zu andern Zeiten wirklich genossen habt: so ängstiget euch nicht über diesen zufälligen Mangel; haltet ihn nicht für eine strafbare Verhärtung eures Herzens;

lasset euch nicht dadurch niederschlagen und muthlos machen. Eben die Unruhe, die euch das verursachet, der Kummer, den ihr darüber äußert, sind ja offenbare Beweise, daß diese Art von Fühllosigkeit, oder von schwächerer Empfindsamkeit, keine Folge eures fehlerhaften Verhaltens, sondern eine Folge von äußern zufälligen Ursachen, oder von der Schwachheit und Einschränkung der menschlichen Natur überhaupt ist. Erwartet also nicht mehr von der Andacht als sie euch verspricht. Sie verspricht euch Nutzen, Vergnügen, Freude: aber nicht immer den augenscheinlichsten, sogleich genießbaren Nutzen, nicht immer lebhaftes Vergnügen, nicht immer entzückende Freude. So verschieden die natürlichen Anlagen, die Fähigkeiten und Kräfte das Temperament und die Gemüthsart, die äußern Umstände des Andächtigen sind; so verschieden sind auch, nicht dem Wesentlichen, aber dem Grade und der Stärke nach, die Wirkungen, welche die Andacht auf ihn hat.

Dies leitet mich zu einer vierten Betrachtung, welche nicht weniger wahr und wichtig ist. Es ist diese: Abwechslung, Zwanglosigkeit, Freyheit befördert die Andacht sehr. Hier darf man sich an keine Vorschriften sclavisch binden; sich nach keinen Mustern schlechterdings richten; sich selbst keine unnöthige Gesetze aufbürden; nicht verlangen, daß die Gedanken und Empfindungen in einer gewissen vorherbestimmten Ordnung auf einander folgen sollen; nicht mit einer gesezlichen Aengstlichkeit, oder irrenden Gewissenhaftigkeit, erst dieses und dann jenes, was zur Andacht gehöret, thun und vornehmen wollen, und nicht davon abgehen, bis man entweder seine Absicht erreicht und seinen Entwurf ausgeführt hat, oder mit Verdruß und aus Erschöpfung davon abstehen muß. Nein, jeder menschliche Geist hat seinen eigenen Gang, sein eigenes Gedankensystem; kein anderer menschlicher Geist kann ihm da schlechterdings zum Führer und zur Vorschrift dienen. Und selbst

der

der Gang, den unser Geist aus eigner Wahl nimmt, ist nicht immer derselbe. Itzt ist er mehr zu dieser, dann mehr zu einer andern Art von Aeußerung seiner Kräfte; itzt mehr zum Nachdenken und zum Untersuchen, dann mehr zum Anschauen und Empfinden aufgelegt: itzt werden ihm diese, dann jene Religionslehren, Aussichten, Angelegenheiten, Hoffnungen wichtiger: itzt kann er mehr, dann weniger Gegenstände auf einmal umfassen; itzt sich mehr, dann weniger über das Sichtbare emporschwingen.

Der Andächtige hat ein weites, eben so reizendes als fruchtbares Gefilde vor sich. Hier sind hunderterley Lustgänge, die er einschlagen, unzählige Schönheiten, die er betrachten, mancherley Früchte, die er genießen kann. Nicht alle kann er auf einmal, nicht alle zu jeder Zeit gebrauchen, beschauen, genießen. Itzt betritt er diesen, dann einen andern angenehmen Fußpfad; itzt weidet er sein Auge an dieser, dann an einer andern schönen Aussicht; itzt erquicket und stärket ihn der Genuß von dieser, dann der Genuß von einer andern edeln Frucht. Ich will ohne Bilder reden. Der Andächtige kömmt in die Stille. Hier kann er mancherley Religionsübungen vornehmen. Er kann sich mit Lesen oder mit Nachdenken, oder wechselsweise mit beyden beschäfftigen: er kann mehr auf sein vergangenes Verhalten, oder auf seinen gegenwärtigen Zustand, oder auf seine künftige Bestimmung sehen: er kann sich mehr der Bewunderung der göttlichen Größe oder der Empfindung seiner Güte und seiner Wohlthaten überlassen; sich mehr mit Anbetung und Lobpreisung Gottes, oder mit Danksagung; mehr mit kindlicher freymüthiger Darlegung seiner eignen Wünsche und Angelegenheiten, oder mit liebevollen Fürbitten für seine Brüder beschäfftigen: kann sich mehr mit seinem Geiste zu dem unsichtbaren Gott erheben, oder sich mehr seinen Sohn und Gesandten, unsern Herrn und König Jesum vergegen-

gegenwärtigen: kann mehr Bußübungen, oder Glaubensübungen, oder Liebesübungen anstellen. Alles zugleich kann der Andächtige nicht thun. Alles nach einander, in einer gewissen Ordnung zu thun; das ist Zwang, das streitet mit der Natur des Menschen und der Andacht. Also thut er das, wozu ihn sein Herz, oder das Gefühl irgend eines besondern Bedürfnisses, oder eine besondere Veranlassung dringt und anleitet; geht auch wohl schnell von dem einen zum andern über; suchet keine Empfindung schlechterdings zu erzwingen; läßt vielmehr seinen frommen Gedanken und Empfindungen den freyen Lauf; und genießt jedesmal das Vergnügen, das sich ihm anbietet, und so, wie es sich ihm anbietet; und eben dadurch behält das Vergnügen der Andacht immer seinen Werth, bekömmt immer neue Reize, vervielfältiget sich ins Unendliche und läßt den, der es genießt, desselben nie überdrüßig werden.

Christen, die ihr dieses zu erfahren wünschet, beobachtet die Regeln, die ich euch bisher gegeben habe. Lernet euch richtige, würdige Vorstellungen von Gott und euern Verhältnissen gegen ihn machen; lernet ihn als die Liebe kennen und verehren; machet euch mit diesen Gedanken recht vertraut; lasset sie euch allenthalben begleiten; verknüpfet sie immer genauer mit allem, was ihr sehet und höret, denket und thut, leitet und genießet; — verlanget nicht immer den höchsten möglichen Grad des geistigen Vergnügens und der frommen Freude; ängstiget euch nicht über Mangel und Schwachheiten und Einschränkungen, die ihr mit allem, selbst den besten Menschen gemein habt; — leget euch keinen unnöthigen Zwang auf; bringet mehr Mannichfaltigkeit in eure Andachtsübungen; und bedienet euch dabey auf alle Weise der christlichen Freyheit: so wird euch gewiß die Andacht das seyn und werden, was sie allen ihren Verehrern und Freunden ist: die edelste Anwendung

unsrer

unsrer höhern Kräfte; der festeste Grund eines heitern Gemüths und eines tugendhaften Verhaltens; die Nahrung und die Stärke unsers Geistes; die Freude unsrer einsamen, und der Trost unsrer trüben Stunden; die unmittelbarste, seligste Art, mit Gott und seinem Sohne Jesu Gemeinschaft zu haben; der nächste Weg, die beste Vorbereitung zu höherer Vollkommenheit; die süsseste Vorempfindung unsers künftigen bessern und seligern Lebens! Ja, das ist sie, die wahre, christliche Andacht, und das müsse sie auch euch seyn und immer völliger werden! Amen.

XI. Predigt.

Der Werth der Empfindsamkeit.

Text.

1 B. Mos. 45, v. 1—5.

Da konnte sich Joseph nicht länger enthalten vor allen, die um ihn her stunden, und er rief: Lasset jedermann von mir hinausgehen. Und stund kein Mensch bey ihm, da sich Joseph mit seinen Brüdern bekennete. Und er weinete laut, daß es die Egypter und das Gesinde Pharao höreten, und sprach zu seinen Brüdern: Ich bin Joseph. Lebet mein Vater noch? Tretet doch her zu mir. Ich bin Joseph, euer Bruder, den ihr nach Egypten verkauft habt. Und nun bekümmert euch nicht und denket nicht, daß ich darum zürne, daß ihr mich hieher verkauft habt: denn um eures Lebens willen hat mich Gott vor euch hergesandt.

Gott, Schöpfer unsers Verstandes und unsers Herzens, ewiger Quell alles Seyns, alles Empfindens, alles Denkens, mit welchen Fähigkeiten und Kräften hast du nicht unsern Verstand und unser Herz begabet! Welche Quellen von Kenntnissen und Vergnügungen, von Vollkommenheit und Glükseligkeit hast du uns nicht in beyden geöffnet! In welche nüzliche und selige Verbindung mit der sichtbaren und unsichtbaren Welt uns durch beyde gesezt! Wenn du uns Licht giebst, die Wahrheit zu erkennen und sie von Täuschung und Schein zu unterscheiden; so giebst du uns auch Leben und Kraft, sie zu ergreifen und fest zu halten, und ihren Vorschrif-

ten

ten willig zu folgen. Wenn du uns durch unsern Verstand den Weg zeigest, den wir gehen und auf welchem wir unsre Bestimmung erreichen sollen; so erwärmest und entflammest du auch unser Herz, diesen Weg zu betreten, uns ihn bis ans Ziel zu durchlaufen. Wohl uns, daß wir das sind, wozu uns deine weise Güte gemacht hat; daß wir empfindende und denkende Wesen; daß wir, obgleich von der einen Seite mit den Thieren des Feldes verwandt, doch auch Verwandte der Engel, Verwandte deines Sohnes und Ebenbildes Jesu Christi sind! O möchten wir doch alle Fähigkeiten und Kräfte unsrer Natur so ansehen und gebrauchen, wie es deinem Willen und ihrer Bestimmung gemäß ist; nie die einen zum Schaden der andern vernachläßigen, oder mißbrauchen; und durch den besten Gebrauch von allen so vollkommen und so glükselig werden, als es Menschen werden können! Möchten doch unser Verstand und unser Herz immer unter sich und mit den Regeln der Wahrheit und der Ordnung übereinstimmen, und beyde dich, ihren Schöpfer und Erhalter, verherrlichen! Segne doch zur Beförderung dieser Absichten unser Nachdenken über die Lehren der Weisheit, die man uns itzt vortragen wird. Stärke unsere Aufmerksamkeit auf dieselben; laß uns ihr Gewicht und ihre Wahrheit empfinden und sie zur Richtschnur unsrer Urtheile und unsers Verhaltens machen. Wir bitten dich im Namen Jesu, unsers Herrn und Heilandes, darum, und rufen dich ferner als seine Verehrer mit kindlicher Zuversicht an: Unser Vater ꝛc.

1 B. Mos. 45. v. 1—5.

Da konnte sich Joseph nicht länger enthalten vor allen, die um ihn her stunden, und er rief: Lasset jedermann von mir hinausgehen. Und stund kein Mensch bey ihm, da sich Joseph mit seinen Brüdern bekennete. Und er weinete laut, daß es die Egyptier und das Gesinde Pharao höreten, und sprach zu seinen Brüdern: Ich bin Joseph. Lebet mein

Vater

Vater noch? Tretet doch her zu mir. Ich bin Joseph, euer Bruder, den ihr nach Egypten verkauft habt. Und nun bekümmert euch nicht und denket nicht, daß ich darum zürne, daß ihr mich hieher verkauft habt: denn um eures Lebens willen hat mich Gott vor euch hergesandt.

Der Lehrer der Religion muß sich so, wie jeder andre Lehrer, nach den Bedürfnissen seiner Zuhörer und Schüler richten. Er muß in der Sprache mit ihnen reden, die ihnen am verständlichsten ist; diejenigen von ihren Begriffen berichtigen, die am meisten Berichtigung bedürfen; diejenigen Fehler rügen, die am öftersten begangen und am leichtesten herrschend werden können. Und wenn über gewisse Dinge mehr gedacht, von gewissen Dingen mehr geredet wird, als wohl sonst geschah, und solches mit Wörtern oder in Ausdrücken geschieht, deren Bedeutung noch sehr schwankend und unbestimmt ist; so darf dieses seiner Aufmerksamkeit nicht entgehen, und von seinem Unterrichte und Vortrage nicht ausgeschlossen werden, so bald die Sache moralischer Art ist, und Einfluß in das Verhalten und in die Glükseligkeit seiner Zuhörer hat, oder haben kann. So, M. A. Z., dünkt mich, verhält es sich auch mit der Empfindsamkeit, einer Sache, von welcher in unsern Tagen viel geredet, und einem Worte, das weit öfter gebraucht als richtig verstanden wird. Und da es eine Sache ist, die viel Gutes und viel Böses stiften, viel Seligkeit und viel Elend wirken kann, so darf ich mich wohl nicht weiter entschuldigen, wenn ich hiemit einen Versuch mache, euch von dieser Sache zu belehren und vor dem Mißbrauche derselben zu warnen.

Ich habe euch in dieser Absicht eine Begebenheit aus der Geschichte Josephs vorgelesen, bey welcher sich sein Charakter als sehr empfindsam zeigte. Die stärksten Empfindungen der Liebe, der Zärtlichkeit, der edelsten Großmuth bemächtigten sich seiner Seele ganz, und überwältigten sie dergestalt, daß er in lautes Weinen

aus-

ausbrach, da er sich seinen Brüdern zu erkennen gab. Alle Hoheit und Herrlichkeit, die ihn als Egyptenlandes Retter und den Statthalter seines Königes umgaben, konnten die wärmsten Regungen der kindlichen und brüderlichen Liebe in ihm weder unterdrücken, noch schwächen, noch ihren natürlichen Ausbruch hindern. Er empfand das reine unschuldige Vergnügen, das man in dem Schooße seiner Familie genießt, das seltene Glük, verlorne Freunde wieder zu finden, und das noch größere Glük, Beleidigern zu verzeihen, Bekümmerte zu trösten, und Muthlose aufzurichten, in seiner ganzen Stärke; und zog dieses Vergnügen und dieses Glük allem Glanze und allem Wohlleben vor, die mit seinem gegenwärtigen Stande verbunden waren. Ich bin Joseph, euer Bruder, lebet mein Vater noch? Tretet doch her zu mir, bekümmert euch nicht, denket nicht, daß ich zürne; Gott hat es gethan und er hat es alles wohl gemacht: wohl mir, daß ich euch und die eurigen retten und versorgen kann! Wer kann hier die Sprache des Herzens, des gefühlvollsten, edelsten Herzens verkennen?

Doch, hier dürfen wir nicht stehen bleiben. Unsre Absicht ist, die Sache selbst nach ihrem ganzen Umfange zu betrachten, und sie, so weit es in einem solchen Vortrage geschehen kann, in ein helleres Licht zu setzen. Drey Fragen müssen wir in dieser Absicht untersuchen.

Die erste ist: was ist Empfindsamkeit?

Die andere: was ist wahre, edle, lobenswürdige Empfindsamkeit?

Die dritte: was ist falsche, tadelhafte Empfindsamkeit?

Um uns, M. A. Z., einen richtigen Begriff von der Empfindsamkeit zu machen, müssen wir dieselbe

nicht mit der Empfindlichkeit *) verwechseln, oder jene und diese schlechterdings für Eines und eben dasselbe halten. Wenn uns entweder die äußern Dinge, die wir sehen und hören und empfinden; oder die Vorstellungen, die wir uns von abwesenden, unsichtbaren, geistigen Dingen machen; oder die Bilder, welche unsre Phantasie und Dichtungskraft uns aus der möglichen oder wirklichen Welt darstellet, leicht rühren; wenn die angenehmen oder unangenehmen Eindrücke, welche jene und diese auf uns machen, tief gehen, und sich leicht und schnell unsers ganzen Empfindungsvermögens bemächtigen, und leicht und schnell zur Freude oder zur Traurigkeit, zum Weinen oder zum Frohlocken, zur Liebe oder zum Hasse, zum Eifer oder zum Zorne, zum Entzücken, oder zum tiefsten Kummer bewegen, so sind wir empfindlich: und wenn diese Empfindlichkeit veredelt, erhöhet wird; wenn sie sich vornehmlich in Rüksicht auf moralische Dinge, auf feinere Schönheiten, auf höhere Vergnügungen äußert; wenn sie unser Gefühl von dem, was recht und unrecht, gut und böse, schiklich und unschiklich, edel und unedel ist, schärfet, und uns diesen Unterschied in solchen Dingen, Personen,

Thaten

*) Ich weiß wohl, daß das Wort Empfindlichkeit vornehmlich und beynahe ausschließungsweise von dem Charakter des Menschen gebraucht wird, der sehr leicht beleidiget werden kann, und jede Beleidigung schnell und tief empfindet, und seinem Beleidiger hoch anrechnet. Hier bediene ich mich dieses Worts in einem weitern Umfange des Sinnes, um damit diejenige Züge des menschlichen Charakters zu bezeichnen, die oft mit der Empfindsamkeit verwechselt werden und derselben am nächsten kommen, und doch nicht wahre Empfindsamkeit sind. Da wir doch eines Wortes zur Bemerkung dieses Unterschiedes bedürfen, und ich kein dazu schiklicheres kenne; so sah ich mich genöthiget, dasselbe in einer etwas ungewöhnlichen Bedeutung zu gebrauchen.

Thaten, Vorfallenheiten leicht bemerken und lebhaft empfinden läßt, wo er von den meisten nicht bemerkt und nicht empfunden wird, so sind wir empfindsam. Einige Gegensätze werden dieses etwas deutlicher machen. Den blos Empfindlichen rühret mehr die Oberfläche und das äußere der Sache; den Empfindsamen mehr ihre innere Beschaffenheit und Würde: jener wird insbesondere leicht zum Unwillen und zum Zorne gereizt; dieser ist aller, und vornehmlich der sanftern, edlern Arten von Empfindungen fähiger: jener wird mehr durch starke, heftige Eindrücke erschüttert; dieser mehr durch sanfte erweichet und durchdrungen; jenen rühret mehr das Große, das Ungewöhnliche, das Auffallende; diesen mehr das Feine, das Edle, das unbemerkte und verachtete Schöne und Gute. Den Empfindlichen entrüstet das Unrecht, das man ihm zufüget, oder zuzufügen Willens ist; den Empfindsamen bekümmert auch das Unrecht, das sein Feind sich selbst zufüget, und die Qualen, die er sich früher oder später dadurch bereitet. Der Empfindliche wird durch die lauten Klagen und die häufigen Thränen des Unglüklichen am meisten zum Mitleid bewogen; der Empfindsame nimmt an jedem, auch dem stillsten, Ausdrucke des Schmerzes, der Unruhe, des Mangels, die er an irgend einem Geschöpfe wahrnimmt, Theil. Der Empfindliche liebet mehr laute, geräuschvolle Vergnügungen und Lustbarkeiten; der Empfindsame mehr stille, häusliche, sanfte Freuden. Den Empfindlichen freuet die gute That des Menschenfreundes, des Patrioten; den Empfindsamen auch die Thräne in dem Auge des Jünglings, der von großen Thaten höret, die er selbst gethan zu haben wünschet. Der Empfindliche ist gefühlvoll für das, was einen sichtbaren, nahen Einfluß in seine und der Seinigen Glükseligkeit hat; der Empfindsame ist es auch gegen die entferntern, mehr verborgenen Folgen der Dinge, und nichts ist ihm ganz fremde, ganz gleichgültig, was sich auf irgend ein lebendes, empfindendes, glükseligkeitsfähiges Wesen bezieht. Kurz,

Empfindsamkeit ist erweiterte, verfeinerte, veredelte Empfindlichkeit; es ist theils ein höherer Grad, theils eine eigne Richtung oder Stimmung, theils eine edlere Anwendung und Aeußerung derselben.

Ist nun die Empfindlichkeit an und vor sich selbst ein wahrer, begehrenswürdiger Vorzug des Menschen, so ist es die Empfindsamkeit eben so wohl und noch mehr. Allein so wie jene bald recht gebraucht, bald gemißbraucht wird, und also dem Menschen bald nüzlich, bald schädlich werden kann, so verhält es sich auch mit dieser. Es giebt eine wahre und eine falsche, eine lobenswürdige und eine tadelhafte, eine unschuldige und eine gefährliche Empfindsamkeit. Laßt uns sehen, worinnen jene und diese besteht, wodurch sich beyde von einander unterscheiden.

Unsre Empfindsamkeit ist erstlich rechter Art, sie ist edel und verehrungswürdig, wenn sie auf die besten, würdigsten Dinge gerichtet ist. Es giebt unstreitig Dinge, die nie zu starke Eindrücke auf uns machen, die uns nie zu sehr rühren, in Ansehung welcher wir nie zu viel empfinden können: und das sind Gott, Wahrheit, Unschuld, Tugend, menschliche Vollkommenheit und Glükseligkeit; alles, was schön, was groß, was gut, was verehrungs: und liebenswürdig ist, und ewiglich bleibt. Wenn du also, o Mensch, nie ohne tiefe Ehrfurcht und kindliche Liebe an Gott, deinen Schöpfer und Vater gedenkest; nie ohne frohes Erstaunen und sanfte Erweiterung deines Herzens seine Werke ansiehst, und die Spuren seiner Weisheit und Güte im Kleinen wie im Großen bewunderst; nie ohne Entzücken deine Augen zu seinem prachtvollen Himmel erhebst, oder die zahllosen Schönheiten der Erde, die er dir zur Wohnung anwies, erblickest; nie ohne innige Freude seine Wohlthaten und Segnungen genießest, oder an seine Wohlthaten und Segnungen zurükdenkest; wenn du nie ohne wahre Theilnehmung unter den Menschen, deinen Brüdern,

dern, wandelst, sie siehst und mit ihnen umgehst; nie ohne inneres Frohlocken Zeuge einer guten, edlen That bist, oder den Sieg der Wahrheit über den Irrthum, und der Tugend über das Laster bemerkest; nie den Triumph der Ungerechtigkeit und der Bosheit ohne Entrüstung, nie die Tyranney jeder Art ohne den lebhaftesten Unwillen, nie die leidende oder die verführte Unschuld ohne tiefen Kummer, nie das Verderben und das Elend deiner Nebenmenschen ohne innige Rührung erblickest; wenn du die Stimme der Natur, der Wahrheit, der edlen Einfalt, nie ohne Lust und Vergnügen, das Geschrey des Nothleidenden nie ohne herzliches Mitleiden, die Seufzer des Bekümmerten und Geängstigten nie ohne Unruhe und Beklemmung höreſt; wenn du endlich jede Handlung des besondern und des öffentlichen Gottesdienstes mit gefühlvollem Herzen verrichtest, mit wahrer Inbrunst betest, den ganzen Werth und die ganze Würde deiner Verbindung mit Gott und mit seinem Sohne, Jesu Christo, fühlest, von Liebe zu Jesu Christo ganz durchwärmt und durchdrungen wirst, und dich deine Andachtsübungen mit Empfindungen durchströmen und beseligen, die dein Herz kaum zu fassen vermag: dann, ja dann ist deine Empfindsamkeit auf Dinge gerichtet, dann ist sie mit Dingen beschäfftiget, die ihrer würdig sind. Dann ist sie von der edelsten Art, dann gereichet sie dir wirklich zum Vorzuge, und ist Quelle der Vollkommenheit und der Glükseligkeit für dich und für andere, für diese und für die zukünftige Welt.

Unsre Empfindsamkeit ist ferner rechter Art, sie ist unschuldig und ein wahrer Vorzug des Menschen, wenn sie unter der Herrschaft der Vernunft steht und von ihr geleitet wird. Die Empfindung, M. A. Z., und also auch die Empfindsamkeit, kann uns nicht in allen Fällen sicher führen. Sie nimmt uns zu leicht und zu stark für oder wider eine Sache oder eine Person ein; erweichet uns oft zu sehr da, wo wir standhaft und

unbeweglich seyn sollen; läßt uns zu oft aus Nachsicht und Schonung gegen die einen ungerecht, und allzustrenge gegen die andern, zu oft aus Mitleiden gegen den Elenden partheyisch, und hart gegen den Glüklichen werden. Sie urtheilet zu oft einseitig; hält sich zu gern an die ersten Eindrücke, welche das Herz empfängt; und läßt sich zu leicht durch den Schein des Schönen und Guten, durch einnehmende Gestalten, durch rührende Worte und Geberden täuschen. Und wie viele Menschen giebt es nicht, die diese sonst verehrungswürdige Eigenschaft für Schwachheit ansehen, als Schwachheit behandeln, und sich derselben auf mancherley Art zu ihren eigennützigen, ungerechten Absichten zu bedienen wissen! Wie nöthig ist es denn nicht, daß sie unter der Herrschaft der Vernunft stehe, daß sie einen hellen, richtigdenkenden Verstand zum Führer habe, wenn sie nicht auf Abwege gerathen, wenn sie nicht uns und andern mehr schädlich als nüzlich seyn soll! Wie mancher Empfindsame hat schon sich und andere dadurch unglüklich gemacht, oder doch in nicht geringe Verlegenheit und Noth gestürzt, daß er auf die Erinnerungen und Warnungen dieses Führers nicht gehöret, und die Vernunft als eine zu kalte, zu langsame, zu eigensinnige Begleiterinn und Freundinn mit Verachtung von sich gewiesen hat! Nein, sie soll die Regentinn unsrer Seele, die Regiererinn unsers Verhaltens seyn; dazu hat sie uns der Schöpfer gegeben, und das machet den wahren, den größten Vorzug des Menschen, als Menschen, aus. Sie soll uns den Schein von der Wahrheit unterscheiden, jede noch so gute Neigung der Pflicht aufopfern, nicht nach zufälligen, vorübergehenden Empfindungen, sondern nach festen, unveränderlichen Grundsätzen handeln, und uns selbst auch dann bezwingen und beherrschen lehren, wenn es unserm Herzen noch so wehe thut. Wohl dem Menschen, der das von uns lernet, dem Menschen, bey welchem Licht und Wärme in dem gehörigen Verhältnisse sind, dessen Verstand eben so helle sieht, als sein Herz reizbar und empfindsam ist!

Unsre

Unsre Empfindsamkeit ist endlich rechter Art, sie ist unschuldig und verehrungswürdig, wenn sie uns kräftig zu guten, zu den besten, edelsten Thaten antreibt. Empfinden, tief empfinden, und seiner Empfindung nicht gemäß handeln, das verräth in den meisten Fällen Schwachheit und Weichlichkeit. Das Gute empfinden, und doch das Gute nicht thun, wenn man es thun kann und soll, das ist Widerspruch und Heucheley. Gute Empfindungen für den Ersaz guter Handlungen halten, das ist Täuschung und Selbstbetrug. Die wenigsten Empfindungen, die wir haben, M. A. Z., sind Endzwecke, die meisten sind und sollen nur Mittel, Erweckungen, Antriebe seyn, uns in Thätigkeit zu setzen, uns die Anwendung und Anstrengung unsrer Kräfte zu erleichtern, und uns manche damit verbundene Schwierigkeiten oder Gefahren überwinden zu helfen. Was ist die entzückendste Bewunderung des Schönen und Guten, wenn sie uns nicht zur Nachahmung desselben anfeuert? Was ist das schmerzlichste Mitleid, wenn es uns nicht zur wirklichen und unverweilten Hülfe antreibt? Was ist der lebhafteste Unwille, der gerechteste Eifer, wenn er uns nicht zur Abwehrung des Unrechts, zum Schutze des Unterdrükten, zur standhaften Vertheidigung der Sache der Wahrheit und der Unschuld Muth und Stärke verleiht? Was helfen alle Thränen, alle Klagen, alle Seufzer, wenn sie uns da, wo wir wirken und handeln, wo wir andern mit Rath und That beystehen sollen, unschlüßig und unthätig lassen? Was ist die innigste, zärtlichste Liebe, wenn sie sich nicht durch Werke äußert? Nein, soll unsre Empfindsamkeit rechter Art, soll sie lobenswürdig seyn und die Tugend befördern und verschönern; so dürfen wir derselben nie so weit nachhängen, daß sie uns erschöpfte oder uns die Kräfte zum Thun raubte. Nein, sie muß uns vielmehr mit unwiderstehlicher Gewalt zu allen guten, edlen Thaten antreiben; uns alle Bedenklichkeiten, die uns davon abhalten könnten, benehmen; uns vor jedem schäd-

lichen Verzuge bewahren; alle Einwendungen der Trägheit und der Bequemlichkeit entkräften; uns gegen alle Furcht vor Beschwerden und Gefahren stärken; und uns das Gute eben so eifrig thun lassen, als wir es tief empfunden haben; und je thätiger sie uns in dieser Absicht machet, desto edler und verehrungswürdiger ist sie.

Und dies, M. A. Z., dies ist wahre, unschuldige, tugendhafte Empfindsamkeit. Die wird niemand, der richtig denket, und selbst kein ganz verhärtetes Herz hat, zu tadeln oder zu verachten wagen: die wird jedermann, der den Werth der Dinge kennet, als ein kostbares Geschenk des Höchsten, als einen wahren Vorzug des Menschen verehren. Ganz anders verhält es sich mit der falschen Empfindsamkeit. Wir dürfen sie nur kennen lernen, um das Tadelhafte und Schädliche davon einzusehen.

Die Empfindsamkeit ist erstlich falsch, ist tadelhaft, wenn sie nicht natürlich, sondern erzwungen ist, wenn man Empfindungen vorgiebt und ausdrücket, die man nicht hat, oder sie in einem weit höhern Grade zu haben scheinen will, als es wirklich ist; also die Rolle eines Verzweifelnden, eines ganz Untröstbaren spielet, wenn man nur mäßig bekümmert und betrübt ist, oder himmlische Wonne und hohes Entzücken lüget, wenn man nur ordentliches Vergnügen genießt und ruhiges Wohlgefallen an einer Sache hat. Da die Empfindungen nicht immer von uns abhängen, nicht immer in unsrer Gewalt sind; da kein Mensch in jedem Augenblicke seines Lebens, und bey jeder Beschaffenheit seines Körpers, eben desselben Grades der Empfindlichkeit fähig ist; da auch weder Geist noch Körper eine immer gleich starke Spannung und Erschütterung aushalten könnten: so darf sich niemand weder des Mangels dieser stärkern Empfindungen, noch der zufälligen Schwächung derselben schämen. Ja, wer immer unempfindlich, immer fühllos ist, wen nichts

rühret,

rühret, der ist in keinem begehrenswürdigen Zustande, und der ist strafbar, wenn er sich durch Thorheit und Laster in diesen Zustand versezt hat. Aber auch der empfindsamste Mensch ist nicht immer gleich gestimmt; auch den größten Bewunderer der Werke der Natur rühret ihr Anblik nicht immer auf dieselbe Art; auch auf den zärtlichsten Menschenfreund machet die Vorstellung der Noth und des Elendes seiner Brüder nicht immer denselben Eindruk. Wer da nur das Wahre, das Schöne, das Gute billiget, und das, was er für seine Pflicht hält, thut, der darf sich nicht darüber ängstigen, wenn er es gleich zuweilen ohne merkliches Gefühl, mit kaltem Blute billigen und thun sollte. Wer hingegen in jedem Falle eben das und eben so empfinden will, was und wie es ein anderer empfindet, der etwa für vorzüglich empfindsam gehalten wird, oder mit welchen er sonst wegen Uebereinstimmung ihrer Gesinnungen und Neigungen näher verbunden ist, der muß oft heucheln, oft lügen, oft unnatürlich reden und handeln; und keine Art der Verstellung und des Zwanges verräth sich leichter, keine machet auf diejenigen, die es sehen und hören, unangenehmere Eindrücke als diese. Da werden oft ganz unvereinbare Empfindungen zu gleicher Zeit geäussert; oft die widersprechendsten Geberden und Bewegungen des Körpers zu Hülfe genommen; oft alles, was die Sprache Starkes und Rührendes in sich fasset, ohne Wahl zusammengehäuft; und schon mancher Auftritt von dieser Art hat sich mit lautem Gelächter der Zuschauer geendiget.

Die Empfindsamkeit ist ferner falsch und tadelhaft, wenn sie überspannt oder übertrieben, wenn sie dem Werthe der Dinge nicht angemessen ist, wenn sie sich mehr in Kleinigkeiten als in wichtigen Dingen äußert. Mancher höret die Nachricht von dem Untergange einer durch Erdbeben verschütteten Stadt, einer an den Felsen zertrümmerten Flotte, eines durch Feuer und Schwerdt zernichteten Heeres ganz gleichgültig

an, der über ein vergleichungsweise sehr unbedeutendes Geschöpf aus der Klasse der Pflanzen oder der Thiere laut weinen kann. Auf manchen machet ein ganzes, arbeitsames, tugendhaftes, aber im Stillen, ohne alles Geräusch vollbrachtes Leben keinen Eindruk, der über irgend eine Handlung der Menschlichkeit oder des Wohlthuns, die ein anderer vielleicht zufälliger Weise, aber auf eine auffehende erregende Art verrichtet, in Entzücken geräth. Manchen rühret das, was Muth, Stärke des Geistes, Entschlossenheit, ausharrende Geduld, Standhaftigkeit zeiget, wenig oder gar nicht, da er von allem, wobey Zärtlichkeit oder Liebe, wenn sie gleich nicht ganz unschuldig seyn sollte, Statt findet, auf das innigste gerühret wird. Der Empfindsame in dem bessern, edlern Sinne des Wortes findet freylich auch in tausend Dingen Beschäftigung und Nahrung für seine Empfindsamkeit, die andere ganz kalt lassen, die in ihren Augen unbedeutende Kleinigkeiten sind; und es verdienet keinen Tadel, wenn ihn eine Blume, ein kleines Insekt, wenn ihn jeder Ausdruk der Freude oder des Leidens, den er an empfindenden Geschöpfen wahrnimmt, rühret, wenn er an allem mit gefühlvollem Herzen Theil nimmt: aber er übersieht deswegen das Große, das Wichtige nicht, ist nicht kalt dagegen, nimmt noch weit mehr Antheil daran, wird noch weit stärker dadurch gerühret, verfällt nie in das Tändelnde, behauptet stets die Würde eines denkenden, vernünftigen, sich selbst besitzenden Menschen; und dies ist Beweis, daß seine Art zu denken und zu empfinden nicht erkünstelte Empfindeley, sondern wahre, edle Empfindsamkeit ist.

Die Empfindsamkeit ist drittens unächt und tadelhaft, wenn sie uns und andern schädlich oder gefährlich wird, uns an wirklichen Pflichten hindert, oder uns die Erfüllung derselben unangenehm und beschwerlich machet; wenn sie uns Lust und Kraft zum Thun dessen, was recht und gut ist, raubet. Wer sich den Ausdruk jedes heftigen Schmer-

zes,

zes, den Anblik jedes Leidenden und Elenden so rühren, so überwältigen läßt, daß er darüber außer sich geräth, seine Besinnungskraft, die Gegenwart seines Geistes verliert und untüchtig wird, auf Mittel zu denken, und die Mittel zu gebrauchen, wodurch dieser Schmerz gestillet, dieses Leiden erleichtert, dieses Elend aufgehoben oder vermindert werden kann; wer da weinet und jammert, wo er helfen könnte und sollte: dessen Empfindsamkeit ist schädlich, ist tadelhaft, ist — wenn sie ihm auch noch so natürlich wäre — Krankheit der Seele, Schwäche des Geistes, die dem Menschen nicht zum Ruhme gereichen kann, die er nicht unterhalten, sondern wogegen er wachen und arbeiten sollte.

Die Empfindsamkeit ist ferner schädlich, und folglich strafbar, wenn sie uns die Verhältnisse, in welchen wir gegen andere stehen, und die Pflichten, die wir ihnen schuldig sind, vergessen läßt; wenn sie uns den Geschmak an unsern ordentlichen Berufsgeschäften benimmt, uns von denselben abhält, oder uns dieselben nachläßig, mit Verdruß und Widerwillen wahrzunehmen verleitet. Sie ist also schädlich, wenn sich die Hausmutter dadurch verhindern läßt, sich um alles, was zum Hauswesen gehöret, sorgfältig zu bekümmern, die Ordnung in allen Theilen desselben zu unterhalten, selbst Hand dabey anzulegen, und für das Beste und die Befriedigung ihres Gatten, ihrer Kinder, aller ihrer Hausgenossen im Kleinen wie im Großen zu sorgen; wenn sie lieber durch Lesen, oder durch Gespräche mit gleichgestimmten Seelen ihrer Empfindsamkeit nachhängt, als sich mit häuslichen, wirthschaftlichen Angelegenheiten abgiebt, oder nur die Aufsicht über das Ganze, das Große führen will, da doch das Ganze nicht ohne seine Theile, und das Große nicht ohne das Kleine bestehen kann.

Sie ist schädlich und strafbar, die Empfindsamkeit, wenn der Jüngling, wenn der Mann die Geschäfte, die zu seinem Gewerbe, zu seiner Handlung, zu seinem

Berufe

Berufe gehören, und die vielleicht an und vor sich selbst eben nicht sehr edel und wichtig, oder nicht sehr unterhaltend sind, darüber verachtet, versäumt, seiner unwerth hält, und sich dadurch zu erniedrigen glaubet, daß er Dinge thut, die tausend andere Menschen von wenniger seinen Empfindungen und weniger edler Denkungsart auch thun könnten. Sie ist schädlich, wenn der Schüler der Weisheit, von dem Hange seines Herzens verführt, seinen Verstand und seine Vernunft gehörig anzubauen vergißt, und sich darüber die ernsthaften, troknen, aber höchst wichtigen Kenntnisse und Wissenschaften zu erwerben versäumet, die ihm zu seiner künftigen Bestimmung so unentbehrlich sind.

Sie ist schädlich und strafbar, die Empfindsamkeit, wenn man andern die Pflichten des Umgangs, der Geselligkeit, der freundschaftlichen Achtung und Liebe entzieht, weil sie nicht eben so empfindsam als wir sind, weil sie die Natur vielleicht aus einem geübtern Stoffe gebildet, oder weil sie ihnen mehr kalte Vernunft, mehr ruhige Ueberlegung gegeben und sie mehr zum Thun als zum Empfinden bestimmt hat.

Sie ist endlich schädlich und gefährlich, die Empfindsamkeit, wenn wir uns, von ihren Eingebungen und Antrieben verleitet, eine Welt erträumen, und in einer Welt leben und schweben, die mit der wirklichen Welt fast nichts gemein hat, die blos in unsrer Einbildungskraft, oder in gewissen Werken der Dichtkunst existiret; wenn wir, von solchen Bildern und Gestalten getäuscht, bey andern Vollkommenheiten suchen und Dinge von ihnen erwarten, die entweder nirgends oder doch höchst selten anzutreffen sind, und uns dann über diesen so natürlichen Mangel so beunruhigen und betrüben, und uns so von ihnen entfernen, als ob wir wesentliche Dinge bey ihnen vermißten. Wie mancher hat sich dadurch von den schiklichsten, nüzlichsten Verbindungen abhalten; wie mancher zum ehelosen Stande

verleiten

verleiten lassen! Wie mancher ist dadurch ein schlechter Gatte, ein eigensinniger, äußerst schwer zu befriedigender Gesellschafter, ein Menschenfeind geworden! Nein, der Weise sieht, nimmt, gebrauchet die Dinge dieser Welt so, wie sie sind, und suchet keine Engel unter den Menschen, kein Paradies auf Erden, keine ganz reine Tugend unter fehlerhaften, sündigen Geschöpfen, keine Vollkommenheit da, wo sie nicht zu finden ist.

Nein, in allen jenen Fällen, wo wir die Empfindsamkeit für schädlich und strafbar erkläret haben, da opfert man die Pflicht dem Vergnügen auf; machet sich zur Erfüllung der Pflicht unwillig und untüchtig; erfüllet sie schlecht; störet die Ordnung und den Wohlstand des geselligen Lebens; handelt den Absichten Gottes und seiner eignen Natur, die nicht blos zum Empfinden, sondern auch zum Denken und noch mehr zum Thun bestimmt ist, zuwider; verzärtelt seinen Geschmak und sein Herz; schwächet seine Kräfte; wird eckel in dem Genusse des Schönen und Guten; ist selten mit dem, was ist und was geschieht, zufrieden; und bereitet sich selbst und andern tausenderley Leiden und Qualen, von welchen man in dem entgegengesezten Falle frey geblieben wäre.

Hütet euch denn, M. Th. Fr., vor dieser falschen, übertriebenen, schädlichen Empfindsamkeit. Lasset euch auch in dieser Absicht die Mäßigung, die Selbstbeherrschung empfohlen seyn. Und da ihr Christen seyd, so sehet auch hier auf Jesum, euern Anführer und Vorgänger, das Muster aller menschlichen Vollkommenheit. Wie empfindsam war nicht sein Herz; und wie edel, wie geschäftig, wie fruchtbar an guten Thaten war nicht seine Empfindsamkeit! Wessen Seele war von Gottesliebe und Menschenliebe, von Liebe der Wahrheit und der Tugend so durchdrungen, wie die seinige; und wie stimmte nicht bey ihm alles, Verstand und Herz, Worte und Werke, mit einander überein! Es jammerte

ihn

ihn des Volks, er fühlte mit ihm seine geistlichen und leiblichen Bedürfnisse; aber er half denselben auch wirklich ab; er sättigte, er lehrte es. Er weinte, als er seinen Freund Lazarus im Grabe erblikte; aber er wekte ihn von den Todten auf. Er trug, er empfand die Krankheit und Schmerzen der Elenden und heilte sie. Er herzte die kleinen Kinder, die man ihm darbrachte, und segnete sie. Er gewann den Jüngling, der ihm nachfolgen wollte, lieb, ob gleich sein Wollen nicht zur That wurde. Er vergoß Thränen über Jerusalem, das mit mörderischen Anschlägen gegen ihn umgieng. Er bat für seine Peiniger um Gnade, und vergaß sich selbst, so oft er andern dienen und helfen konnte. Und welchen Antheil nahm er nicht in den traurigsten Augenblicken des Lebens an dem Schiksale der Seinigen! Siehe, sprach er vom Kreuze zu seinen Geliebten, siehe, das ist deine Mutter! Siehe, das ist dein Sohn! — Aber wie thätig war nicht bey diesem allen sein ganzes Leben! Wie unermüdet sein Eifer im Recht- und Wohlthun, in der Vollbringung des ihm aufgetragenen Werkes auf Erden! Wie heiter und unbewölkt sein Verstand! Wie unpartheyisch sein Urtheil! Wie unerschüttert seine Standhaftigkeit! Wie richtig und fest seine Grundsätze! Wie groß seine Nachsicht gegen seine Schüler und Jünger, die so viel weniger empfindsam als er, die oft fast ganz unempfindlich waren! Wie männlich war nicht endlich seine Sprache und sein ganzes Betragen! Wie weit von allem Zwange, aller Kunst, aller Pralerey entfernt! Wie genau seinem Charakter, seiner Bestimmung und den jedesmaligen Umständen angemessen! Welche geräuschlose, stille Größe zeigte sich nicht in allem, was er sprach und was er that!

O ahmet ihm auch hierinnen nach, ihr alle, die ihr das Glük und die Ehre habt, seine Bekenner zu seyn. Strebet nach der Vollkommenheit eurer ganzen Natur, aller eurer Geisteskräfte. Sorget für euern Verstand eben sowohl als für euer Herz; bildet jenen eben so sorg-

fältig

fältig als dieses aus; lernet eben so richtig denken als stark empfinden. Lasset euch Vernunft und Empfindsamkeit Hand in Hand auf dem Pfade des Lebens begleiten, diese von jener beherrscht und regiert, und jene von dieser ermuntert und angefeuert werden, damit es euch nie weder an Licht zur Vermeidung aller Abwege und Irrwege, noch an Wärme und Kraft zur standhaften und unermüdeten Fortsetzung des rechtes Weges fehle. Amen.

XII. Predigt.

Der Werth der Tugend.

Text.

Sprüche Salom. 8. v. 11.

Weisheit ist besser denn Perlen, und alles, was man wünschen mag, kann ihr nicht gleichen.

Gott, unser Schöpfer und unser Vater, du hast uns allen dein Gesez, das Gesez der Wahrheit und der Ordnung, ins Herz geschrieben, uns alle mit einem innigen Gefühle von dem, was recht und gut ist, begabet; und dadurch willst du uns zur Tugend, und durch die Tugend zur Glükseligkeit führen. Gott, welcher Vollkommenheit, welcher Freude, welcher Seligkeit hast du uns dadurch nicht fähig gemacht, daß du uns zur Tugend bestimmt und berufen, uns dieselbe so verehrungswürdig gemacht, und uns so viele Antriebe und Mittel und Kräfte gegeben hast, und noch immer giebst, aus sinnlichen, verderbten Geschöpfen weise, tugendhafte Menschen zu werden, und immer völliger zu werden!

O daß wir es doch alle wären, — alle in der Tugend unsern größten Vorzug, unsre höchste Würde suchten, — uns alle ganz ihrer sanften Herrschaft unterwürfen, ganz von ihr beleben und regieren ließen, und uns dadurch dir, dem ewigen Quell aller Vollkommenheit und Güte, immer mehr näherten! Wie selig würden wir dann nicht itzt schon seyn, und wie viel seliger dereinst noch werden! und mit welchem Wohlgefallen könntest du dann nicht auf uns, deine Kinder, herabsehen, und deine Lust an uns haben! O möchte sich doch die Tugend unserm Geiste in ihrer ganzen Schönheit, mit allen ihren unwiderstehbaren Reizen darstellen; uns ihren Vorzug vor allem, was wir sonst achten und verehren, recht fühlen lassen, und sich dadurch unsers ganzen Herzens, unsrer innigsten Zuneigung bemächtigen! Laß doch dein Licht uns erleuchten, o Gott, und deinen Geist uns beleben, damit wir den Werth der Dinge richtig beurtheilen, und zwischen denselben weislich wählen lernen. Begleite zu dem Ende den Vortrag des Lehrers, der uns dazu anleiten und ermuntern soll, mit deinem Segen. Laß ihn die Tugend nicht vergeblich uns anpreisen; laß ihn selbst ihren Werth empfinden, und uns diese Empfindung so mittheilen, daß dadurch die Anzahl und der Eifer ihrer Verehrer unter uns vermehret werde. Wir bitten dich darum als Verehrer deines Sohnes Jesu, und rufen dich ferner in seinem Namen an: Unser Vater ꝛc.

Sprüche Salom. 8. v. 11.

Weisheit ist besser denn Perlen, und alles, was man wünschen mag, kann ihr nicht gleichen.

Die Tugend verachten, und sie nicht hoch genug schätzen, das sind zwey sehr verschiedene Dinge. Jenes ist ein Fehler, dessen sich nur wenige; dieses ist ein Fehler, dessen sich ungemein viele Menschen schuldig machen. Die Tugend, M. A. Z., die Tugend hat ein so unschul-

schuldiges, ehrwürdiges, einnehmendes Ansehen; sie läßt uns von dem, an welchem wir sie erblicken, und durch welchen wir sie wirken und handeln sehen, so wenig befürchten und so viel hoffen; ihr Sinn und ihr Verhalten sind so wahr, so übereinstimmend, so natürlich und ungekünstelt; ihre Verbindung mit unsrer Glükseligkeit und mit dem Wohlstande der ganzen Gesellschaft ist in den meisten, oder doch in vielen Fällen so sichtbar; sie ist oft so unentbehrlich; stets so schön; verspricht dem Fehlenden und Schwachen so viel Nachsicht und Geduld: daß weder Scharfsinn, noch Gelehrsamkeit, noch geübtes Nachdenken, noch ein hoher Grad eigner Vollkommenheit dazu erfordert wird, ihr einen gewissen Werth zuzugestehen, sie für etwas Gutes und Begehrungswürdiges zu erkennen, und ihr mehr oder weniger Achtung zu erzeigen. Der Weise und der Unweise, der Gute und der Böse, der Tugendhafte und der Lasterhafte, der bedachtsame Mann und der flüchtige Jüngling, werden sich in diesem allgemeinen Urtheile über den Werth der Tugend mit einander vereinigen; und keiner wird sich, wenn ihn nicht etwa heftige Leidenschaft betäubet und verwirret, getrauen, sie schlechterdings und geradezu zu verachten. Allenthalben, wo noch Gewissen, wo Gefühl des Wahren und Guten in dem Menschen übrig ist, da findet die Tugend in dem Herzen ihrer Feinde so wie in dem Herzen ihrer Freunde einen Sachwalter, der es nie wagen darf, sie schlechterdings zu verdammen.

So gewiß aber dieses ist, M. A. Z., so gewiß ist es auch, daß nicht alle, da vielleicht nur die wenigsten Menschen den ganzen Werth der Tugend erkennen, und sie so hoch schätzen, und so innig verehren, als sie es verdienet. Die Achtung, die sie der Tugend erweisen, ist bey sehr vielen mehr Vorurtheil, oder dunkles Gefühl, als lebendige, anschauende Erkenntniß, wahre Empfindung, feste, innige Ueberzeugung. Man verehret wohl die Tugend überhaupt und im Allgemeinen; aber nicht so, wie sie sich in jedem besondern Falle und

Menschen äußert. Man hält sie wohl für etwas Gutes und Begehrungswürdiges; aber nur selten giebt man ihr nach reifer Ueberlegung, auf eine ganz entschiedene Art, den Vorzug vor allen andern guten und begehrenswürdigen Dingen. Nur selten glaubet man recht überzeugend, daß man sie schlechterdings nicht entbehren, nie zu theuer erkaufen, ihr nie zu viel aufopfern kann; daß man mit ihr alles, und ohne sie nichts hat; daß es unendlich besser ist, arm und niedrig und ungelehrt und verachtet, aber dabey tugendhaft, als reich und mächtig und angesehen und gelehrt, aber dabey nicht tugendhaft zu seyn. Und doch sind alle unsere Ansprüche auf wahre Tugend eitel und ungegründet, so lange wir dieses nicht erkennen und glauben, so lange wir ihr irgend ein anderes, sonst noch so schäzbares Gut dieses Lebens vorziehen.

Eure Urtheile hierüber zu berichtigen, M. A. Z., und euch mehr Hochachtung für die Tugend beyzubringen, ist die Absicht meines heutigen Vortrages. Wir haben euch in verschiedenen vorhergegangenen Vorträgen von dem Werthe des Reichthums, der Ehre, des sinnlichen Vergnügens und der geistigen Vergnügungen unterrichtet; sie alle, so wie sie es wirklich sind, für wahre Güter, für Dinge erkläret, die in einem gewissen Grade geachtet, geliebet, gesucht, genossen zu werden verdienen; für Dinge, die, nachdem wir sie gebrauchen, mehr oder weniger zu unsrer Vollkommenheit und Glükseligkeit beytragen können. So gut und nüzlich aber alle diese Dinge sind: so übertrift sie doch die Tugend sehr weit; so weit der Endzwek das Mittel, und ein Gebäude alle zur Aufführung desselben nöthigen Gerüste und Werkzeuge übertrift.

Weisheit, sagt der weise König in unserm Texte, Weisheit ist besser denn Perlen, und alles, was man wünschen mag, kann ihr nicht gleichen. Weisheit, M. A. Z., ist hier nicht blos das, was man sonst etwa Verstand, Erkenntniß, Gelehrsamkeit, tiefe

Einsicht

Einsicht nennet. Es ist vielmehr der richtige Gebrauch des Verstandes bey allen Geschäften und Angelegenheiten des Menschen, die beste Anwendung der Erkenntniß und Einsicht, die wir haben, zur Beförderung unserer Glükseligkeit; es ist ein verständiges, mit der Wahrheit und Ordnung übereinstimmendes Verhalten; kurz, es ist eben das, was wir in unsrer Sprache Tugend nennen. Diese Weisheit, diese Tugend ist köstlicher als Perlen, alles, was man wünschen mag, kann ihr nicht gleichen, das heißt, ihr Werth ist größer als der Werth aller übrigen Dinge, welche sonst die Menschen am sehnlichsten verlangen, und nach welchen sie am eifrigsten streben. Und dies ist der Saz, den wir nun umständlicher zu erläutern und zu beweisen gedenken.

Zwo Fragen müssen wir in dieser Absicht beantworten:

Die erste: was ist Tugend?

Die andere: was giebt ihr diesen vorzüglichen Werth?

Tugend, M. A. Z., besteht nicht in einzelnen guten Handlungen. Nicht Mäßigkeit, nicht Keuschheit, nicht Gerechtigkeit, nicht Billigkeit, nicht Wohlthätigkeit z. B. machen das aus, was Tugend ist und heißt. Das sind nur verschiedene Arten, wie sie sich äußert, wie sie sich wirksam erweist. Sie selbst ist der Grund, die Quelle von diesen und allen übrigen guten Handlungen. Daß das Auge ungehindert sieht, das Ohr ohne Schwierigkeit höret, daß jedes sinnliche Werkzeug die Eindrücke der äußern Dinge annimmt, daß sich jedes Glied unsers Körpers leicht und ordentlich beweget, u. s. w. das machet noch nicht das Wesentliche der Gesundheit aus; das sind nur verschiedene Wirkungen und Aeußerungen derselben. Sie selbst besteht in dem richtigen und genauen Verhältnisse aller Theile, aller Gefäße und Säfte unsers ganzen Körpers gegen

einander, und in der ungeschwächten, frey wirkenden Lebenskraft, die sie alle durchdringt und erhält und in Bewegung setzet.

Tugend besteht auch nicht in einzelnen guten Gesinnungen. Daß wir ein Vergnügen am Wohlthun finden; daß wir gern über ernsthafte Dinge, über Religionslehren z. B., nachdenken; daß wir den Frieden und die Eintracht lieben und sie gern befördern; daß wir von unsern Nebenmenschen lieber das Gute als das Böse glauben, u. s. w. das alles sind gute Gesinnungen, an welchen es dem Tugendhaften nicht fehlen darf; aber keine von diesen Gesinnungen allein, auch nicht mehrere zusammengenommen, machen uns wirklich tugendhaft, oder machen das Unterscheidende, das Wesentliche der wahren Tugend aus.

Nein, M. A. Z., Tugend ist ein Ganzes, ein unzertrennliches Ganzes. Sie ist nicht sowohl Handlung als Grund der Handlung, nicht sowohl Gesinnung als Grund der Gesinnung; sie treibt uns zu jenen guten Handlungen an, und flößet uns diese guten Gesinnungen ein. Von ihr belebt und regiert, wollen und thun wir das Gute, und alles Gute; wollen es stark und entscheidend; und thun es gern und standhaft. Sie ist nämlich die Beschaffenheit unsers Geistes, die Richtung und Bestimmung seiner Kräfte, die uns stets so denken, so gesinnet seyn, so handeln läßt, wie es der Wahrheit, der Ordnung, dem Willen Gottes gemäß ist. Sie besteht in einer allgemeinen, herrschenden, wirksamen Neigung zu allem dem, was wahr und recht und gut, was unsrer Natur und unsern Verhältnissen, und der Natur und den Verhältnissen der übrigen Dinge angemessen ist, in der beständigen Bereitwilligkeit das zu thun, oder nicht zu thun, zu leiden oder zu dulden, zu seyn und zu haben, oder nicht zu seyn und zu haben, was Gott will, das wir thun, oder nicht thun, leiden oder dulden, seyn und haben, oder nicht seyn und nicht haben sollen. Sie besteht in der Wahrheit unsrer Gedanken,

danken, Empfindungen, Neigungen, Worte und Werke, in der Uebereinstimmung aller Theile unsers innern und äußern Verhaltens unter sich und mit dem göttlichen Gesetze. Sie ist also eben das, was wir sonst Liebe und Ausübung des Guten, willigen und eingeschränkten Gehorsam gegen Gott und seine Gebote, was wir Rechtschaffenheit nennen. Sie ist die Gesundheit und das wahre Leben unsrer Seele, der Zustand, in welchem unser Geist das ist und wirket, was er nach seiner Bestimmung seyn und wirken soll: die Kraft, die uns stets zu allem, was schön und gut und gemeinnützig und edel ist, was Gott gefällt und menschliche Vollkommenheit und Glükseligkeit befördert, antreibt, — uns mit Wohlgefallen gegen alle Menschen durchdringt, uns mehr für andere, als für uns leben und wirken, und alles, was wir sind und haben, auf die beste Art anwenden heißt.

Eine solche Tugend nun, sagen wir, hat mehr werth als alle andere Güter, deren Werth wir bisher in verschiedenen Vorträgen erwogen und bestimmet haben; mehr Werth als Reichthum, als Ehre, als sinnliches Vergnügen, mehr als alle Vorzüge und Vergnügungen des Geistes, in so weit sie mit der Tugend streiten, oder als von ihr unabhängig betrachtet werden. Folgende Anmerkungen sollen dies ins Licht setzen und beweisen.

Erstlich ist die Tugend schlechterdings und ohne alle Einschränkung gut, schlechterdings und ohne alle Einschränkung und Ausnahme nüzlich und begehrenswürdig. Das können wir von keinem andern, an und vor sich selbst und unter gewissen Bedingungen noch so schäzbaren, Gute sagen. Der Reichthum kann uns zum Fallstricke, die Ehre zur Last, sinnliches Vergnügen zur Quelle des Kummers und des Schmerzes werden; alle können uns zur Sünde und zum Laster verleiten, und dadurch ins Elend stürzen. Selbst Vorzüge des Geistes, Erkenntniß und Wissenschaft, Wiz und Scharfsinn, und

das damit verbundene höhere Vergnügen, können auf tausenderley Art gemißbraucht, uns selbst und andern auf tausenderley Art schädlich und verderblich werden. Weder äußerer Wohlstand, noch innere Geisteskraft kann den Unweisen und den Lasterhaften vor Thorheit und vor Elend schützen. Die Tugend allein kann nie gemißbraucht, nie strafbar werden: denn, man kann nie zu tugendhaft seyn; nie zu wahr, zu richtig, zu gut denken und handeln; nie das Vergnügen der Tugend zu oft, zu anhaltend genießen; nie über dem Genusse desselben Pflichten versäumen. Keine Tugend streitet mit der andern: keine verhindert uns an der Ausübung der andern; keine schwächet unsre Neigung oder unsre Kräfte dazu. Eigentlich giebt es, wie ich schon angemerkt habe, nur Eine Tugend, und das ist die herrschende, unveränderliche Bereitwilligkeit und Fertigkeit, das zu thun, was recht und gut und in jedem Falle das Beste ist, was mit der Natur, mit dem Willen Gottes, mit unsern Verhältnissen gegen ihn und die übrigen Dinge übereinstimmet; und wo diese Bereitwilligkeit und Fertigkeit ist, da kann kein Streit, kein Widerspruch mit sich selbst Statt finden, keine Pflicht mit Hintansetzung und zum Nachtheil der andern beobachtet, keine Art des moralischen Guten auf Unkosten einer andern Art desselben gesucht und ausgeübt werden.

Der Werth der Tugend ist zweytens weit unveränderlicher als der Werth aller andern Güter und Vorzüge. Der Werth des Reichthums wird durch unsre Bedürfnisse und durch die Bedürfnisse der Gesellschaft, in welcher wir leben, bestimmt. Es lassen sich Umstände denken, wo er uns schlechterdings unnütze seyn und zur Last fallen würde. Der Werth der Ehre verändert sich so, wie die Meynungen, die Gebräuche, die politischen Einrichtungen der Menschen sich verändern; er steigt und fällt, und die Sache selbst wird mehr oder weniger begehrenswürdig, je nach dem diese äußern Zeichen der allgemeinen Achtung sparsam oder häufig, mit

kluger

kluger Wahl oder blindlings ausgetheilt werden; und außer dem gesellschaftlichen Leben, in der Stille der Einsamkeit, hören diese Vorzüge fast gänzlich auf, Vorzüge zu seyn. Der Werth des sinnlichen Vergnügens bleibt eben so wenig immer derselbe. Wie viel hängt nicht dabey von Zufällen, von hergebrachten und angenommenen Urtheilen, und stillschweigenden Verabredungen; wie viel von der Beschaffenheit unsers Körpers, der Reizbarkeit unsrer Nerven dem Zustande unsrer Gesundheit, dem Alter und andern Umständen ab! Wie mannichfaltig und wie verschieden sind nicht die Gestalten, in welchen es zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten erscheint und gefällt! Wie oft wird es uns unschmakhaft, wie oft ekelhaft, wie oft höret es gänzlich auf, oder verwandelt sich in Schmerz! Selbst Vorzüge des Geistes, Erkenntniß, Wissenschaft, Kunst, sind mancherley Abwechslungen unterworfen. Ihr Werth verändert sich oft, so wie sich der herrschende Geschmak verändert, so wie diese oder jene Art von Kenntnissen, von Geisteskräften mehr oder weniger hochgeschäzt, bewundert, vorgezogen wird.

Der Werth der Tugend allein ist immer derselbe, ist unveränderlich. Er ist zu allen Zeiten, unter allen Völkern, in allen Umständen, bey allen Abwechslungen und Umkehrungen der äußern Dinge immer derselbe. Freylich nicht das, was wir einzelne Tugenden nennen: die können zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Oertern verschieden beurtheilet werden; können bald mehr, bald weniger gelten. Aber die Denkens- und Handelnsart, die Gemüthsbeschaffenheit, der Charakter, der Zustand des vernünftigen Geistes, die wir Tugend nennen, und die allein diesen Namen verdienen, die sind und bleiben immer dieselben, die behalten allezeit und allenthalben ihren Werth. Wahrheit, Ordnung, Güte, Rechtschaffenheit können nie aufhören Wahrheit, Ordnung, Güte, Rechtschaffenheit zu seyn; wir mögen hier oder dort leben, mit diesen oder mit andern Men-

schen verbunden, in der Einsamkeit oder in Gesellschaft, im Glücke oder im Unglücke, gesund oder krank seyn. Selbst nach unserm irrdischen Leben sind und bleiben sie eben das, was sie in demselben waren. Reichthum, Ehre, sinnliche Lust, verlieren wir im Tode gänzlich. Selbst nicht alle geistige Vergnügungen können wir dem Untergange entreissen. Wer weiß, wie viel, oder wie wenig von unsrer Erkenntniß, unsrer Wissenschaft und Kunst, also auch von dem damit verbundenen und daraus entstehenden Vergnügen, wir in die andere Welt hinüber nehmen können? Alles, was wir itzt dazu rechnen, werden wir gewiß nicht behalten. — Aber nichts, M. Th. Fr., nichts kann unsre Tugend verletzen; nichts ihren Werth vermindern. Die Ordnung, die einmal in unsrer Seele herrschet, die guten Fertigkeiten, die sie sich einmal erworben hat, ihre Liebe zu allem, was wahr und gut ist, ihre Liebe zu Gott und zu allen Menschen, die bleiben ihr nach dem Tode des Leibes so gewiß, als sie dieselben bis in den Tod behält; die werden auch in ihrem künftigen Zustand eben den Werth haben, den sie hier hatten, — werden sie dort eben so vollkommen, eben so selig, und noch weit vollkommener und seliger machen, als sie hier dadurch geworden ist.

Der Werth der Tugend ist drittens viel allgemeiner und unabhängiger von Stand und Verhältniß, als der Werth aller übrigen und insbesondere der äußern Güter, oder, sie ist allgemein nüzlicher als alles andere, und hat auch deswegen einen größern Werth als dasselbe. Reichthum würde schlechterdings aufhören, Reichthum zu seyn, wenn jedermann im Ueberflusse lebte. Die Ehre würde, wenigstens in dem gegenwärtigen Zustande der Dinge, viel von ihrem Werthe verlieren, wenn sie uns keine Vorzüge vor andern gäbe, wenn jedermann dieselben Ansprüche darauf machen und dieselben Beweise davon vorzeigen könnte. Viele Arten des sinnlichen Vergnügens müßten wegfallen,

len, wenn jedermann an dem Genusse derselben Theil nehmen sollte; viele andere würden weit weniger geschäzt und gesucht werden, wenn sie nicht einigermaßen das Eigenthum gewisser Stände und Klassen von Menschen wären. Die Gesellschaft überhaupt könnte nicht bestehen, wenn der Genuß jeder, selbst unschuldigen, sinnlichen Lust, und alle Mittel und Gelegenheiten dazu, jedermann auf eben dieselbe Art frey stünden. Eben so wenig könnte sie bestehen, die menschliche Gesellschaft, wenn alle ihre Glieder blos geistigen Vergnügungen nachstreben, sich blos in wissenschaftlichen oder angenehmen und belustigenden Kenntnissen üben wollten; und ein großer Theil des Werths dieser Dinge würde wegfallen, wenn sie jedermann, und jedermann in demselben Grade, besäße.

Ganz anders verhält es sich mit der Tugend, M. A. Z. Sie ist und bleibt unter allen Ständen und Klassen der Menschen eben dasselbe. Sie verträgt sich mit jedem Stande, mit jedem Berufe, mit jeder Lebensart. Sie erhöhet jeden Stand, veredelt jeden Beruf, erleichtert jede Lebensart. Sie schicket sich für Hohe und Niedrige, für Reiche und Arme, für Gelehrte und Ungelehrte; für jedes Alter, jedes Geschlecht, jede Gesellschaft. Sie ist allen nüzlich, allen rühmlich. Sie löset kein Band des geselligen Lebens auf; aber knüpfet sie alle genauer zusammen. Keiner verliert etwas dabey, wenn der andere tugendhaft ist: aber alle würden dabey gewinnen, unendlich viel gewinnen, wenn alle tugendhaft wären. Nie kann die Tugend zu gemein, zu herrschend seyn, zu viel Einfluß in die Denkungsart und in das Verhalten der Menschen haben. Je mehr Tugend, desto weniger Zwietracht und elend: je mehr Tugend, desto mehr Frieden und Glükseligkeit!

Die Tugend hat viertens einen vorzüglichen Werth wegen der vorzüglich guten Wirkungen, die sie in uns hervorbringt; wegen ihres vorzüglich guten Einflusses in unsere Vollkommenheit und Glükseligkeit.

lichkeit. Sie machet uns weit besser, weit gemeinnützi-ger, weit seliger, eines höhern Lebens weit fähiger, Gott weit ähnlicher als alle andere Güter und Vorzüge.

Die Tugend machet uns weit besser. Reichthum, Ehre, sinnliche und geistige Vergnügungen können unsern äußern Wohlstand befördern; uns angenehme Empfindungen verschaffen; können uns Antrieb, Mittel, Gelegenheit zur Erkenntniß des Guten, zur Uebung im Guten, zur moralischen Besserung geben. Die Tugend hingegen ist das, was durch alle diese Dinge ausgerichtet werden, das Ziel, zu welchem sie uns alle hinführen sollen; sie bringt diese Besserung wirklich zu Stande; und machet uns wirklich so vollkommen als wir seyn und werden können. Oder, was ist Vollkommenheit, wenn es nicht die beste Beschaffenheit ist, deren jede Sache fähig ist? Und ist das nicht die Tugend? Herrschet nicht die schönste Ordnung und Harmonie in der Seele des Tugendhaften? Sind nicht alle seine Neigungen und Kräfte auf das, was, wahr und gut ist, gerichtet? Strebet er nicht immer nach demselben Ziele? Hat er nicht bei allem, was er denkt und will und thut, dieselbe unveränderliche Absicht?

Die Tugend machet uns ferner weit gemeinnütziger als der Besiz aller andern Güter und Vorzüge. Reichthum, Ehre, Wissenschaft und Kenntnisse sind allerdings Mittel des mannichfaltigsten Wohlthuns; Mittel, unsern Nebenmenschen in einem hohen Grade nüzlich zu werden. Allein, so lange uns die Tugend nicht bey dem Gebrauche dieser Mittel begleitet und führet: so lange werden wir vergleichungsweise wenig damit ausrichten; werden oft müde werden, sie dazu anzuwenden; werden oft Böses anstatt Gutes damit stiften. Erst die Tugend lehret uns alle diese Vorzüge recht gebrauchen, sie auf die beste, edelste Art gebrauchen. Reichthum, Ehre, Kunst, Wissenschaft ohne Tugend sind gemeiniglich schädlich; sind sehr oft Nah-

rung

rung und Werkzeuge der verderblichsten Leidenschaften. Aber Tugend ohne Reichthum, ohne Ehre, ohne Kunst und Wissenschaft ist und bleibt doch nüzlich, stiftet doch viel Gutes und lauter Gutes. Selbst der ärmste, niedrigste, ungelehrteste Tugendhafte, wie viel Gutes kann der nicht in seinem engern oder weitern Kreise durch Rath, durch That, durch Trost, durch Beyspiel wirken! Und wie viel weiter, wie viel mächtiger würde er nicht wirken, wenn ihn jene Vorzüge schmükten, und er dabey tugendhaft bliebe!

Die Tugend machet uns auch weit seliger als alles andere. Reichthum und Ehre verschaffen uns allerdings Vortheile; sinnliche und geistige Vergnügungen geben uns angenehme Empfindungen. Aber weder jene noch diese können wir so oft, und nur selten in dem Maaße genießen, als wir es wünschten. Jene und diese können uns mehr oder weniger unnüze, schädlich werden; können uns oft mehr zur Last als zur Freude gereichen. Nur die Tugend kann uns nie beschwerlich, nie unbrauchbar, nie unnüze werden. Sie beseliget uns immer; tröstet, beruhiget, erfreuet uns immer; giebt uns immer den besten Rath; leitet uns immer den sichersten Weg; bringt uns immer dem Ziele näher. Wo Wahrheit und Ordnung ist, da ist Ruhe und Zufriedenheit: wo edle reine Liebe herrschet, da herrschet Seligkeit. Der Mensch, der seine innere Würde fühlet und behauptet, der kann die meisten äußern Dinge entbehren, ohne unglükselig zu seyn: der Mensch, dessen Wille ganz dem Willen Gottes unterworfen ist, der hat und kann alles, was er will, weil er nichts anders will und thut, als was ihn Gott wollen und thun heißt!

Aus eben diesem Grunde, M. A. Z., machet uns auch die Tugend eines höhern, bessern Lebens weit fähiger als alles andere; ja sie allein machet uns desselben fähig. Sie gilt im Himmel eben so viel, und noch weit mehr als auf Erden. Dort können wir sie so wenig entbehren als hier: sie ist dort die Würde und

das Leben unsers Geistes, so wie sie es hier ist. Ja dort ist sie alles in allem; der vollkommenste Ersaz aller durch den Tod verlornen äußern Güter und Vorzüge, der Grund aller größern, edlern Wirksamkeit, aller höhern Ehre und Macht der Vereinigungspunkt aller Einwohner der bessern Welt. Sie ist das, was alle weise und gute Unterthanen Gottes in seinem ganzen unermeßlichen Reiche mit einander gemein haben; was sie alle auf das genauste mit einander verbindet; und sie alle ihm, ihrem Schöpfer und Vater, immer näher bringt.

Ja, die Tugend machet uns auch Gott weit ähnlicher, als alle andere Vorzüge. Was wir Reichthum nennen, M. Th. Fr., das ist bey Gott Armuth. Unsre Hoheit und Macht ist vor ihm kindliche Schwachheit und Ohnmacht: selbst unsre Erkenntniß und Wissenschaft ist bey seinem Lichte großen Theils Irrthum und Finsterniß. Durch solche Vorzüge können wir uns ihm gar nicht, oder nur in einer unendlich weiten Entfernung nähern, ihm eigentlich nie ähnlich werden. Aber das wollen, was Gott will; die Wahrheit und die Ordnung lieben, wie sie Gott liebet; allen Menschen wohlwollen und wohlthun, wie ihnen Gott wohlwill und wohlthut; in der besten Anwendung unsrer Kräfte, in der gemeinnützigsten Wirksamkeit unsre Freude suchen und finden, wie sie Gott darinnen findet: dadurch, M. Th. Fr., dadurch kommen wir Gott immer näher, — sehr nahe — werden ihm immer ähnlicher und seiner nähern Gemeinschaft immer fähiger. Und dazu verhilft uns die Tugend, und die Tugend allein!

Wer kann denn noch daran zweifeln, daß sie unter allen Vorzügen der größte, der erhabenste, unter allen Gütern das beste und begehrenswürdigste, — daß sie mehr werth sey als Reichthum und Ehre, als Hoheit und Macht, als alle sinnliche Wollust, als Erkenntniß und Wissenschaft — mehr als vorübergehende, schnell entstehende und schnell verrauchende Andacht, — mehr

als Gesundheit und Leben; sie, die die Gesundheit der Seele und das Leben des Geistes ist?

Auch gilt sie, diese Tochter des Himmels, bey Gott, ihrem Vater, mehr als alles andere. Sie ist der schönste Zug seines Ebenbildes am Menschen; das einzige Mittel ihm wohlzugefallen; der einzige Vorzug, den er durch seine Boten mit seinem ausdrüklichen und höchsten Beyfall beehret; der Maaßstab, nach welchem er dereinst seine herrlichsten Vergeltungen austheilen wird. Ohne sie verwirft er die kostbarsten Opfer und Gaben, die feyerlichsten Gebräuche, die schwersten Uebungen. Mit ihr nimmt er jeden guten Wunsch des Herzens, jedes aufrichtige Wollen, jedes ernstliche Bestreben gnädiglich an. — Sie erhob einen Abraham zur Würde seines besondern Freundes; sie drükte allen Weisen und Heiligen aller Zeiten und aller Völker das Siegel der Kindschaft Gottes auf; sie zeichnete Jesum als den Eingebornen und Geliebten des Vaters, als das höchste Muster aller menschlichen Vollkommenheit aus, machte ihn der innigsten, vertrautesten Gemeinschaft mit Gott, seinem Vater, fähig, und erhöhete ihn zum Herrn über alles!

Und du könntest ihr deine Achtung, deine Ehrfurcht versagen, o Mensch, o Christ, der du noch einiges Gefühl dessen, was vortrefflich und verehrenswürdig ist, hast? Nein, hüte dich, dieses Wahrheitsgefühl in dir zu unterdrücken! Achte und verehre die Tugend mehr als alles andere, was sonst Ansprüche auf deine Achtung und Verehrung machet. Indem du die Tugend ehrest, ehrest du Gott. Achte und verehre sie denn allenthalben, wo du sie findest, unter welcher Gestalt, in welchem Kleide sie dir erscheint, in welcher Sprache sie zu dir spricht, durch welche That sie sich äußert! Laß ihr nicht nur im Allgemeinen, sondern in jedem einzelnen Menschen, den sie belebet und beherrschet, Gerechtigkeit widerfahren. Die Tugend im Allgemeinen ist nichts als ein Begriff, eine Vorstellung unsers Verstandes:

sie selbst existirt nur in einzelnen Wesen. In diesen müssen wir sie achten und ehren. Wer irgend einen armen, niedrigen Tugendhaften verachtet, der verachtet die Tugend selbst; und wenn du die Tugend verachtest, o Mensch, so verachtest du alles, was schön, was groß, was verehrenswürdig ist, du verachtest Gott, den Urquell aller Vollkommenheit.

Achtest du sie aber so, wie sie es verdienet, o so bedenke dich ja nicht, was du thun, was du wählen sollst, wenn du zwischen ihr und dem Reichthume, zwischen ihr und der Ehre bey den Menschen, zwischen ihr und sinnlicher oder geistlicher Wollust wählen mußt. Laß lieber alles fahren, als daß sie verlieren oder verletzen solltest. Weigerst du dich noch, ihr alles, was mit ihrem Sinne und Willen streitet, aufzuopfern; bemühest du dich noch ängstlich, auf keiner Seite etwas zu verlieren; schmerzet dich noch jeder kleine Verlust, den du um ihrentwillen erduldest; o so sage nicht, daß du tugendhaft seyst!

Nein, willst du das seyn: so sey es ganz; trenne nicht von einander, was Gott, was die Natur der Dinge auf das genauste und unauflöslich zusammengefüget hat. Hier heißt es: ganz oder gar nicht! Hier findet kein Vergleich Statt! So lange du Tugend und Laster, — die widersprechendsten, unvereinbarsten Dinge, — mit einander zu vergleichen und zu verbinden suchest, so lange bist du doppelt unglüklich. Du genießest die Seligkeit der Tugend nicht, und auch das vorüberrauschende flüchtige Vergnügen des Lasters genießest du nur halb, nicht mit ruhigem Gemüthe, nicht ohne heimliche Angst und Vorwürfe. Willst du selig seyn und selig bleiben, und immer seliger werden: o so entscheide dich ganz und fest und unwiderruflich für die Tugend! Laß sie dich ganz durchdringen und beleben, dich gleichsam zu einem neuen Menschen umschaffen, dich zu allen Zeiten und an allen Orten begleiten und führen, sie die Seele deines ganzen Verhaltens seyn! Dann wirst du es einsehen und erfahren,

ren, wie groß, wie unaussprechlich groß ihr Werth ist, welche Würde und Stärke sie dem Menschen verleiht, welche Ruhe und Seligkeit sie ihm gewähret; und dann wirst du dich ihres Besitzes immer und ewiglich freuen! Amen.

XIII. Predigt.

Der vorzügliche Werth der christlichen Tugend.

Text.

2 Petri 1. v. 3.

Nachdem allerley seiner göttlichen Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet, uns geschenket ist durch die Erkenntniß desjenigen, der uns berufen hat durch seine Herrlichkeit und Tugend.

Gott, der du unser und aller Menschen Schöpfer und Vater bist, wie vorzüglich hast du uns, deine Kinder, dadurch begnadiget, daß du uns zum Christenthume berufen hast! Läßt du es gleich keinem von deinen vernünftigen Geschöpfen an allen Mitteln und Erweckungen, weise und gut und selig zu werden, gänzlich fehlen; führest du sie gleich alle nach und nach zu der Vollkommenheit, der sie fähig sind: so hast du doch uns die besten Mittel, die kräftigsten Erweckungen dazu geschenkt, und uns den geradesten, sichersten, nächsten Weg zur Vollkommenheit angewiesen. Durch deinen Sohn, Jesum, hast du uns deinen Willen eben so deutlich als zuverläßig entdekt; an ihm uns den besten, treusten An-

führer

führer und Vorgänger auf dem Pfade der Tugend, das erhabenste Muster der Nachahmung gegeben; durch ihn uns die schönsten, herrlichsten Aussichten in eine bessere Welt, in ein höheres, ewiges Leben geöffnet! Ja, du hast uns alle reichlich dargereicht, und reichest uns alles reichlich dar, was wir zum Leben und zur Gottseligkeit bedürfen; alles, was uns in einem höhern Grade tugendhaft und glükselig machen kann. Gelobet sey deine wohlthätige, freygebige Güte, barmherziger Vater! O könnte sie uns allen lauter Dank, lauter Freude einflößen! O dürften wir alle ohne Beschämung und Verwirrung daran gedenken! O wären wir alle so weise, so gut, so fromm, so selig, als Christen seyn könnten und sollten! Aber vielleicht sind es nur wenige von uns! Vielleicht ist christliche Tugend und christliche Seligkeit mitten unter den Christen etwas nur gar zu Seltenes und Fremdes! Ach erbarme dich unser, gütigster Vater! Laß uns nicht länger blos Christen heißen, sondern es wirklich seyn und immer völliger werden. Laß sich das Reich deines Sohnes, Jesu, unsers Herrn und Königs, auch unter uns erweitern und befestigen, und seine Lehre ihre göttliche Kraft immer mehr unter uns offenbaren. Laß uns doch zu dem Ende itzt die wahre Beschaffenheit der christlichen Tugend und ihre Vortrefflichkeit so überzeugend erkennen und empfinden, daß wir sie aufrichtig verehren, herzlich liebgewinnen, uns ganz von ihr beherrschen und regieren lassen. Wir bitten dich darum als Verehrer und Anhänger Jesu, und rufen dich ferner im Vertrauen auf seine Verheissungen an: Unser Vater ꝛc.

2 Petri 1. v. 3.

Nachdem allerley seiner göttlichen Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet, uns geschenket ist durch die Erkenntniß desjenigen, der uns berufen hat durch seine Herrlichkeit und Tugend.

Tugend, M. A. Z., hat und behält immer einen gewissen Werth, sie sey so mangelhaft und unvollkommen

kommen als sie immer wolle, sie wirke und äußere sich durch wen sie wolle, und auf welche Art sie wolle. Wahrheit ist und bleibt ewig Wahrheit: Ordnung ist und bleibt ewig Ordnung. Und wer seinen Verhältnissen und Verbindungen gegen Gott und alles, was außer ihm ist, gemäß denket und handelt, der denket und handelt der Wahrheit und der Ordnung der Dinge gemäß; und das muß zu allen Zeiten und an allen Orten recht und gut seyn. Selbst die Gründe aus welchen man recht und gut handelt, und die Absichten, in welchen man solches thut, können wohl den Werth dieser Handlungen, den Werth der Tugend schwächen und verdunkeln, aber nicht gänzlich aufheben. Gold, das noch nicht von Schlacken gereiniget ist, höret deswegen nicht auf Gold zu seyn. Wir würden uns also fürchten, uns des Verbrechens der beleidigten Tugend schuldig zu machen, wenn wir mit jenem alten christlichen Lehrer aller Tugenden der Heiden oder der Nichtchristen für glänzende Laster erklärten. Manche ihrer berühmten Thaten mögen wohl das gewesen seyn, so wie noch itzt nur gar zu viele gut und sehr gut scheinende Handlungen der Christen nichts weniger als gut sind. Aber deswegen dürfen wir sie nicht alle verwerfen, und nicht das, was sie wirklich Großes, Edles, Gemeinnühiges gethan haben, für lauter Früchte des niedrigsten Eigennutzes und böser Leidenschaften erklären! Kein Mensch ist schlechterdings unfähig, die Wahrheit zu empfinden und der Wahrheit gemäß zu denken und zu handeln; und wer das kann, der kann auch mehr oder weniger tugendhaft seyn und handeln. Je stärker und herrschender diese Empfindung, desto allgemeiner und wirksamer die Tugend. Ist jene keinem Volke, keinem Menschen ausschließender Weise eigen, so kann es auch diese nicht seyn.

Allein es geht mit der christlichen Tugend wie mit hundert andern Sachen. Man will eine gewisse, allerdings vortreffliche Sache, erheben, und glaubet, man könne es nicht besser thun, als wenn man alles andere,

nicht nur dasjenige, was derselben entgegen gesezt ist, sondern auch das, was die meiste Aehnlichkeit und Verwandtschaft mit ihr hat, was ihr am nächsten kömmt, so herabwürdiget, daß es gar keinen Werth mehr behält. So wird oft eine Tugend auf Unkosten der andern; so wird insbesondere sehr oft die christliche Tugend auf Unkosten der nichtchristlichen erhoben. Aber können denn nicht zwo Sachen gut, vortrefflich, und doch die eine besser und vortrefflicher als die andere seyn? Laß also immer der nichtchristlichen Tugend den ganzen Werth, den sie hat; verehret alles Gute, und verehret das Gute allenthalben, wo ihr es findet; lasset jedem Menschen, dem Nichtchristen wie dem Christen, Gerechtigkeit widerfahren. Die christliche Tugend kann nichts dabey verlieren; sie bleibt stets, was sie ist, und behält immer einen sehr großen Vorzug vor jeder andern Tugend. Mein heutiger Vortrag soll euch näher davon unterrichten, M. A. Z.

Haben wir bisher den Werth der meisten, zur menschlichen Glükseligkeit gehörigen Dinge, den Werth des Reichthums, der Ehre, des sinnlichen Vergnügens des geistigen Vergnügens, der Andacht, der Tugend untersucht; haben wir euch gezeigt, daß die Tugend alle diese Güter und Vorzüge weit übertreffe: so wollen wir euch heute

Die Vortrefflichkeit oder den vorzüglichen Werth der christlichen vor jeder andern Tugend

begreiflich, und euch dadurch dieselbe desto verehrungswürdiger zu machen suchen. Diese Betrachtung wird uns davou überzeugen, wie wahr das ist, was der Apostel Petrus in unserm Texte sagt: Gott hat uns, Christen, durch die Erkenntniß Jesu Christi, oder durch die christliche Religion, so viel von seiner göttlichen Kraft mitgetheilet, als wir nur immer zu einem frommen und gottseligen Leben nöthig haben. Das heißt: durch die christliche Lehre und die damit verbundene göttliche

liche Kraft wird uns die Führung eines solchen Lebens viel leichter, und wir können es in der Tugend und Frömmigkeit viel weiter bringen, als wir es sonst thun könnten. Und dies wollen wir nun umständlicher zu erläutern und zu beweisen uns angelegen seyn lassen.

Ihr wisset, M. A. Z., was wir durch Tugend überhaupt verstehen. Wir verstehen dadurch die Beschaffenheit unsers Geistes, die Richtung und Bestimmung seiner Kräfte, die uns stets so denken, so gesinnet seyn, so handeln läßt, wie es der Wahrheit, der Ordnung, dem Willen Gottes gemäß ist: die allgemeine, herrschende, wirksame Neigung zu allem dem, was wahr und recht und gut, was unsrer Natur und unsern Verhältnissen, und der Natur und den Verhältnissen der übrigen Dinge angemessen ist: die beständige Bereitwilligkeit, das zu thun oder nicht zu thun, zu leiden oder zu dulden, zu seyn und zu haben, oder nicht zu seyn und nicht zu haben, was Gott will, daß wir thun oder nicht thun, leiden oder dulden, seyn und haben, oder nicht seyn und nicht haben sollen: die Wahrheit und Uebereinstimmung aller Theile unsers innern und äußern Verhaltens unter sich und mit dem göttlichen Gesetze. Dies machet unstreitig das Wesentliche aller Tugend aus.

Sind es nun die Lehren des Christenthums, die unserm Geiste und seinen Kräften diese Richtung und Bestimmung geben; sind es die Lehren des Christenthums, die uns eine solche herrschende Neigung zur Wahrheit und Ordnung, zu dem, was recht und gut und in jedem Falle das Beste ist, beybringen; sind es die Lehren des Christenthums, die unsern Willen so ganz und gar dem Willen Gottes unterwerfen; ist es Dankbarkeit für die Wohlthaten, die uns Gott durch seinen Sohn, Jesum erwiesen, und für die Hoffnungen, zu welchen er uns durch ihn erhoben hat; ist es innige, herzliche Liebe zu Gott und Liebe zu unserm Heilande und Herrn, die uns zu einer solchen Denkungsart und zu einem solchen Ver-

halten antreiben, die eine so schöne Uebereinstimmung zwischen allen unsern Gedanken, Gesinnungen, Neigungen, Handlungen in uns hervorbringen; sind es die Vorschriften und das Beyspiel Jesu, die uns dabey leiten und führen; ist es sein Geist, sein Sinn, der in uns herrschet und lebet, und sich durch uns äußert: so ist unsre Tugend christliche Tugend. Sie ist durch das Christenthum in uns entstanden; wird durch das Christenthum in uns genähret und gestärket; ist den Lehren und Geboten des Christenthums angemessen; ist nichts anders als lebendiges, in Thätigkeit gesetztes, in Ausübung gebrachtes Christenthum.

Einer solchen christlichen Tugend nun schreiben wir einen vorzüglichen Werth zu; und den hat sie in der That, wir mögen auf ihre Quellen, oder ihre Richtschnur, oder ihre Beweggründe, oder ihren Umfang, oder ihre Absichten sehen. In allen diesen Stücken ist sie reiner, größer, fester, wirksamer, wohlthätiger, seliger, als sie ohne die Hülfe des Christenthums seyn würde; in allen diesen Stücken übertrift sie also jede andere Tugend, die dieser Hülfe entbehren muß. Ohne itzt zum Beweise davon eigentliche Vergleichungen anzustellen, wollen wir nur das, was der christlichen Tugend mehr eigenthümlich ist, ins Licht setzen, und euch daraus den Schluß auf ihre Vortrefflichkeit machen lassen.

Die Quellen also, aus welchen sie entspringt, sind die reinsten; die Gründe, auf welchen sie beruhet, die festesten, und beyde der menschlichen Natur die angemessensten. Sie ist die Frucht eines durch die Lehren des Christenthums durchaus geänderten, verbesserten, gleichsam umgeschaffenen Herzens; oder wenn sie frühzeitig, ehe sich das Laster in demselben festwurzeln konnte, Besiz davon genommen hat, so ist die Beschaffenheit und der Zustand eines von diesen Lehren ganz durchdrungenen und nach denselben gebildeten Geistes. Ihre Wurzeln liegen also tief; stehen fest; verbreiten sich durch alle Lebensgänge und Kräfte des Menschen; und verweben

sich

sich in Eins mit seiner ganzen Natur. Die christliche Tugend ist nicht zufällige, vorbeygehende Wirkung einzelner Gedanken und Empfindungen, sondern Wirkung und Resultat des ganzen Gedanken- und Empfindungssystems. Ihre Stärke und ihre Dauer hängt nicht von dieser oder jener einzelnen Idee, sondern von einer ganzen unzertrennlichen Folge der wichtigsten Ideen, der größten und erhabensten Wahrheiten ab. Sie gründet sich auf alles, was uns das Christenthum von Gott, seinen Eigenschaften, seiner Vorsehung, seinen Verhältnissen gegen uns, und insbesondere von seiner Liebe und Huld gegen schwache, sündhafte, strafbare Geschöpfe sagt; auf alles, was es uns von unsrer Natur, unserm Ursprunge, unsrer Bestimmung, dem lezten Gerichte und den künftigen Vergeltungen entdekt; auf alles, was es uns von Jesu, von seinem großen Werke auf Erden, von seiner den Menschen geleisteten Hülfe, von seinem heiligen Leben und wohlthätigen Tode, von seiner Verbindung mit uns, seiner Herrschaft über uns, seiner Liebe zu uns, seinem Geiste in uns lehret. Wenn sich diese Lehren dem Menschen als unleugbare, göttliche Wahrheit darstellen; wenn er ihre Wahrheit, ihre Gewißheit, ihr Gewicht empfindet — es empfindet, wie genau sie mit seiner gegenwärtigen und zukünftigen Glükseligkeit verbunden sind; wenn sie ihr helles Licht seinem Verstande, ihre ganze Kraft seinem Herzen mittheilen; wenn ihn die Liebe Gottes und seines Sohnes Jesu rühren, durchdringen, mit Reue über seine Sünden und Vergehungen erfüllen, zur Dankbarkeit erwecken, zur Gegenliebe entflammen; wenn er sich der ihm angebotenen göttlichen Hülfe freuen und sie gebrauchen lernet; wenn er es einsieht und fühlet, wie ihm an der Gunst Gottes alles gelegen ist, wie elend er ohne dieselbe seyn und bleiben würde, wie selig er durch dieselbe geworden ist und noch werden kann und wird; wenn er das Glük eines begnadigten, von Schuld und Strafe frey gesprochenen, zur seligen Unsterblichkeit berufenen Christen

fühlet, sich dieses Glückes immer fähiger und würdiger zu machen, seinem Gott und seinem Heilande immer näher zu kommen wünschet; und alle diese Gesinnungen und Empfindungen herrschend zu ihm werden: dann bekömmt er gleichsam einen neuen Geist und ein neues Herz, wird eine neue Kreatur, — wird tugendhaft, und christlich tugendhaft. Und wer sieht nicht, wie rein, wie reich, wie unerschöpflich diese Quelle der Tugend in ihm seyn muß; auf was für festen Gründen das Gebäude einer solchen Tugend beruhet? Wie ganz anders müssen nicht all diese Lehren und die dadurch in seinem ganzen Zustande hervorgebrachten seligen Veränderungen auf ihn wirken, wie viel mehr Leben und Kraft zum Guten ihm mittheilen, als die bloße, sonst noch so wahre und richtige, Vorstellung von der Schiklichkeit oder Unschiklichkeit der Dinge, von ihren natürlichen Verhältnissen, Absichten und Kräften! Wie viel angemessener sind sie nicht der Natur und den Fähigkeiten des Menschen, und zwar aller und jeder Menschen, so verschieden auch das Maaß ihrer Fassungskraft und ihres Empfindungsvermögens seyn mag!

Die Richtschnur der christlichen Tugend, uns dies ist ihr zweyter Vorzug, die Richtschnur der christlichen Tugend ist bestimmter, zuverläßiger, untrüglicher, brauchbarer als jede andere. Freylich hat uns Gott allen sein Gesez ins Herz geschrieben: aber wie sehr haben nicht Vorurtheile, Irrthümer, Lüste, Leidenschaften diese göttliche Schrift bey den meisten Menschen verdunkelt, bey wie vielen dieselbe unleserlich gemacht und fast ausgelöscht! — Freylich hat uns Gott alle eines lebhaften Gefühls, eines schnellen, sichern Urtheils von dem, was gut und böse, recht und unrecht ist, fähig gemacht: aber wie selten wird diese Fähigkeit so entwickelt und angebauet; wie selten dieses Urtheil so geübt und geschärft, daß sie uns in allen Fällen sicher leiten könnten! Wie oft wird hingegen jenes Gefühl durch die Menge von entgegengesezten Gebräuchen, Gewöhnheiten,

Bey-

Beyspielen erstikt, und dieses Urtheil durch Künsteleyen der Eigenliebe verkehrt! Wie oft muß es also selbst dem gutgesinnten Menschen, dem Tugendfreunde, der keine andere als diese Führer hat, an der nöthigen Gewißheit und Entschlossenheit fehlen! Wie oft muß er da, wo sein Pfad auf einen Scheideweg stößt, in Verlegenheit gerathen!

Eine Verlegenheit, die der christliche Tugendfreund weit seltener erfährt, die er gänzlich vermeiden kann, wenn er sich fest an die ihm gegebene Anweisung hält. Sein Pfad ist ihm vorgezeichnet: allenthalben findet er auf demselben die Fußtapfen seines Anführers und Vorgängers Jesu. Hier sind ausdrükliche Vorschriften und Befehle Gottes, seines Gesezgebers und Vaters. Dies ist der Weg, den sollst du gehen; sonst weder zur Rechten noch zur Linken! Dort ist das Beispiel Jesu, unsers Haupts und Herrn. So wie er gesinnet war, sollst du, sein Schüler, sein Nachfolger, gesinnet seyn; so wie er gewandelt hat, sollst du auch wandeln! Wie kann ich da zweifelhaft bleiben, wie irre gehen, wie mich von meinem Ziele entfernen? Als ein Christ glaube ich an Gott, und glaube an Jesum; ich vertraue mich Gott, meinem himmlischen Vater, und seinem Sohne, meinem Heiland und Herrn, zuversichtlich an, — weiß, daß mich Gott liebet; weiß, daß mich Jesus liebet; weiß, daß mein Schöpfer und mein Erlöser nichts als meine Glükseligkeit wollen, — thue also, was mich Gott thun heißt; meide, was er mich meiden heißt; dulde, was er mich dulden heißt; — folge Jesu nach, trete getrost in seine Fußstapfen, bilde mich nach seinem Sinne, denke und handle so, wie er gedacht und gehandelt hat; frage mich oft, was würde er an meiner Stelle und in meinen Umständen gethan oder nicht gethan haben? — und wenn ich das thue, wie könnte ich da, — ich wiederhole meine Frage — wie könnte ich da zweifelhaft bleiben, wie irre gehen, wie mich von meinem Ziele entfernen? Meine Führer

sind untrüglich; ihre Vorschriften sind göttliche Wahrheit. Mein Pfad ist licht; zeichnet sich deutlich von allen Nebenwegen und Irrwegen aus; verliert sich nie in finstere Krümmungen; führet gerade nach dem Ziele; wird immer ebener und heller, je näher er demselben kömmt. Wie getrost kann ich denn nicht darauf wandeln! Wie sicher meinen Lauft fortsetzen! Zu welcher Gewißheit und Festigkeit es in der Tugendübung bringen!

Auch der Umfang der christlichen Tugend, M. A. Z., ist weitläuftiger, ihre Wirksamkeit größer als der Umfang und die Wirksamkeit jeder andern Tugend. Das Christenthum, und das Christenthum lehret uns alles, das Kleine wie das Große, das Geringscheinende wie das Wichtige, so sehr in seiner Abhängigkeit von Gott betrachten; verbindet alles so genau mit seinem Willen; knüpfet unser ganzes gegenwärtiges Leben, mit allen seinen Geschäften, Vergnügungen, Angelegenheiten, so innig und unauflöslich an unser künftiges, höheres Leben; heißt uns so unverrükt auf Gott und auf Jesum sehen: daß bey dem Menschen, den der Geist des Christenthums ganz beseelet, alles Tugend wird, — alles, selbst seine kleinsten Handlungen, Früchte und Aeußerungen der Tugend sind. Ihr esset oder trinket, heißt es bey ihm, oder was ihr thut, so thut es alles zur Ehre Gottes; alles was ihr thut, mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jesu und danksaget Gott und dem Vater durch ihn. Dem Christen, M. Th. Fr., ist gewissermassen nichts gleichgültig, nichts unwichtig. Der Geist, der in ihm lebet und herrschet, veredelt alles, was er denket und thut. Der Gedanke an Gott, die Freude über Gott, die Begierde, Gott zu gefallen, die Aussicht in die Zukunft giebt allem, was ihm begegnet, und womit er sich beschäftiget, mehr Leben, mehr Würde, mehr Gewicht. Er betrachtet, beurtheilet, thut, genießt, duldet alles in dem Lichte der göttlichen

lichen Wahrheit — alles als Christ. Jedes Geschäfte seines Berufs ist ihm Auftrag Gottes; jedes unüberstei-gliche Hinderniß, das er dabey antrift, Verbot Gottes; jeder günstige Umstand Hülfe und Segen Gottes; jedes Vergnügen, jedes Glük Wohlthat Gottes; jeder Unfall Schickung Gottes; jeder Gute, jeder böse Mensch Werkzeug in der Hand Gottes. Sein ganzes Leben ist also beständiger Gehorsam, beständige Ergebung in den göttlichen Willen, und kindliche Verehrung des göttlichen Willens. Seine Tugend umfasset also alles, wirket in allem und durch alles, heiliget alles, vervollkommnet alles, verbindet alles unter sich und mit Gott, verläßt ihn an keinem Orte, zu keiner Zeit, in keinem Zustande; und der Kreis ihrer Wirksamkeit ist eben so groß als der Kreis seiner Gedanken, Empfindungen, Beschäftigungen, Vergnügungen, Verbindungen, seiner Freuden und seiner Leiden!

Und kein Wunder, M. A. Z., daß die Tugend des Christen so viel umfasset und so weit wirket! Die Antriebe, die Bewegungsgründe, die er als Christ dazu hat, sind weit mannichfaltiger und stärker als alle andere. Sie rühren sein Herz, indem sie seinen Verstand beschäftigen. Sie bemächtigen sich aller seiner Neigungen, seiner ganzen Empfindsamkeit zu eben der Zeit, da sie seine Vernunft überzeugen. Das Christenthum ist für den ganzen Menschen, und noch mehr für den empfindsamen als für den abstrakt denkenden Menschen bestimmt. Was der Weise Wahrheit, Ordnung, Schiklichkeit der Dinge nennet, und mit Recht so nennet, das ist hier zugleich Befehl Gottes, unsers Schöpfers und Gesezgebers; ausdrüklicher Wille unsers größten Wohlthäters; Vorschrift und Wunsch und Beyspiel eines aus Liebe für uns gestorbenen Erretters und Helfers; es ist das einzige Mittel, diesem huldreichen Gott zu gefallen, diesen großmüthigsten Erretter zu erfreuen und Theil an seiner Macht und Herrlichkeit zu nehmen; es ist der Weg, der zur seligen Unsterblichkeit, zum Besitze der erhabens-

sten Vorzüge, zum Genusse der reinsten Freuden in einer bessern Welt führet. Hier wird ja alles, was den Menschen entscheiden, bestimmen, ihn zur Aeußerung seiner Kräfte antreiben und ihn dabey standhaft erhalten kann, in Bewegung gesezt: Ehrfurcht, Dankbarkeit, Liebe, Ergebenheit, Freude, Hoffnung; Begierde nach Beyfall, nach Vergnügen, nach Vollkommenheit, nach Glükseligkeit! Und was müssen die nicht in dem menschlichen Herzen ausrichten! Welche Macht des Irrthums, der Gewohnheit, des bösen Beyspiels, der Sinnlichkeit wird ihrer vereinigten Kraft zu widerstehen vermögen!

Wie könnte ich Gott nicht lieben, den Gott, der mich so sehr, so unaussprechlich geliebet, der mir aus Liebe seinen Sohn zum Heilande geschenkt, der mich durch ihn zur Würde seines Kindes erhoben, und zur höchsten Glükseligkeit berufen hat? Und wie ihn lieben, diesen Gott, ohne alle seine Gebote zu halten und mich ganz nach seinem Willen zu richten? — Wie könnte ich Jesum den Eingebornen des Vaters, sich so tief für die Menschen erniedrigen, so viel für sie thun und leiden, ihnen so viel Licht, Trost, Freyheit, Hoffnung, Seligkeit verschaffen; wie ihn am Kreuze sterben, und dadurch dem Tode alle Schrekniſſe für mich benehmen sehen; wie mich so genau mit ihm verbunden wissen; wie ihn als meinen Herrn und König ehren, ohne mich ihm ganz und gar zu ergeben, ohne bereit zu seyn, alles für den zu thun und zu leiden, zu wagen und aufzuopfern, der so viel für mich gewagt und aufgeopfert, der sein Leben selbst für mich dahin gegeben hat? — — Wie könnte ich seine lezte Zukunft zum Gerichte und zur Vergeltung erwarten und mich derselben freuen, ohne mich durch heiligen Wandel und gottseliges Wesen immer geschikter dazu zu machen? Wie mich im Geiste in die Wohnungen der Seligen versezen, die er mir geöffnet und bereitet hat, und nicht schon hier so denken und leben, wie es jener höhere Zustand von mir erfordert? — Und wenn ich Gott liebe, wenn ich Jesum liebe; wenn ich auf die Zukunft sehe; wenn ich es fühle,

wie

wie viel, wie unendlich viel ich Gott und seinem Sohne Jesu zu danken habe, wie selig ich in dem Genusse dieser Wohlthaten schon bin, und wie viel seliger ich dereinst seyn werde: welche Pflicht wird mir dann zu schwer, welches Opfer, das Gott von mir fordern möchte, zu kostbar; welche Sünde wird mir nicht verhaßt, welche Gelegenheit, Gutes zu thun und gleich Jesu meinen Brüdern nüzlich zu werden, wird mir nicht erwünscht seyn? Gewiß, M. Th. Fr., wer so denket, — und so muß der Christ denken, der in der That und Wahrheit Christ ist — dem kann es nie an Antrieb, nie an Lust und Kraft zum Guten fehlen, der hat mehrere und stärkere Gründe, tugendhaft zu seyn, und immer tugendhafter zu werden, als jeder andere Mensch, der nicht das Glük hat, ein Christ zu seyn.

Und wie viel edler und größer sind nicht endlich die Absichten der christlichen Tugend! Wie viel herrlicher und erhabner das Ziel, nach welchem sie strebet! Alle Tugend hat die Beförderung dessen, was wahr, was schön und gut ist, zur Absicht; alle Tugend zielet auf Ordnung, auf Vollkommenheit, auf Glükseligkeit ab. Aber keine so wie die christliche! Je größer und richtiger die Erkenntniß ist, die der Christ von Gott, von Jesu, von der Bestimmung des Menschen, von der Zukunft hat; desto edler müssen seine Gesinnungen, desto mehr umfassend seine Aussichten, desto erhabener muß der Endzwek seyn, den er verfolget! — Ihm ist das ganze menschliche Geschlecht nur Eine große Familie, und zwar die Familie Gottes, seines himmlischen Vaters. Die umfasset er ganz mit seinem Wohlwollen und mit seiner Liebe; und seine gute, gemeinnüzige Wirksamkeit wird durch keinen falschen Patriotismus eingeschränkt, durch keine Vorurtheile des Standes und der Nation geschwächt. — Ihm ist Jesus, der über alles erhöhete Jesus, Herr und König der Menschen; Wahrheit und Tugend und Freyheit und Glükseligkeit sind die Güter und Vorzüge

seines

seines Reiches; und jedes Wort, jede That, jede Aufopferung, jedes Leiden, wodurch der Christ irgend einen Menschen vom Irrthume zur Wahrheit, vom Laster zur Tugend, aus der Knechtschaft in die Freyheit bringen, wodurch er ihn bessern, beruhigen, erfreuen kann, ist ihm Erweiterung und Befestigung des herrlichen Reichs Jesu, thätige Theilnehmung an seinem großen Werke auf Erden. — Ihm ist dieses Leben Grund und Anfang des künftigen höhern Lebens, Vorbereitung zu demselben: und alles, was er hier thut und wirket, und andere zu thun und zu wirken veranlasset; alles Böse, das er hier verhindert; alles Gute, das er hier stiftet; aller Saamen, den er hier ausstreuet; alle Keime, die er hier befruchtet, das sind ihm Dinge, deren Folgen sich ins Unendliche erstrecken, das ist ihm Aussaat, wovon er tausendfältige Früchte einzuerndten hoffen darf. Welche Aussichten, M. A. Z.! welche vielumfassende, weitreichende Endzwecke, die sich die Tugend des Christen vorsetzet! Er will das gnädige Vorhaben Gottes mit den Menschen befördern, und gemeinschaftlich mit ihm, seinem himmlischen Vater, an dem Besten seiner Kinder arbeiten: will sich der Sache der Wahrheit, der Rechtschaffenheit, der Freyheit, der Sache Gottes, nach seinem Vermögen annehmen: will das von Jesu angefangene Werk auf Erden fortsetzen und die Grenzen seines Reichs erweitern: will die Menschen, seine Brüder, zum Himmel erziehen helfen, und ihnen nicht nur hier, nicht nur lange nach seinem Tode, sondern selbst in der Ewigkeit nützen. Wie sehr müssen nicht solche Aussichten alle seine tugendhaften Bemühungen und Handlungen veredeln! Lassen sich größere, weiter reichende Endzwecke denken als diese sind?

Und werden sie ihn jemals in seinem Bestreben, sich selbst und andere zu bessern, müde und verdrossen werden lassen? Wird er sich jemals, engere oder weitere, Schranken der Weisheit, der Güte, der Gemeinnützigkeit setzen? jemals glauben, zu viel oder doch genug gethan

zu haben? Nein, sein Ziel ist Vollkommenheit, christliche Vollkommenheit, immer größere Aehnlichkeit mit Jesu, ewig fortgehende Annäherung zu Gott. Nichts geringeres kann ihn befriedigen. Der Maaßstab, nach welchem er den Werth oder die Größe seiner Tugend abmißt, ist nicht das Urtheil der Welt, sondern das Urteil des Himmels; nicht das, was er ist und thut, sondern das, was er seyn und thun könnte und sollte. Selbst wenn er schon lange an seiner Besserung gearbeitet, schon weit damit gekommen ist, schon viel gethan, viel ausgerichtet, viel erduldet hat, rufet er mit dem Apostel aus: Nicht, daß ichs schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sey. Nein, ich vergesse, was hinter mir ist, bringe das, was ich schon gethan und ausgerichtet habe, kaum in Rechnung, da mir noch so viel zu thun übrig bleibt. Ich eile aber nach dem, was vor mir ist, nach den höhern Stufen der Vollkommenheit, die ich noch zu ersteigen habe, nach dem Preis der Rechtschaffenheit und Treue, den ich dann zu erwarten habe, wenn ich alles überwinde und bis ans Ende verharre.

Ja, dies ist dein edler Sinn, dies deine bescheidene und doch feurige Sprache, beste, treuste Führerinn des Menschen, christliche Tugend! — Gesegnet sey deine Ankunft auf Erden! und gesegnet der Herr, der dich unter die Menschen brachte und den Grund deiner Herrschaft über sie legte! Deine Herrschaft ist sanft; und dir gehorchen ist Freyheit und Seligkeit! Du giebst dem Müden Kraft, und Stärke genug dem Unvermögenden. Du erhebst den Niedrigen aus dem Staube; beseligest ihn mit dem Gefühle seiner gegenwärtigen und zukünftigen Würde; bist dem Ungelehrten wie dem Gelehrten göttliche Weisheit; giebst dem Unentschlossenen Entschlossenheit; flößest dem Erstorbenen Leben, dem Furchtsamen Heldenmuth ein! Dir verdanket der Elende seinen süßesten Trost, der unschuldig verachtete die innere Ruhe seines Geistes, der Verfolgte das belohnende Bewußt-

seyn

seyn seiner Rechtschaffenheit und Treue, der Leidende seinen stillen, ausharrenden Muth, und der Sterbende seine frohe Hoffnung! Du hast tausend edle Thaten gewirkt, und wirkest noch täglich tausend edle Thaten, die zur Kenntniß keines Sterblichen kommen, die keine eitle Ruhmbegierde beflecket, die nur der sieht, der ins Verborgene sieht, und die unter seiner Aufsicht nie aufhören werden, Wonne und Seligkeit in seinem ganzen Reiche zu verbreiten! O daß doch deine Herrschaft allgemein würde, dein Feuer jeden Christen entflammte, und jeden Christen für den, der es noch nicht ist, zum Muster der Nachahmung machte!

Ja, M. A. Z., das sollte der Christ seyn, und das könnte er seyn! Das Licht der Welt, das Salz der Erde, der Lehrer, das Vorbild, der Verbesserer, der Helfer, der Heiland der übrigen Menschen; weit weiser, weit tugendhafter, ein weit nüzlicher Bürger, ein weit grösserer Wohlthäter seiner Brüder als der weiseste, beste Mensch, der kein Christ ist! Das ist seine Bestimmung, sein Beruf; das soll das Ziel seines Bestrebens seyn!

Und das verspricht ihm auch in dieser und in der zukünftigen Welt weit größere Seligkeit, als jedem andern weisen und tugendhaften Menschen. Jeder Grad der Tugend machet uns eines gewissen Grades von Glükseligkeit fähig; darum schließen wir, eben so wenig als Gott, irgend einen guten Menschen von aller Seligkeit aus. Aber die christliche Tugend, die ist Weg, der uns zur reinsten, höchsten Glükseligkeit führet. — O betritt ihn, diesen Weg, Mensch, der du das Glük hast, ein Christ zu heißen! Dir darf es nicht blos darum zu thun seyn, dem ewigen Verderben zu entrinnen, oder nach dem Tode in einen nicht ganz unseligen Zustand versezt zu werden. Willst du in der That ein Christ seyn, dir die Vorzüge des Christenthums wirklich zu Nutze machen, so mußt du edler denken, nach größern Dingen

streben,

streben, dich über alle deine Brüder, die nicht Christen sind, zu erheben, dich zu höherer Seligkeit empor zu schwingen suchen, damit du dereinst, noch mehr als hier, Anführer, Lehrer, Wohlthäter, Helfer deiner weniger vollkommen und weniger seligen Brüder seyn; damit du Gott immer näher kommen, Jesu immer ähnlicher werden, und mit dem Vater und mit seinem Sohne immer mehr Gemeinschaft haben mögest! Welche Aussicht, M. Th. Fr.! O möchte sie unserm Geiste stets gegenwärtig seyn, und uns alle in der christlichen Tugend immer weiter, und der Vollkommenheit immer näher bringen! Amen.

XIV. Pre-

XIV. Predigt.

Der Werth der Religion überhaupt.

Text.

Ev. Joh. 17. v. 3.

Vater, das ist das ewige Leben, daß man dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkenne.

Gott, Schöpfer und Vater der Menschen, nie sollten wir uns zu deiner Verehrung versammeln, nie unsre Augen und unser Herz zu dir erheben, ohne den Werth des Glückes, des unschäzbaren Glückes zu empfinden, womit du uns als denkende, vernünftige, moralische, deiner Gemeinschaft fähige Geschöpfe begnadiget hast! Ja, daß wir uns mit unserm Geiste zu dir, dem ersten, dem größten, dem vollkommensten aller Wesen emporschwingen; daß wir dich kennen, dich als unsern Schöpfer und Vater kennen; daß wir dich lieben, uns deiner freuen, uns ganz in dir beruhigen, uns dir ganz übergeben, fest auf dich vertrauen, von dir stets das Beste erwarten, und dieses alles als Christen mit Zuversicht und Freudigkeit thun können: welches Glük, welche Seligkeit ist das nicht! Welche Würde giebt das nicht unsrer Natur! Welche Aussicht eröffnet uns das nicht in die entfernteste Zukunft! Ach, welche Finsterniß würde uns nicht umgeben, welche Zweifel, welche Schreknisse würden uns nicht im Leben und im Tode verfolgen, wenn wir dich mit ängstlicher Ungewißheit suchen müßten und doch nicht finden könnten; wenn uns das Licht der wahren Religion

nicht

nicht erleuchtete und auf den Weg der Glükseligkeit führte! Und wie getrost können wir nun nicht unsern Lebenspfad fortsetzen! Wie froh und zufrieden auf demselben wandeln! Wie unerschrocken seinem Ende entgegen sehen! Ja, das ist ewiges Leben, ewige Glükseligkeit, daß wir dich, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen! Ewig sey es deiner Güte gedanket, barmherziger Gott, daß du uns zu dieser Erkenntniß gebracht, daß du dich uns durch alle deine Werke, daß du dich uns durch deinen Sohn, Jesum, so herrlich geoffenbaret hast, daß du uns durch ihn so nahe gekommen und so sichtbar geworden bist! O daß wir doch den Werth dieser Vorzüge nie verkennten; stets empfänden, und stets den besten, würdigsten Gebrauch davon machten! Wie weise, wie tugendhaft, wie glükselig würden wir dann nicht seyn! Wie geschwinde, wie sicher von Vollkommenheit zu Vollkommenheit fortgehen! Ach, thue doch Gnade zu Gnade, Wohlthat zu Wohlthat hinzu. Laß uns das Geschenk, womit du uns durch die Religion begnadiget hast, immer wichtiger und immer heilsamer werden. Laß uns ihre Kraft zu unsrer Besserung und Beruhigung immer mehr erfahren und uns immer größerer Seligkeit fähig und theilhaftig werden. Segne doch in dieser Absicht die Betrachtungen, die wir itzt darüber anstellen sollen. Laß den Vortrag deines Knechtes Eingang in die Herzen der Zuhörer finden, und tiefe bleibende Eindrücke auf dieselben machen. Wir bitten dich als Verehrer deines Sohnes Jesu darum, und rufen dich ferner in seinem Namen an: Unser Vater ꝛc.

Ev. Joh. 17. v. 3.

Vater, das ist das ewige Leben, daß man dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkenne.

Die Religion, M. A. Z. — ich rede itzt von wahrer Religion, die sich auf Vernunft und Offenbarung

gründet, — die Religion wird von verschiedenen Menschen sehr verschieden beurtheilet. In den Augen des einen hat sie wenig oder keinen Werth; nach dem Urtheile des andern ist sie unschäzbar. Jener hält sie für eine schwere und fruchtlose Beschäftigung des Verstandes; dieser für die wichtigste, seligste Angelegenheit des Herzens und des Lebens. Jenem ist es ein hartes, drükkendes Joch, das er auf alle Weise von sich zu werfen suchet, eine beschwerliche Einschränkung seiner Freyheit und seiner Neigungen, eine grausame Freudestörerin, von welcher er sich, so weit als möglich, entfernt; diesem ist sie die sanfteste Gebieterinn, die wohlthätigste, edelste Freundinn und Trösterinn, die reichste Quelle der Zufriedenheit und der Freude. Jener beschäftiget sich deswegen selten mit ihr, schränket sie blos auf gewisse Zeiten und Oerter ein, und findet weder Nutzen noch Trost darinnen; dieser verliert sie nie aus dem Gesichte, machet sie zu seiner beständigen Begleiterinn und Führerinn auf allen Pfaden seines Lebens, und findet stets Beruhigung, Vergnügen und Hülfe bey ihr.

Und wir, M. Th. Fr., zu welcher von diesen beyden Klassen von Menschen gehören wir? Was ist die Religion uns? Welchen Werth hat sie in unsern Augen? Welches Gewicht für unser Herz? Welchen Einfluß in unser Leben? Ganz gleichgültig sind wohl die allerwenigsten von uns dagegen. Sonst würden wir nicht den Versammlungen der Verehrer Gottes und Jesu Christi beywohnen; würden da weder Aufmerksamkeit noch Empfindung äußern; und manches nicht thun, was wir itzt thun, und manches nicht unterlassen, was wir itzt unterlassen. Aber, ob wir ihren ganzen Werth erkennen; ob wir sie als das kostbarste Geschenk des Himmels verehren; ob wir sie für so wichtig halten, als sie wirklich ist; ob sie uns so theuer, so nüzlich und tröstlich ist, als sie uns seyn könnte und sollte: das sind Fragen, die ich nur für mich, aber nicht für andere beantworten kann. Ja, mir ist die Religion die wichtigste, die unentbehrlichste, die

erha-

erhabenste Sache, die ich mir denken kann, die größte Wohlthat, die ich dem Allgütigen verdanke; mich leitet sie sicherer als jedes andere Licht; mir verschaffet sie mehr Nutzen und Trost; mich machet sie zufriedener und froher als alle andere Kenntnisse und Wissenschaften, Güter und Vorzüge zu thun vermögen; und nie kann ich ihres Werthes vergessen, oder mich im geringsten von ihrer Anweisung zur Tugend und Glükseligkeit entfernen, ohne mannichfaltigen Verlust und Schaden zu leiden.

Möchte dieses, M. Th. Fr., das Urtheil seyn, das ihr alle aus innigster Empfindung und Erfahrung von dem Werthe der Religion fälltet! Denn dieser Werth kömmt ihr wirklich zu, und jeder, der sie recht kennet und ihren Vorschriften redlich folget, muß und wird sie für das halten, wofür ich sie ausgegeben habe. Jeder wird mit unserm Heilande in unserm Texte bekennen: ja, das ist das ewige Leben, das ist der Weg zur höchsten Glükseligkeit, daß man dich, den einigen wahren Gott, erkenne, und Jesum Christum, den du gesandt hast! Doch, laßt uns die Sache selbst unpartheyisch untersuchen, laßt uns

Den Werth der Religion

erwägen. Dies wird ihre Verehrer in dem richtigen Urtheile, das sie von ihr fällen, befestigen, und vielleicht selbst ihren Verächtern Hochachtung gegen dieselbe einflößen. Es sind zwey Stücke, worüber wir in dieser Absicht nachdenken müssen.

Das erste ist: wie unsre Religion beschaffen, und wie wir dagegen gesinnet seyn müssen, wenn sie einen wahren großen Werth für uns haben soll.

Das andere: was ihr diesen Werth giebt, oder worinnen derselbe besteht.

Religion, die sich auf Irrthum gründet, und in ängstlichen Aberglauben ausartet; Religion, die in leeren Gebräuchen und Ceremonien, oder in dem unfrüchtbaren

baren Glauben an unbegreifliche Dinge besteht; Religion, die blos als Wissenschaft, als Theorie über gewisse Erscheinungen in der physischen und moralischen Welt den Verstand des Menschen beschäftiget, aber sein Herz ungebessert und unberuhiget läßt; Religion, die nicht ganz moralisch ist, nicht geradezu zur Besserung des Menschen abzielet, oder die wohl gar die Sünde und das Laster begünstiget: eine solche Religion hat freilich keinen Werth; und ferne sey es von mir, ihr das Wort zu reden, oder ihre Vortrefflichkeit anzupreisen. Nein, nur Religion, die sich auf Wahrheit gründet; die uns Gott und unsre Verhältnisse gegen ihn kennen und denselben gemäß denken und leben lehret; die unsern mannichfaltigen Bedürfnissen abhilft; die uns weiser und besser machet, und nach allen ihren Theilen zu unsrer Vervollkommnung und Glükseligkeit bestimmt und geschikt ist: nur die hat einen wahren Werth; nur die ist unsrer tiefsten Verehrung und innigsten Liebe würdig. Und von dieser Art ist alles, was uns die Betrachtung der Welt und vernünftiges Nachdenken von Gott und unsrer Bestimmung lehren; von dieser Art ist insbesondere das, was uns Gott selbst von sich und seinem Willen durch seinen Sohn, Jesum, geoffenbaret hat. Das ist das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott, und den, den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.

Soll aber diese wahre, soll insbesondere die christliche Religion, die wir als das deutlichste und vollständigste Offenbarungsmittel verehren, auch für uns, oder in Rüksicht auf uns den Werth und die Vortrefflichkeit haben, die sie an und vor sich selbst hat, so müssen wir sie vor allen Dingen kennen. Wir müssen uns richtige und deutliche Begriffe von ihrem Inhalte, von ihren Absichten, von ihren Lehren, Vorschriften, Verheissungen machen. Nicht der Name, nicht das Bekenntniß, nicht die blinde Verehrung der Religion machet uns weiser und besser und glükseliger. Sie wirket nicht gleich einem magischen Mittel ohne unser Wissen und ohne unser

Zuthun

Zuthun auf uns; sie thut solches nur, in so weit wir sie kennen, darüber nachdenken und sie wirklich gebrauchen. Merke also, o Mensch, merke in dieser Absicht auf die Stimme Gottes in der Natur, auf die Stimme deines Schöpfers und Vaters, der durch jedes seiner Werke mit dir spricht; und halte dich an die Schriften der Evangelisten und Apostel, welche dir die Lehre Jesu in ihrer ersten Einfalt und Reinigkeit vortragen. Wenn du jener Stimme ein aufmerksames Gehör verleihest, und aus diesen lautern Quellen Wahrheit schöpfest: so wird dir die Religion ohne alle menschliche Zusätze und Künsteleyen, sie wird dir in der Verehrungswürdigsten Gestalt, in ungeschminkter, edler Schönheit, als eine Tochter des Himmels erscheinen, die der Vater der Menschen zu ihrem Troste auf die Erde gesandt hat.

Soll ferner die Religion einen wahren, großen Werth für uns haben, so müssen wir von ihrer Wahrheit, von ihrem göttlichen Ursprunge versichert seyn. Wir müssen sie glauben, und aus Gründen, mit beruhigender Gewißheit glauben. So lange ich in dieser Absicht zweifelhaft bleibe; so lange ich ihre Lehren blos für wahrscheinliche Vermuthungen, ihre Vorschriften für gutgemeynte, nüzliche Lebensregeln, ihre Verheissungen für wünschenswerthe Dinge halte; so lange kann ich sie wohl in einem gewissen Grade achten und lieben, und sie kann einen gewissen Einfluß in mein Verhalten und in meine Zufriedenheit haben. Aber nie werde ich ihre ganze Kraft zu meiner Besserung und Beruhigung erfahren, nie durch sie so gut und glükselig werden, als ich werden kann und soll, bis ich ihre Lehren für ausgemachte Wahrheit, ihre Vorschriften für Gesetze meines höchsten Oberherrn und Richters, und ihre Verheissungen für untrügliche Zusagen des Wahrhaftigen erkenne. Erst dieser Glaube machet mir die Religion recht heilig und wichtig; erst dieser Glaube giebt ihr das Ansehen und die Gewalt, die sie nothwendig haben muß, wenn sie die Regiererinn meines Herzens und die Führerinn meines Lebens seyn soll.

Doch auch dies ist nicht genug. Soll sie uns das seyn und leisten, was sie uns zu seyn und zu leisten bestimmt ist, so müssen wir sie nicht nur kennen und glauben, sondern uns wirklich von ihr leiten und führen lassen. Wir müssen ihrer Anweisung zur Tugend und Glukseligkeit folgen, uns von ihrem Sinne und Geiste beleben lassen, und uns in unserm ganzen Verhalten nach ihren Vorschriften richten. Sie will eben so folgsame als lehrbegierige Schüler haben. Sie belehret, sie bessert, sie beruhiget uns nicht wider unsern Willen und ohne unsre Mitwirkung. Sie bietet unserm wißbegierigen und nach Ruhe schmachtenden Geiste die gesundeste Nahrung an; aber diese Nahrung müssen wir zu uns nehmen und genießen, wenn sie uns stärken und erquicken soll. Sie will uns an der Hand auf dem Wege der Tugend und der Glükseligkeit führen; aber diesen Weg müssen wir wirklich betreten und auf demselben standhaft wandeln, wenn wir sie zu unsrer Gesellschafterinn haben und uns ihres Beystandes getrösten wollen. Sie verspricht uns Licht, Hülfe und Trost; aber dieses Licht, diese Hülfe, diesen Trost müssen wir annehmen und gebrauchen, wenn sie uns erfreuen und nützen sollen. Willst du also den Werth der Religion recht schätzen lernen, o Mensch, so überlaß dich ganz ihrer Führung, und überlaß dich derselben zu allen Zeiten, an allen Orten, in allen Umständen. Denke stets so, wie sie dich denken lehret; thue stets das, was sie dich thun heißt; halt dich stets an das, was sie dir von Gottes wegen sagt und verspricht. Trenne sie ja nicht von deinem gemeinen, alltäglichen Leben. Schränke sie ja nicht auf die dem Gottesdienste und der Andacht gewidmeten Zeiten und Oerter ein. Mache sie ja nicht zu deiner bloßen Nothhelferinn und Trösterinn im Elende. Sie verschmähet die Verehrer und Freunde, die sie nur im Unglücke, nur in ganz müßigen, traurigen Stunden suchen, und sich im Wohlstande von ihr entfernen. Nein, sie müsse deine Rathgeberinn bey allen deinen Unternehmungen und Geschäften, deine Begleiterinn in

der

der Einsamkeit und in Gesellschaften, deine genauste, vertrauteste Freundinn im Glücke wie im Unglücke, im Leben wie im Tode seyn! Dann, ja dann wirst du ihren ganzen Werth erkennen, und dich ihrer mehr freuen als irgend eines andern Gutes, worüber sich Menschen nur immer freuen können.

Und wie groß, M. Th. Fr., wie groß ist nicht wirklich der Werth der Religion für einen jeden, der sie so kennet, so glaubet, so in Ausübung bringt und mit seinem ganzen Gedanken: und Empfindungssysteme so innig verbindet! O möchte ich euch ihren Werth so darstellen können, wie ich ihn empfinde, und sie euerm Verstande und euerm Herzen so wichtig machen, als sie es mir ist! Die Religion machet mich weise; sie machet mich gut; sie machet mich froh und zufrieden; sie lehret mich das Gegenwärtige recht gebrauchen und genießen; sie öffnet mir die schönsten Aussichten in die Zukunft, verspricht mir da höhere, ewige Glükseligkeit, und machet mich dieser Glükseligkeit wirklich fähig. Erkenntniß der Wahrheit, Lust und Kraft zum Guten, ein ruhiges, zufriedenes Herz, Mäßigung im Glücke, Trost und Muth im Unglücke, Hoffnung und Zuversicht im Leben und im Tode: dies alles sind Geschenke der Religion; und wie kostbar, wie unentbehrlich zu meiner Glükseligkeit sind nicht diese Geschenke!

Ja, die Religion machet mich weise; sie führet mich zur Erkenntniß der Wahrheit, der wichtigsten, unentbehrlichsten, seligsten Wahrheit! Ohne sie würde ich in der Finsterniß wandeln, in einem Labyrinthe von Zweifeln herumirren, meinen Ursprung, meine Bestimmung verkennen; alles, was mich umgiebt, alles, was mir und andern begegnet, würde mir ein Räthsel, ein unauflösliches Räthsel seyn. Wirkungen ohne Ursache, Mittel ohne Endzwek, Kräfte ohne ihrer würdige Absichten, zahllose Reihen und Folgen von Dingen ohne verständige Verbindung, Schönheit und Ordnung vom Zufalle hervorgebracht, Tugend und Laster, Leben und Tod im un-

aufhörlichen Streite, moralische Geschöpfe ohne Aufsicht, eine unermeßliche Welt ohne Beherrscher und Regenten: dies würde mir das Schauspiel des Sichtbaren darstellen, und wie sehr müßte das nicht meinen Geist verwirren! In welche Abgründe des Zweifels und der Trostlosigkeit ihn versenken! Verloren unter der unzählbaren Menge von Dingen, die zu diesem Weltall gehören, einsam und verlassen mitten unter allen Lebendigen, die mich umgeben, hätte ich nichts, woran ich mich halten; nichts, worauf ich mich verlassen; nichts, das mich in meinem Denken und Forschen sicher leiten; nichts, das ich als festes Ziel meiner Wünsche, meiner Begierden, meines Bestrebens betrachten könnte; nichts, das mich und alles, was außer mir ist, in Eins verbände! Gleich einem Kinde, das Grausamkeit oder Zufall bald nach seiner Geburt sich selbst überlassen, wüßte ich nicht, wem ich mein Daseyn und mein Leben zu verdanken hätte, wer mir dieselben erhalten, wer sich meiner annehmen würde, von wem ich Schuz und Hülfe und Vaterliebe erwarten dürfte!

Aber du, göttliche Religion, du entreissest mich dieser ängstlichen Verlegenheit; du führest mich aus diesem Labyrinthe von Zweifeln heraus; führest mich auf den Weg der Wahrheit und der Gewißheit. Du lehrest mich Gott kennen und die Verhältnisse kennen, in welchen ich gegen ihn stehe. Du giebst mir und der ganzen Welt einen Urheber, einen Erhalter, einen Regenten, einen Vater; und dadurch verbreitest du über alles Licht, verbindest alles in Eins, bringst in alles Leben und Ordnung, giebst allem Gewicht und Würde. Nun finde ich mich nicht mehr verloren und verlassen in dem unermeßlichen Weltall; bin nicht mehr ein trauriges Spiel des Zufalls oder des Ungefährs; nicht mehr das unbedeutende, schwache, ohnmächtige Geschöpf, das an nichts hängt, nichts von seinem Ursprunge und von seiner Bestimmung weiß, und ohne Beschützer und Führer in der Wüste dieses Lebens herumirret, um heute oder morgen ein Raub des Todes zu werden. Von dir geleitet, habe ich Gott gefunden,

habe an ihm einen Vater, den weisesten, gütigsten Vater gefunden, der mich kennet und liebet; und ich bin sein Geschöpf, sein Kind, bin nach seinem Bilde geschaffen, bin seiner Gemeinschaft fähig, bin und lebe und bestehe in ihm und durch ihn; weiß, wozu er mich geschaffen und bestimmet hat; stehe unter seiner Aufsicht und Fürsorge; kenne seine liebreichen Gesinnungen gegen mich, und nichts kann die seligen Verhältnisse aufheben, die mich mit ihm, dem Unveränderlichen und Ewigen, verbinden.

Und wie ganz anders erscheint mir nun alles, was außer mir ist! Welch einen ganz andern, welch einen heitern, frohen Anblik gewähret mir nun die Welt, und wie erhebt, wie erfreuet nun ihre Größe und ihre Pracht meinen Geist! Nun kenne und verehre ich eine erste, ewige, höchstvollkommene Ursache alles dessen, was ist und war und seyn wird; einen Gott, von welchem, durch welchen und zu welchem alle Dinge sind; einen Gott, den jedes Stäubchen, jede Pflanze, jedes Thier, jeder Mensch, jeder Engel, den Himmel und Erde als den Allmächtigen, als den Allweisen, als den, der die Liebe selbst ist, preisen. Nun sehe ich allenthalben, wohin mein Auge blicket und mein Scharfsinn reichet, lauter Schönheit, lauter Ordnung; allenthalben die weisesten, gütigsten Absichten und die schiklichsten Mittel zur Erreichung derselben; allenthalben Leben und Freude und Glükseligkeit, hier in der Anlage und im Keime, dort in der Blüthe und im Genusse. Nun hängt alles, das Kleine und das Große, das Sichtbare und das Unsichtbare, das Sandkörnchen am Ufer des Meeres und der alles belebende Quell des Lichtes, auf das genaueste und innigste mit einander zusammen; alles ist das Werk eines einzigen, höchstvollkommnen Geistes; alles machet nur Ein Ganzes aus; ein Ganzes, in welchem das Physische und das Moralische, das Gute und das Böse, das Gegenwärtige und das Zukünftige unzertrennlich verknüpft und in Eins verflochten sind; ein Ganzes, in welchem nichts Unnützes, nichts Ueberflüßiges, nichts Absichtsloses, nichts schlechterdings

Böses und Schädliches ist; ein Ganzes, das sein unendlicher Urheber selbst trägt und erhält, ordnet und leitet, und in welchem alles zur größten möglichen Vollkommenheit und Glükseligkeit abzielet. Und dieses zu wissen, dessen versichert zu seyn, diese erhabensten, fruchtbarsten, tröstlichsten Wahrheiten zum Leitfaden seines Denkens und Forschens, zur Richtschnur seines Thuns und Lassens, zum Grunde seines Wünschens und Hoffens zu haben, ist das nicht Weisheit? nicht größere, höhere Weisheit, als alles, was sonst diesen Namen trägt? Und die Religion, die uns zu dieser Weisheit führet, sollte nicht einen unschäzbaren Werth haben! sollte nicht das verehrungswürdigste Geschenk des Himmels seyn!

So wie mich die Religion weise machet, M. A. Z., so machet sie mich auch gut; und dies ist ein zweyter Beweis ihres hohen Werths, ihrer Vortrefflichkeit. Die Religion ist das Band der Liebe, der innigsten Vereinigung zwischen dem Schöpfer und seinen Geschöpfen, und zwischen allen denkenden, empfindenden und vernünftigen Geschöpfen unter sich, der Grund der genausten Verbindung der natürlichen mit der moralischen Welt, und des Gegenwärtigen mit dem Zukünftigen. Und diese Liebe, diese Vereinigung, diese Verbindung bringt in jedem Menschenherzen, das sie beseelet, neues geistiges Leben, neue Lust und Kraft zu allem Guten hervor; mehr geistiges Leben, mehr Lust und Kraft zur Pflicht und zur Tugend, als jede andere Betrachtung, jedes andere Verhältniß der Dinge thun könnte. Und gewiß, M. Th. Fr., wenn ich einen Gott kenne und verehre, der mein Schöpfer, mein Erhalter, mein Wohlthäter, mein Vater, mein Oberherr und mein Richter ist, und der mir Gesetze gegeben und ihre Beobachtung mit den herrlichsten Belohnungen, ihre Uebertretung mit schweren Strafen verknüpft hat: welches Ansehen müssen nicht diese Gesetze bey mir haben! Wie heilig, wie unverbrüchlich müssen sie mir nicht seyn! Und wenn ich diesen Gott, diesen Vater, allenthalben in seinen Werken sehe; allent-

halben

halben seine belehrende, warnende, ermunternde Stimme höre; mich allenthalben von ihm und den Wirkungen seiner Weisheit und Güte umgeben fühle; ihn allenthalben, in der dikſten Finsterniß wie am hellſten Lichte, als den Zeugen meines Denkens und Thuns verehre: wie werde ich es wagen dürfen, irgend etwas zu denken und zu thun, was mit seinem Willen ſtreitet, oder irgend etwas zu unterlaſſen, was er mir befohlen hat? Wann kann und wird es mir an Muth und Kraft gebrechen, in seiner Gegenwart und vor seinem Angeſichte das zu thun, und gern zu thun, was recht und gut, und in jedem Falle das Beſte iſt? Und wenn ich dieſen Gott, dieſen Vater, ſo wie es mich die Religion lehret, kindlich liebe, mit innigſter Luſt an ihn denke und zu ihm mich erhebe, mich ſeines Daſeyns, ſeiner Gegenwart, ſeiner Wohlthaten, ſeiner Geſinnungen gegen mich und ſeiner Verbindungen mit mir freue: wie leicht, wie angenehm wird es mir da nicht ſeyn, ſeine Geſetze zu halten, ſeine Abſichten zu befördern, und gleichſam gemeinſchaftlich mit ihm an der allgemeinen Vollkommenheit und Glükſeligkeit ſeines Reichs zu arbeiten!

So wie aber die Religion die Geſchöpfe mit dem Schöpfer verbindet, ſo verbindet ſie auch die Geſchöpfe unter einander und mit einander; ſo verbindet ſie auch mich mit allen meinen Nebenmenſchen; lehret mich, daß ſie alle Kinder meines himmliſchen Vaters ſind, daß wir alle nur eine große Familie ausmachen, deren Vater Gott, und deren erſtgebohrner Bruder ſein Sohn, Jeſus, iſt. Und wenn ich das glaube, das empfinde, ſo lebe ich ja unter lauter Brüdern und Schweſtern, die mit mir denſelben Urſprung und dieſelbe Beſtimmung haben: und wie wird mich da nicht der Anblik jedes Menſchen, wie werden mich da nicht die Anlagen, die Fähigkeiten, die Kräfte jedes Menſchen, das Vergnügen, das Glük, die Verdienſte jedes Menſchen freuen! Und wenn mich die brüderliche Liebe gegen ſie beſeelet, die mir die Religion einflößet, wie unmöglich wird es mir ſeyn, ihnen

ihre Güter und Vorzüge zu entreissen, oder sie auf irgend eine Art zu beschädigen und zu beeinträchtigen! Wie ferne wird nicht aller Stolz, aller Neid, aller Haß, aller Kaltsinn von mir seyn! Wie gern werde ich nicht barmherzig, wie mein Vater im Himmel barmherzig, wohlthätig, wie er wohlthätig ist, gegen sie seyn! Und welche Pflicht gegen meinen Nächsten werde ich dann wohl versäumen? Welche ohne Lust und Treue wahrnehmen?

Und wenn ich nun noch das ganze Gewicht der Liebe Gottes und Jesu Christi gegen die Menschen fühle, die uns die christliche Lehre in einem so rührenden Licht darstellet; wenn ich es fühle, wie viel Gott für mich gethan, wie viel sein Sohn, Jesus, für mich aufgeopfert und gelitten hat: wenn ich mir den Sinn und das Leben dieses meines Erretters zum Muster der Nachahmung vorsetze; wenn ich auf ihn, als meinen Anführer und Vorgänger, sehe, und mich an seine Verheissungen halte; wenn ich die innige Verbindung des Gegenwärtigen mit dem Zukünftigen bedenke, und das eine als den Grund des andern, das eine als die Zeit der Aussaat, und das andere als die Zeit der Erndte betrachte: welche Antriebe, welche Kräfte zu allem, was recht und gut, was groß und edel ist, muß mir nicht dieses alles geben! Nein, wenn mich die Religion nicht bessert, wenn sie mich nicht zu einem sehr guten tugendhaften Menschen machet, so muß ich keiner Verbesserung fähig, muß tief von der Würde des Menschen herabgesunken seyn und ein ganz fühlloses, durchaus verkehrtes Herz haben! Und welch einen Werth muß auch dies der Religion in unsern Augen geben, wenn wir den Werth der moralischen Güte und der Tugend nur einigermaßen kennen!

Wer weise und gut ist, M. A. Z., der kann auch froh und zufrieden seyn; und die Religion, die uns jene Vorzüge verschaffet, die verschaffet uns auch diese. Weit davon, daß sie ihren wahren Verehrern knechtische Furcht und banges Schrecken einflößen sollte, flößet sie

ihnen

ihnen Muth und Zuversicht ein. Weit davon, daß sie eine Freudenstörerin seyn sollte, öffnet sie uns selbst die reichsten Quellen der Freude, und ladet uns zum Genusse derselben ein. Ja, wenn ich ihren Vorschriften folge und ihren Verheissungen glaube: dann wohnet Freude und Ruhe in meiner Brust; dann bin ich meiner Begnadigung, der Vergebung meiner Sünden, des Wohlgefallens meines Schöpfers und Herrn gewiß; dann ängstiget und verdammet mich mein Herz nicht; dann genieße ich die Seligkeit eines guten Gewissens. Ja, wenn ich mich von ihr leiten und führen lasse, und alles in dem Lichte betrachte, welches sie darüber verbreitet: dann bin ich mit allem zufrieden; zufrieden mit Gott, den ich als den weisesten, gütigsten Vater kenne und verehre, und von dem ich lauter Gutes und stets das Beste erwarte; zufrieden mit allen Einrichtungen und Anordnungen in der natürlichen und moralischen Welt, weil es seine Einrichtungen und Anordnungen sind; zufrieden mit der Stelle und den Umständen, in welche er mich gesezt, mit dem Maaße von Kräften und Gütern, das er mir verliehen, mit den Schiksalen, die er über mich verhängt hat, weil ich weiß, daß dieses alles meiner Bestimmung angemessen ist und zu meiner Glükseligkeit abzielet; zufrieden mit mir selbst, weil ich mir meiner Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit bewußt bin, und, wenn ich gleich fehle, doch nicht mit Vorsaz sündige, und mich dem Ziele der christlichen Vollkommenheit nähere; zufrieden mit allen meinen Nebenmenschen, weil ich keinen hasse, keinen beneide, weil ich sie alle liebe, mich alles Guten freue und mit den Schwachen und Fehlenden Geduld und Nachsicht habe; zufrieden mit allem, was mich umgiebt, weil alles das ist, und so ist, was und wie der Allweise und Allgütige will, daß es seyn soll!

Ja, wenn ich mich von dem Lichte der Religion leiten und von ihrem Geiste beseelen lasse: dann öffnen sich mir allenthalben Quellen der Freude, die eben so

rein

rein als unerschöpflich sind; dann genieße ich mehr wahre Freude, als der größte Liebling des Glückes genießen kann, der diese Freudengeberin nicht kennet; dann freue ich mich Gottes, meines Wohlthäters und Vaters; freue mich seines Sohnes Jesu, meines Erretters und Herrn; freue mich meiner Fähigkeiten und Kräfte und meiner hohen Bestimmung; freue mich alles Schönen und Guten, was in der Welt ist und geschieht; freue mich der Menschen, als meiner Brüder, als der Kinder meines himmlischen Vaters, als der Mitgenossen meiner künftigen Seligkeit; freue mich aller leblosen und lebendigen Geschöpfe, weil es Geschöpfe meines Gottes sind; freue mich des Sichtbaren und des Unsichtbaren, des Gegenwärtigen und des Zukünftigen; und frohlocke darüber, daß ich unsterblich bin und ein ewiges Leben, eine ewige Glükseligkeit zuversichtlich erwarten darf. Und diesen frohen Muth, diese Zufriedenheit, diese mannichfaltigen Freuden habe ich der Religion zu verdanken. Wie könnte ich ihren Werth, ihre Vortrefflichkeit verkennen?

Ja, sie ist es, diese göttliche Religion, die mich bey allen Veränderungen meines Zustandes, bey allem, was ich thue und was mir begegnet, die mich im Glücke und im Unglücke, im Leben und im Tode führet, stärket, tröstet und erfreuet. Sie giebt allem eine ganz andere Gestalt; versüsset mir alles Angenehme und Gute; erleichtert mir alle Beschwerden und Leiden; und läßt es mir nie an Belehrung, an Unterstützung, an Trost und Hülfe fehlen. Genieße ich Lust und Vergnügen: so erhöhet sie mir den Genuß derselben durch den frohen Gedanken, daß es Gott ist, der mir diese Lust vergönnet und dieses Vergnügen gewähret. Habe ich mannichfaltige und wichtige Pflichten zu erfüllen, mühsame Geschäfte zu verrichten: so erleichtert und veredelt sie mir dieselben durch die Vorstellung, daß sie mir Gott aufgetragen hat, daß ich in seinem Dienste arbeite, daß ich das, was ich zu thun habe, unter seinen Augen und

mit seinem Beyfalle thue. Gelingt es mir, Gutes zu wirken, gemeinnützig zu seyn und menschliche Glükseligkeit zu befördern: so läßt sie mich das ganze Gewicht der Ehre fühlen, ein Werkzeug in der Hand Gottes zu seyn, wodurch er seine Absichten ausführet, und Segen und Leben über die Menschen verbreitet. Treffe ich Schwierigkeiten auf meinem Wege an; gerathe ich in Noth und Gefahr: so heißt sie mich meine Augen und mein Herz gen Himmel erheben, und bey demjenigen Hülfe suchen, und von demjenigen Hülfe erwarten, der im Himmel und auf Erden alles thut, was er will, und nie etwas anders will, als was recht und gut ist. Drücket mich irgend eine Last des Lebens: so rufet sie mir zu: Verlaß dich auf den Beystand dessen, der dir diese Last aufgelegt hat, und sey versichert, daß er dir nicht mehr auflegen wird, als du zu tragen vermagst. Trift mich ein Unglük: so bete ich, von der Religion belehret, in stiller Ehrfurcht die Hand desjenigen an, der es über mich verhängt, der es in weisen, gütigen Absichten über mich verhängt hat, und ohne dessen Zulassung mich kein Uebel treffen kann. Kommen Leiden über mich, die ich nicht verschuldet habe: so nehme ich sie als Schickung meines Gottes und Vaters mit kindlicher Unterwerfung an; verehre sie als Mittel der Zucht und der Uebung, wodurch er mich zu höherer Vollkommenheit führen will; und weiß, daß mir alles, früher oder später, zum Besten gereichen wird. Befremden und verwirren mich seltsame oder fürchterliche Begebenheiten in der Welt und unter den Menschen: so sehe ich glaubensvoll auf den, der alles regieret, und alles nach den Gesetzen der höchsten Weisheit regieret, und beruhige mich ganz in dem Gedanken, daß er gewiß zulezt alles wohl machen werde. Gelingen mir meine rechtmäßigen Unternehmungen, meine guten, wohlthätigen Bemühungen nicht: so opfere ich meinen Willen dem weit weisern und bessern Willen meines Gottes und Vaters auf; befriedige mich mit dem Bewußtseyn recht gethan zu haben und ihm wohl zu gefallen; und halte deswegen

meine

meine Mühe und Arbeit nicht für verloren, weil ich weiß, daß in seinem Reiche, und unter seiner Regierung nichts Gutes verloren gehen kann. Drücken mich Schwachheiten des Alters; nehmen meine Kräfte ab; neiget sich mein Körper zum Staube: so verlasse ich mich auf den Gott, der mich als Säugling, als Kind, als Jüngling, als Mann nie verließ, der stets mein Versorger und mein Vater war, und es ewig seyn wird. Nähert sich mir der Tod; heißt er mich mein Haus bestellen, und alles Sichtbare und Irrdische verlassen: so höre ich die Stimme meines himmlischen Vaters, der mich zu sich rufet, mich aus dem ersten ins zweyte und höhere Leben, von der Pilgrimschaft ins Vaterland rufet. Von der Religion begleitet und unterstützet, folge ich diesem Rufe mit Freudigkeit, trete getrost auf den dunkeln Pfad des Todes, durchwandle ihn unerschrocken, und bin gewiß, daß sein Ausgang helles Licht, ewige Glükseligkeit für mich seyn wird.

So belehret, so führet, so erfreuet, so unterstützet und stärket, so tröstet mich die Religion im Glücke und im Unglücke, im Leben und im Tode! So behält sie ihren Werth zu jeder Zeit, an jedem Orte, in jedem Zustande, in Rükſicht auf alle meine Geschäfte, alle meine Angelegenheiten und Schikſale, und bleibt stets das, was sie ist; stets die sicherste Lehrerinn, die treuste Führerinn, die beste Trösterinn des Menschen! Ja, göttliche Religion, das sollst, das wirst du mir ewig seyn, so wie du es bisher gewesen bist! Stets meine vertrauteste Freundinn, meine unzertrennliche Begleiterinn auf jedem Pfade des Lebens, die Theilnehmerinn an allen meinen Freuden und Leiden, mein Trost im Tode, und meine Wegweiserin zu den Wohnungen des Himmels! Ja, Gott, dich, den allein wahren Gott, den Allweisen und Allgütigen, den Vater der Menschen, dich und den, den du uns gesandt hast, Jesum Christum, zu kennen, das ist ewiges Leben, höchste, ewige Glükseligkeit! Amen.

XV. Pre-

XV. Predigt.

Der Werth der christlichen Religion insbesondere, oder wie Jesus allen Bedürfnissen unsers Geistes abhilft.

Text.

Evang. Johannis 10. v. 11.

Ich bin kommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen.

Gehalten am Weihnachtsfeste 1781.

Gott, nach dir schmachten alle lebendige, denkende Wesen. Bey dir suchen alle, die das Glük haben, dich zu kennen, Licht und Trost und Kraft und Hoffnung und Seligkeit. Und keines von allen schmachtet vergeblich nach dir. Du belebest und erfreuest sie alle, und führest sie alle ihrer höhern Bestimmung entgegen. Keiner suchet bey dir, was er nicht in vollem Maaße bey dir finden könnte, und gern läßt du dich von denjenigen finden, die dich ernstlich suchen. Ja du kommst deinen Kindern mit väterlicher Huld zuvor, rufest sie zu dir, bietest ihnen alle deine Gaben und Güter an, und ladest sie zum frohen Genusse derselben ein. So mannichfaltig und dringend ihre Bedürfnisse sind, so reich und unerschöpflich sind die Quellen der Hülfe und der Erquik-

kung, die du ihnen öffnest. Gott, welche selige Erfahrungen haben nicht wir, Menschen, von deiner zuvorkommenden huldreichen Güte erlangt! Wer von uns, wie wenige von allen Kindern Adams suchten dich, suchten Hülfe bey dir, da sie das stärkste Gefühl des Mangels und des Elends niederdrükte, und du deinen Sohn vom Himmel zu ihnen sandtest, der diesem Mangel abhelfen und dieses Elend aufheben sollte? Und wie herrlich hast du uns nicht durch ihn geholfen! Welches Licht, welchen Trost, welches Leben, welche Hoffnung, welche Seligkeit, hat er nicht vom Himmel auf die Erde gebracht! Welche glükliche Veränderungen in unserm gegenwärtigen Zustande, und welche erfreuliche Aussichten in die Zukunft haben wir ihm nicht zu verdanken! Durch ihn hast du unsern Mangel in Reichthum, unser Elend in Glükseligkeit, unsre Leiden in Freuden, unsre Bedürfnisse in Antriebe und Mittel des seligsten Genusses verwandelt. Bey ihm und durch ihn finden wir alles, was wir sonst nirgends finden konnten. O gelobet, gelobet sey deine Güte, barmherziger Vater, die uns diese Hülfe geleistet, diesen Erretter und Seligmacher, diesen Tröster und Freudengeber, gesandt, diese Quellen des Lebens und der Glükseligkeit durch ihn geöffnet hast! Und gelobet, gelobet seyst du, der du einst kamst in dem Namen des Herrn, und die Finsterniß des Elendes und der Trostlosigkeit vor dir her zerstreutest, und Licht und Freude und Segen über das Menschengeschlecht und auch über uns verbreitetest! Gesegnet sey uns das Andenken deiner Zukunft auf Erden, und des großen Werks, das du auf derselben vollbracht hast! Ja, in dir und durch dich sind wir selig; und dafür preisen wir dich und den Vater, der dich uns zum Heilande gegeben hat, mit vereinigten, dankerfüllten Herzen. O Gott, lehre uns selbst den ganzen Werth deiner Güte und unsrer Seligkeit erkennen, und sie recht würdig gebrauchen. Laß doch des selbst verschuldeten Elendes unter uns immer weniger, und der wahren, christlichen Glükseligkeit im-

mer mehr werden. Begleite in dieser Absicht den Vortrag deines Knechtes mit Kraft und Segen, öffne demselben unsre Herzen, und laß ihn da tiefe, bleibende Eindrücke machen. Wir bitten dich darum ꝛc.

Ev. Johannis 10. v. 11.

Ich bin kommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen.

Die Ankunft einer Person, die denjenigen, zu welchen sie kommt, Leben und volle Genüge, das heißt, vollkommene Glükseligkeit versprechen und ihr Versprechen erfüllen kann; wie erwünscht muß die nicht Menschen seyn, die das sehnlichste Verlangen nach Glükseligkeit belebet, und das innigste Gefühl des Mangels derselben quälet! Und wer von uns, M. Th. Fr., kann diese erwünschte Person, wer die glüklichen Menschen verkennen, denen sie diese frohe Botschaft gebracht hat? Wie schmachtete nicht alles nach Glükseligkeit; und wie wenig wahre Glükseligkeit, wie viel Elend fand sich unter den Sterblichen, da Jesus unter ihnen erschien, und ihnen Befreyung von dem Elende, und Genuß der so lange vergeblich gesuchten Glükseligkeit anbot! Und mit welchem Rechte konnte er ihnen nicht diese Anerbietung thun! Kannte er nicht alle Quellen ihrer Glükseligkeit? Oeffnete er sie ihnen nicht alle? Wo ist einer, der daraus geschöpft, und sich in seiner Erwartung betrogen hätte? Und wie viel Tausende und wieder Tausende haben wirklich daraus geschöpft, und ihren Durst nach Glükseligkeit dadurch gestillet!

Auch uns, M. Th. Fr., stehen diese Quellen offen. Auch uns bietet der in die Welt gekommene Heiland Leben und volle Genüge an. Laßt uns diesen Quellen näher treten, diese Glükseligkeit genauer kennen lernen, sie mit unsern Mängeln und Bedürfnissen vergleichen: und es dann versuchen, ob wir nicht auch glükselig werden, oder unsre Glükseligkeit noch vermehren und erhöhen können.

Welches sind denn die vornehmsten Bedürfnisse des Menschen?

Und wie kann und will Jesus denselben abhelfen, und sie dadurch glükselig machen?

Diese Fragen zu beantworten, M. A. Z., dies soll der Inhalt und die Absicht meines gegenwärtigen Vortrags seyn.

Licht für den Verstand; Ruhe für das Herz; Muth und Kraft zum Guten; Trost im Leiden; Hoffnung für die Zukunft: das sind die vornehmsten Bedürfnisse des Menschen. Wer diesen abhilft, der nimmt die Last seines Elendes von ihm, der öffnet ihm die reichsten Quellen der Glükseligkeit, der machet ihn wirklich glükselig. Und das kann und will der in die Welt gekommene Heiland der Menschen thun. In allen diesen Absichten kann und will er ihnen Leben und volle Genüge geben.

Licht für den Verstand, das ist das erste, das dringendeste Bedürfniß des denkenden Menschen. Mit Bewußtseyn, mit Ueberlegung zu handeln; über das, was er sieht, was er höret, was er empfindet, was ihm begegnet, nachzudenken; nach den Ursachen und Absichten der Dinge zu fragen; auf das Vergangene zurükzusehen, ins Zukünftige hinauszuspähen, und beydes mit dem Gegenwärtigen zu vergleichen: das ist das natürlichste Geschäfte, der wesentlichste Vorzug des Menschen; das machet den Menschen zum Menschen. Nach Wahrheit forschen und die Wahrheit erkennen, das ist das Leben und die Nahrung seines Geistes. Aber, wie lange wird er sich wohl mit jenem Nachdenken beschäftigen, ohne sich in Labyrinthe zu verwickeln, deren Ausgang er nicht finden kann? Wie weit wird er es wohl in der Erforschung und in der Erkenntniß der Wahrheit bringen, ohne auf Abgründe zu stoßen, die ihn erschrecken und zurükscheuchen? Wie bald werden ihn Irrthümer und Schrekbilder täuschen, oder Zweifel und Ungewißheit

quälen,

quälen, wenn er keinen sichern Führer durch die Irrgänge des menschlichen Denkens hat?

Was bin ich und was ist alles, was mich umgiebt? Woher bin ich, woher ist dieses alles entstanden? Wozu bin ich, wozu ist dieses alles bestimmt? Was wird aus mir, was wird aus diesem allen werden? Herrschet Verstand oder Zufall, Weisheit oder blindes Ohngefähr in der Verkettung der Dinge, in den Begebenheiten der Welt, in den Schiksalen der Menschen? Sind Wahrheit, Tugend, Glükseligkeit wirkliche, erreichbare Dinge, oder nur leere Namen? Wo ist der Weg, der zur Erkenntniß der Wahrheit, zum Besitze der Tugend, zum Genusse der Glükseligkeit führet? Ist ein Gott? Ist eine Vorsehung? In welchen Verhältnissen steht dieser Gott gegen die Welt und gegen mich? Wie weit erstrecket sich diese Vorsehung über die Welt und über mich? Was habe ich in diesen Absichten zu fürchten oder zu hoffen? — Welche Fragen, M. Th. Fr.! Wie schwer ist ihre Beantwortung für den Menschen, der sich selbst überlassen ist! Welcher Irrthum ist so ungereimt, auf den er bey der Untersuchung derselben nicht gerathen wäre! Und wie wichtig ist doch ihre Entscheidung! Zu welcher Marter wird ihm nicht alles vernünftige Denken, so lange sie nicht auf eine befriedigende Weise entschieden sind! Ja, hier fühlet der Mensch das Bedürfniß eines sichern Führers, eines höhern Lichts. Hier schmachtet er nach diesem Führer, nach diesem Lichte so, wie der Pilgrim, den die Nacht in einer unwegsamen Wüste übereilet, nach dem Anbruche des Tages, oder nach der Erscheinung eines treuen Wegweisers schmachtet.

Christen, dieser Tag ist für uns angebrochen! Diesen treuen, sichern Wegweiser hat uns Gott vom Himmel gesandt! Ich, rufet uns Jesus zu, ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; ich bin das Licht der Welt, wer mir folget, der wird nicht in Finsterniß wandeln. Nein, seine göttliche Lehre hat die Finsterniß des Irrthums und des Zweifels, der

Unwissenheit und des Aberglaubens, die ehemals den Weisen wie den Unweisen, den Gelehrten wie den Ungelehrten drükte, vertrieben. Sie hat die verborgene und verkannte Wahrheit ans Licht gebracht, und das, was nur wenige, und auch diese Wenigen nur zweifelhaft wußten, allgemein bekannt gemacht und außer allen Zweifel gesezt. Sie hat uns zur Erkenntniß Gottes, des einigen, wahrhaftigen Gottes gebracht, und dadurch allem menschlichen Denken Festigkeit und Zuverläßigkeit gegeben. Von ihr erleuchtet kennen wir unsern Ursprung und den Ursprung aller Dinge, unsre Bestimmung und die Bestimmung aller lebendigen und empfindenden Wesen. Von ihr unterrichtet, wissen wir, daß ein Gott, ein höchst vollkommener Geist, ein unendlich weiser und gütiger Vater der Welt und der Menschen ist, und daß wir seine Geschöpfe, seine Kinder sind; daß wir und alle Dinge unter seiner Aufsicht und Vorsehung stehen; daß alles von ihm angeordnet, geleitet, regieret, und alles zu den besten, würdigsten Endzwecken regieret wird. — Und nun verschwinden Zufall und Ohngefähr und blinde Nothwendigkeit mit allen ihren Schrekniſſen vor unsern Augen. Nun verwirren uns keine Knoten, keine anscheinende Unordnungen und Widersprüche in der Verbindung der Dinge, in der Verwiklung der menschlichen Schikſale. Nun verbreitet sich Licht, Ordnung, Schönheit, Vollkommenheit über alles, denn alles ist Wirkung und Anordnung der höchsten Weisheit und Güte. Der Zugang zum Heiligthume der Wahrheit, der wichtigsten, tröstlichsten Wahrheit steht uns offen; der Weg der Tugend ist gebahnet, ist helle und lichtvoll, und führet uns gerade zu den Wohnungen der Glükſeligkeit, die uns zum Genusse aller ihrer Schätze einladet. Nun haben wir einen sichern Leitfaden durch die Labyrinthe des Lebens, können vermittelst desselben jeden Abgrund vermeiden, jeden Lichtstral, der uns scheint, benutzen, und gehen einem immer hellern Tage entgegen. — — Ja, suchet die

Befriedigung eures Bedürfnisses bey Jesu, ihr alle, die ihr nach Erkenntniß der Wahrheit schmachtet. Vernehmet seine Lehre, haltet euch fest an dieselbe, lernet sie aus den Schriften seiner Boten immer besser kennen und ihren Aussprüchen immer zuversichtlicher glauben: sie kann, sie wird euch nicht irre führen; wird euch zu immer höherer Weisheit führen, und ihr werdet in derselben volle Genüge finden.

Ruhe für das Herz; Ruhe bey dem Gefühl unsrer Schwachheit; Ruhe bey der Heftigkeit und dem Ungestüm unsrer Begierden; Ruhe bey dem Bewußtseyn unsrer Vergehungen und Sünden; Ruhe bey dem Anblicke des verworren scheinenden Laufes der Dinge und des menschlichen Elendes; Ruhe bey der großen Ungewißheit und Hinfälligkeit alles dessen, was irrdisch und sinnlich ist: welche Bedürfnisse, welche dringende Bedürfnisse sind das nicht, M. Th. Fr.! Wer wird denselben abhelfen? Wo soll der Mensch diese Ruhe suchen und finden? In welcher Schule der Weisheit; in welchem Tempel der Freude; in welcher stillen, menschenleeren Einsamkeit; oder in welchen glänzenden Wohnungen der Lust und der Pracht; in welchem Stande, unter welcher Klasse von Menschen soll er sie suchen und finden? Ach wie ängstlich irret nicht der Weise und der Unweise, der Hohe und der Niedrige, der Reiche und der Arme, der Einsiedler und der Gesellige nach dieser Ruhe umher! Wie erwartungsvoll schlagen nicht alle bald diesen, bald jenen Weg dazu ein; und wie betroffen über fehlgeschlagene Erwartungen, kehren sie nicht früher oder später von demselben zurücke, seufzen beschämt über ihre Leichtgläubigkeit und Thorheit, und vereinigen sich zulezt in dem traurigen Klagetone: alles, alles ist eitel, ist leer, ist Qual des Geistes!

Aber warum suchet ihr, Menschen, meine Brüder, warum suchet ihr da Ruhe, wo sie nicht zu finden ist? O kommet zu dem, suchet sie bey dem, der euch auch

in dieser Absicht Leben und volle Genüge zu geben verspricht; bey Jesu, der die von den Menschen verkannte, und aus ihren Herzen und Wohnungen gleichsam verwiesene Ruhe vom Himmel wieder auf die Erde zurük gebracht hat! Höret, was er jeder redlichen Seele, die Ruhe bey ihm suchet, von Gottes wegen verkündiget, und wie er jedem Bedürfnisse des Herzens abhilft.

O du, rufet er dem Menschen zu, der du deine Schwachheit fühlest, laß dich das Gefühl derselben nicht niederschlagen. Gott, dein Oberherr, dein Vater, fordert nichts von dir, was du nicht leisten kannst. Nie wird er dir Lasten auflegen, die du nicht zu tragen vermagst. Uebe nur deine Kräfte; so, wie du sie übest, werden sie stärker werden. Wer da hat, und das, was er hat, treu gebrauchet, der wird immer mehr bekommen. Du hast den Allmächtigen zum Beystande; und seine Kraft ist auch in dem Schwachen, der auf ihn sieht und sich an ihn hält, über alle Erwartung mächtig. Itzt bist du noch Kind; einst sollst du, wenn du nur kindlich gesinnet bist, zum männlichen Alter gelangen, und männliche Thaten, Thaten, wie ich sie verrichtet habe, verrichten.

Fühlest du Begierden in dir, die nichts von allem, was dich umgiebt, zu sättigen und zu befriedigen vermag; o so lerne daraus, daß du nicht blos für diese Welt geschaffen bist, daß größere Anlagen und edlere Fähigkeiten in dir verborgen liegen, als zur Führung dieses Erdelebens gehören. Richte deine Begierden auf Gott und auf die Zukunft; laß Wahrheitsliebe, Tugendliebe, Gottesliebe, Menschenliebe dein ganzes Herz einnehmen. Das sind Güter und Seligkeiten, die deines ganzen Bestrebens werth sind; die alle deine Fähigkeiten und Kräfte beschäftigen können; die nie weder Eckel noch Ueberdruß, noch beschwerliche Erschöpfung und Sättigung nach sich ziehen. Kämpfe dabey getrost den Kampf der Lüste und Leidenschaften. Der Preis, der deiner wartet, ist des Kampfes werth. Wer hier

mit

mit mir streitet und sieget, der soll dort mit mir herrschen: wer sein Leben, oder irgend etwas anders um meinetwillen verlieret, der soll es wieder finden.

Aengstiget dich das Bewußtseyn deiner begangenen Sünden und Fehler; fürchtest du dich vor dem Mißfallen und den Strafen des Weltrichters: so vernimm die frohe Botschaft, die er den sündigen Menschen zu verkündigen mir aufgetragen hat. Vernimm es und freue dich dessen, daß Gott, dein Herr und dein Richter, zugleich dein Vater; daß er gnädig und barmherzig, voll Geduld und Langmuth ist; daß er dem bußfertigen und sich bessernden Sünder alle seine Sünden verzeihen, alle seine Strafen erlassen, ihm seine verscherzte Gunst wieder schenken und ihm Gnade für Recht wiederfahren lassen will. Dich davon zu versichern, dazu hat er mich vom Himmel auf die Erde zu dir gesandt. Die Sünde ist durch mich getilget, die Missethat versöhnet, der Friede zwischen Gott und den Menschen wieder hergestellt. Hüte dich nur vor dem Betruge der Sünde; entreiß dich ihrer schändlichen Herrschaft immer völliger; behaupte deine wiedererlangte Freyheit; verdopple deinen Eifer im Guten; zeichne dich durch Dankbarkeit und Liebe gegen deinen Begnadiger und Wohlthäter aus, und sey treu bis ans Ende: und dann soll deiner ehemaligen Vergehungen nicht mehr gedacht und ihre verderblichen Folgen sollen auf immer aufgehoben werden.

Befremdet dich zuweilen der Anblik des so verworren scheinenden Laufes der Dinge, und des mannichfaltigen Elendes, das unter den Menschen herrschet: so beruhige dich in dem Glauben an die väterliche Fürsorge und Liebe deines himmlischen Vaters, dessen Gedanken und Wege so weit über deine Gedanken und Wege erhaben sind, als der Himmel von der Erde entfernet ist. Ueberlaß es ihm, wie er die Welt und die Menschen regieren und zu ihrer Bestimmung führen will; und sey versichert, daß er seines Endzweckes nicht verfehlen wird, und daß sein Endzwek nichts anders als Vollkommenheit

und Glükseligkeit ist. Urtheile nicht nach der Spanne des Raums, nicht nach dem Augenblik der Zeit, die du itzt zu übersehen vermagst; sieh auf das Ganze, sieh auf die Ewigkeit; und zweifle nicht daran, daß sich alles, früher oder später, so entwickeln wird, wie es den Gesetzen der höchsten Weisheit und Güte angemessen ist. Er, der Allweise, der Allgütige, umfasset alles, und weiß Licht aus der Finsterniß hervorzubringen und jedes Uebel zur Quelle der Freude zu machen.

Erschüttert dich endlich die große Ungewißheit und Hinfälligkeit aller irrdischen sinnlichen Dinge; will die deine Ruhe stören: o so lerne nur diese Dinge für das halten, was sie wirklich sind; und wenn du siehst, daß die Welt mit ihrer Lust vergeht, so vergiß nie, daß derjenige, der den Willen Gottes thut, in Ewigkeit bleibt. Vergiß nie, daß dein Geist unsterblich, und daß dir ein unvergängliches, unbeflektes und unverwelkliches Erbe im Himmel bestimmt ist. Schwinge dich über diesen Schauplaz der Eitelkeit und Vergänglichkeit empor, und betrachte dich als einen Bürger der zukünftigen Stadt Gottes, die festere Gründe hat, und die dein wahres, bleibendes Vaterland ist. So, M. Th. Fr., so flößet Jesus dem nach Ruhe schmachtenden Menschen Ruhe und Zufriedenheit ein. So hilft er allen Bedürfnissen unsers Herzens ab. So giebt er uns auch in dieser Absicht Leben und volle Genüge.

Muth und Kraft zum Guten ist ein drittes, nicht weniger dringendes Bedürfniß des denkenden Menschen. Wird demselben nicht abgeholfen, wie könnte er da zufrieden und glükselig seyn? Er fühlet Kräfte, mannichfaltige, rege Kräfte in sich. Aber wie und wozu soll er sie anwenden? Was darf er damit auszurichten hoffen? Kann er, wird er seine Schwachheit besiegen, seinen Hang zur Sinnlichkeit überwinden, sich selbst bezwingen? Ist die Tugend nicht über seine Kräfte erhaben? Ist sie nicht vielleicht für höhere als für menschliche Wesen bestimmt? Ist sie nicht mehr eine Tochter des

Himmels

Himmels als der Erde? So viel Kräfte er in sich fühlet, so viel Hindernisse und Schwierigkeiten trift er bey dem Gebrauche derselben an. So verehrungswürdig die Aussprüche der Vernunft sind, so gebieterisch und hinreissend sind die Forderungen der sinnlichen Lüste. So viel Antriebe zum Guten er hier findet, so viel Versuchungen und Reizungen zum Bösen findet er dort. Wer kann auf einem so schlüpfrigen Pfade mit festem Tritte einhergehen? Wer mitten unter Feinden und Gefahren getrost und sicher leben? Wer darf sich einem reissenden Strome entgegen setzen?

Der Christ darf es, kann es, M. Th. Fr.; ihm giebt Jesus auch in dieser Absicht Leben und volle Genüge. Mit ihm ist neues geistiges Leben vom Himmel auf die Erde gekommen. So schwach, so leblos, so erstorben alles vor seiner Erscheinung in der moralischen Welt aussah; so viel neue bessere Thätigkeit, so viel edleres, höheres Leben ist durch seine Lehre und durch seinen Geist in derselben rege geworden. So verlassen und öde der Weg der Tugend ehmals war, weil ihn allenthalben lauter Anstöße besezten und lauter Finsternisse umgaben; so viele zufriedene Menschen wandeln nun auf demselben, weil ihn Jesus mit seinem Lichte erleuchtet und zu einer ebenen, angenehmen Bahn gemacht hat. — Ja, folge nur, o Mensch, der du nach Freyheit und nach Tugend schmachtest, der du dich über die Sinnlichkeit zu erheben und recht weise und gut zu werden wünschest, folge nur ganz der Anweisung Jesu, folge seinem Beyspiel, tritt in seine Fußstapfen, werde und sey von ganzem Herzen ein Christ. Dies wird dir neues Leben, neue Kräfte einflößen. Du wirst die Würde des Menschen, die Würde des Christen fühlen lernen; und dies Gefühl wird es dir nie an Kraft und Muth zum Guten fehlen lassen. Du wirst Gott lieben, und die Menschen lieben lernen; und diese Liebe wird dir alles leicht, jede Pflicht zur Freude machen. Christus wird in dir leben und herrschen, sein Sinn, sein Geist wird dich regieren; und

durch

durch ihn wirst du alles vermögen. , Sein glänzendes Beyspiel wird dir stets vor Augen seyn, dich stets zur Nachahmung reizen, dich von jedem Irrwege und Abwege warnen; und so lange du seine Fußstapfen vor dir siehst, wirst du getrost und sicher wandeln. Die Versicherung seines Beystandes, das Bewußtseyn seines Wohlgefallens, die edle Ehrbegierde, ihm immer ähnlicher, und dadurch immer größerer Seligkeit fähig zu werden, die werden dich in seiner Nachfolge nie verdrossen und müde werden lassen. Seine Verheissungen werden dich stärken, die Siegeskrone, die er dir am Ende der Laufbahn vorhält, wird dir in ihrem vollen Glanze entgegen schimmern, und die herrlichen Aussichten, die er dir in der Zukunft öffnet, werden dich alles überwinden, jeden noch so harten Kampf standhaft aushalten und bis ans Ende beharren lehren. Ja, der Glaube des Christen besieget die Welt; besieget alles; ist unerschöpfliche Quelle von geistigem Leben und geistigen Kräften. So gewiß du dich ganz von dem Geiste des Christenthums beseelen und von seinen Vorschriften führen läßt, so gewiß wirst du ganz frey, ganz tugendhaft und so vollkommen werden, als Menschen werden können.

Trost im Leiden, wer, M. Th. Fr., wer kann dieses Bedürfniß des Menschen verkennen? Wer hat es nicht oft gefühlet, wie groß, wie dringend dasselbe ist? Denn wer hat nicht oft gelitten, und sich ängstlich nach Trost und Erquickung umgesehen? Ohne Leiden hat noch kein Mensch seine irrdische Laufbahn vollbracht. Hinfällig und sterblich zu seyn, und unter lauter hinfälligen und sterblichen Geschöpfen und Dingen zu leben, und doch von allem Leiden frey zu bleiben, wie widersprechend ist das nicht! Sind doch selbst die meisten Freuden dieses Lebens so innig mit Leiden verflochten, daß jene ohne diese nicht erlangt, nicht genossen werden können! Und wie mannichfaltig sind sie nicht! Innere, äußere Leiden; Leiden des Geistes; Leiden des Körpers; Leiden der Liebe;

Leiden

Leiden der Freundschaft; Leiden der Tugend. Und wie schnell folgen sie nicht oft auf einander! Wie sehr häufet sich nicht oft ihre Menge und ihre Bitterkeit! Und was kann mir nun ihre Last erleichtern? Was kann sie mich gelassen und standhaft ertragen lehren? Was kann mir Trost und Zuversicht geben, wenn ich Mangel leide; wenn ich Schmerzen fühle: wenn so nahe Quellen meines Wohlstandes und meines Vergnügens versiegen; wenn mich Sorgen und Bekümmernisse quälen; wenn ich mit so vielen Hindernissen und Widerwärtigkeiten zu kämpfen habe; wenn ich die besten Absichten verfehle und die Früchte meiner Tugend nicht genieße; wenn mich Freunde verlassen, meine Kräfte sich verzehren, und die Schwachheiten des Alters mich drücken! Können mir da Menschen, die so schwach wie ich sind, helfen? Kann da Reichthum, oder Ehre, oder Zerstreuung, oder ein prächtiges, üppiges Leben meinen Schmerz stillen und meine Wunden heilen? Oder kann es der Anblik so vieler Unglüklichen, die so wie ich oder noch mehr als ich leiden, thun?

Nein, mein christlicher Bruder, das kann nur der vom Himmel gekommene Menschentröster, Jesus, thun; er, der selbst so viel gelitten hat und durch Leiden vollendet worden, und in die Herrlichkeit eingegangen ist. Er kennet die Menschenleiden, er hat sie selbst getragen, sie dadurch veredelt, und ihnen eine ganz andere Gestalt gegeben. Ja, er kann, er wird dich trösten, wird dir auch in dieser Absicht Leben und volle Genüge geben. Vernimm seinen Trost, und laß ihn dein verwundetes Herz erquicken. Auch Leiden, rufet er dir zu, kommen von Gott, sind Anordnungen und Schickungen deines Vaters im Himmel; und alles, was er, der Allweise, der Allgütige, anordnet, was er, dein Vater, über dich verhängt, das ist gut, das muß und wird dein Bestes befördern. Gern würde er dich und alle seine Kinder auf Erden mit Leiden verschonen, wenn er nicht dich und sie dadurch üben und bessern und zu einem höhern Leben

erziehen

erziehen wollte. Gern würde er euch lauter Freuden gönnen, und euch alles nach Wunsche gehen lassen, wenn ihr schon itzt dieses Glük zu ertragen fähig wäret. Er züchtiget, er prüfet, er übet euch, weil er euch liebet, und weil seine Liebe alle eure Schiksale umfasset und für euer ewiges Wohl so, wie für das Gegenwärtige, sorget. Der Weg des Leidens ist freylich ein finsterer, rauher Weg: aber er führet den, der fromm und standhaft, darauf wandelt, zur Vollkommenheit, zur Glükseligkeit. Auch Leiden sind Wohlthaten, wenn sie Gott seinen Kindern aufleget, und sie dadurch Gehorsam, Vertrauen, Standhaftigkeit lernen. Auch Leiden werden dem, der sie geduldig trägt, und weislich benutzet, früher oder später zu Quellen des Segens. Was er itzt mit Thränen aussäet, das wird er einst mit Freuden einerndten. Die Leiden dieser Zeit sind ja der Herrlichkeit nicht werth, die einst an uns geoffenbaret werden soll. Nein, trage, dulde, leide ohne Murren, mit kindlicher Gelassenheit das, was dir dein Vater im Himmel zu tragen, zu dulden und zu leiden aufleget. Er kennet deine Bedürfnisse und deine Kräfte, und jede Last, die er dir aufleget, ist denselben angemessen. Er weiß, wozu er dich in seinem Reiche bestimmt hat; und itzt will er dich dazu vorbereiten und geschikt machen. Sieh auf mich, rufet Jesus seinem Bekenner zu, sieh auf mich, deinen Anführer und Vorgänger. Dulde und leide, so wie ich geduldet und gelitten habe; kämpfe den Kampf, den ich gekämpfet, und den so viele meiner Nachfolger gekämpfet haben. Der Ausgang deines Weges wird reinere, größere Seligkeit, der Preis deines Kampfes vorzügliche Ehre und Würde seyn. Und was, M. Th. Fr., was kann uns Trost im Leiden einflößen, wenn es solche Versicherungen, solche Aussichten nicht thun können?

Hoffnung, zuverläßige Hoffnung für die Zukunft, ist endlich ein fünftes Bedürfniß des Menschen, an dessen Befriedigung ihm ungemein viel gelegen seyn muß. Je vergänglicher das Gegenwärtige, je kürzer und ungewisser

wisser seine Dauer ist: desto mehr müssen sich seine Augen und Begierden auf das Zukünftige richten; desto weniger kann es ihm gleichgültig seyn, was er da zu hoffen oder zu fürchten hat. Daß, früher oder später, heute oder morgen, alle äußere sichtbare Dinge für ihn verschwinden und in die tiefste Nacht versinken werden; daß er, früher oder später, heute oder morgen, seine Reichthümer, seine Vorzüge, seine Ehre, seine Macht, seine Schönheit, seine Gesundheit, sein Leben, alles, was er als Bürger dieser Welt ist und hat, verlieren; daß, früher oder später, heute oder morgen, ein finsteres Grab seinen Körper umschließen, und in Staub auflösen; daß er, früher oder später, heute oder morgen, diese Welt mit aller ihrer Herrlichkeit und allen ihren Freuden verlassen, und in einen ganz andern, ihm unbekannten Zustand übergehen werde: das weiß, das fühlet er; das rufet ihm jeder Schmerz, jede Schwächung, jede Krankheit, der Hinscheid jedes Bekannten und Freundes, jeder Laut der Sterbeglocke, jeder offene oder bewachsene Grabhügel mit unverhörbarer Stimme zu. Und wo ist der Mensch, den dies nicht rührte, nicht oft in tiefes Nachdenken versenkte, nicht oft mit Besorgnissen und Zweifeln durchschauerte?

Soll denn diese Nacht ewig währen? Alle diese Schönheiten und Güter, sollen die auf immer vor mir verschwinden? Soll ich dieses alles ganz und auf immer verlieren, und für meinen Verlust durch nichts schadlos gehalten werden? Bin ich denn ganz Staub? Ist dieses traumähnliche Leben meine ganze Bestimmung? Höre ich ganz auf zu seyn, wenn mein Körper sich zu bewegen, wenn das Blut in meinen Adern zu wallen aufhöret? Und wenn das, was itzt in mir denket und wirket, die Zerstörung meines Körpers überlebet, welches wird dann mein Schiksal seyn? In welche Gegenden des unermeßlichen Weltalls werde ich versezt werden? Wer wird da mein Führer seyn? Welche Freuden, oder welche Leiden, welche Vergeltungen warten da meiner? Wie hängt das

Gegen-

Gegenwärtige mit dem Zukünftigen zusammen? Ach, wer wird, wer kann diese Finsternisse vor mir zerstreuen, diese Zweifel mir auflösen? Wer mir das Licht und die Gewißheit geben, ohne welche ich mich hier nicht befriedigen kann?

Auch dies, mein christlicher Bruder, auch dies kann und wird Jesus thun, der dir Leben und volle Genüge zu geben verspricht. Auch diesem deinem Bedürfnisse hilft er, der Ueberwinder des Todes und des Grabes, der Wiederhersteller des Lebens und der Glükseligkeit, mächtiglich ab. Dich davon auf das zuverläßigste zu versichern, dazu hat ihn Gott vom Himmel auf die Erde gesandt, ihn am Kreuze sterben und wieder von den Todten auferstehen lassen. Ich, rufet er dir zu, ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubet, der wird nicht auf immer sterben, er wird durch den Tod zum bessern Leben hindurchdringen. Nein, dieses Leben ist nicht deine ganze Bestimmung; es ist nur die erste, niedrigste Stufe deines Daseyns. Nein, du bist nicht ganz Staub; dein Geist ist göttlichen Geschlechts, ist unsterblich, wird sich über den Staub erheben, und darf die Verwesung nicht fürchten. Nein, die Nacht, die dich im Tode umgiebt, wird nicht ewiglich, wird nicht lange währen; sie wird bald dem herrlichsten Tage weichen. Nein, der Verlust, den du dann leidest, ist nicht unersezlich, die Freunde, die du dann verlierst, sind nicht auf immer verloren; in der zukünftigen Welt warten deiner unendlich mehr Freuden und Seligkeiten, als du in der gegenwärtigen genießen konntest. Darum zittere nicht vor dem Tode, nicht vor dem Grabe, nicht vor der Dunkelheit, die den Todespfad bedecket, nicht vor dem Schiksale, welches dir dann zu Theil werden wird. Sey Gott und deiner Pflicht getreu; denke und lebe stets als ein Christ: und dann wird dein Tod Uebergang ins bessere, höhere Leben seyn; dann wirst du der Auferstehung der Todten hoffnungsvoll entgegen sehen; dann wirst du dahin kommen, wo dein

Haupt,

Haupt, dein Herr, dein Erlöser ist, wirst an seiner Herrlichkeit Theil nehmen; und er, der izt dein Vorgänger und dein Muster ist, wird auch dein Führer auf dem Pfade des Todes, dein Führer in der Ewigkeit seyn. Dort wirst du die Früchte von dem, was du hier gutes gedacht und gethan hast, einerndten, und immer zunehmende Vollkommenheit und Glückseligkeit wird der Lohn deiner Treue seyn. Welche Hoffnungen, welche Aussichten, M. Th. Fr.! wenn die uns beleben, wie getrost können wir da nicht der Zukunft entgegen gehen! Wie gelassen alles, was sichtbar und irrdisch ist, sich verändern, verwandeln, dahinsinken, verschwinden sehen!

So, Christen, so hilft Jesus allen unsern Bedürfnissen ab. So finden wir Licht für unsern Verstand, Ruhe für unser Herz, Muth und Kraft zum Guten, Trost im Leiden, Hoffnung für die Zukunft, so finden wir Leben und volle Genüge bey ihm. So entlastet er uns von allen Arten des Elendes und führet uns zur höchsten Glükseligkeit, deren wir fähig sind. O laßt uns seiner und seiner Zukunft in die Welt und seines großen Werks auf Erden uns freuen, uns fest an ihn halten, und uns seiner Anweisung und Führung ganz überlassen. Voll Begierde und Dankbarkeit laßt uns aus den Quellen der Erkenntniß, der Weisheit, der Tugend, die er uns geöffnet hat, schöpfen. Sie sind eben so rein als unerschöpflich. Wer von diesem Wasser trinket, der wird ewiglich nicht dürsten. Wer aus diesen Quellen schöpfet, der wird Freude und Seligkeit für dieses und das zukünftige Leben daraus schöpfen. O möchten wir es alle thun, und so alle unsern Durst nach Wahrheit, nach Gewißheit, nach Gemüthsruhe, nach Vollkommenheit und Glückseligkeit stillen! Amen.

XIV. Predigt.

Der Werth des Christenthums in Rükſicht auf die allgemeinen Vortheile, die es den Menſchen überhaupt verſchaft hat und noch verſchaffet.

Text.

2 Corinth. 5, v. 17.

Das Alte iſt vergangen, ſiehe, es iſt alles neu worden.

Gehalten am Weihnachtsfeſte.

Gott, gütigſter, wohlthätigſter Vater, welche frohe, heilreiche Begebenheit verſammelt uns heute vor deinem Angeſichte! An welche Wohlthaten, an welche Vorzüge, an welche Güter und Freuden des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens erinnert ſie uns nicht! Ja, das Gedächtniß der Zukunft Jeſu in die Welt, und ſeines großen Werks auf Erden iſt das Gedächtniß unſrer Errettung und unſrer Seligkeit; das Gedächtniß der glüklichſten Veränderungen, die ſich jemals in dem Zuſtande der Menſchheit überhaupt, und auch in unſerm Zuſtande ereignet haben! Ja, auch uns leuchtet und erfreuet das Licht, das durch den Aufgang dieſer wahrhaftigen Sonne in die Welt gekommen iſt! Auch uns erquicket der Troſt und die Hoffnung, die dieſer Menſchenfreund durch ſeine Lehre unter den Sterblichen verbreitet hat! Auch unter uns hat ſich die Tugend durch dieſen ihren größten Beförderer zahlreiche Verehrer erworben! Ja, durch ihn genießen wir, als Menſchen

und

und als Chriſten, tauſend Vortheile, die wir ſonſt entbehren müßten, und die wir doch nicht entbehren könnten, ohne elend zu ſeyn! Nun kennen wir dich, unſern Schöpfer und Vater; wir kennen deine gnädigen, huldreichen Geſinnungen gegen die Menſchen: wir kennen den Weg, der zu dir und der höchſten Glükſeligkeit führet. Nun dürfen wir nicht in dunkeln Labyrinthen des Aberglaubens oder der Zweifelſucht herumirren, ſondern können auf geraden, lichtvollen Pfaden unſrer Beſtimmung entgegen gehen. Nun fehlet es uns weder an Antrieb noch an Kraft, Gutes zu thun, und durch Gutesthun die Vollkommenheit zu erreichen, deren du uns fähig gemacht haſt. Nun haben wir Gründe genug, uns im Leben und im Tode zu beruhigen. Wohl uns, daß du uns in deinem Sohne Jeſu ſo hoch begnadiget; daß du uns durch ihn mit ſo mannichfaltigen und unſchäzbaren Vortheilen geſegnet haſt! Dank, inniger ewiger Dank ſey dir, dem Barmherzigen, dem Allgütigen, für dieſe Beweiſe deiner Huld und Liebe gegeben! Wie weit übertreffen ſie nicht alle unſre Verdienſte, alle unſre Erwartungen! Wie glüklich ſind wir nicht dadurch geworden, und wie viel glüklicher können wir nicht noch dadurch werden! Ach laß uns doch dieſelben niemals vergeſſen; laß keinen von uns deine Gnade vergeblich empfangen; laß uns vielmehr den ganzen Werth der Wohlthaten, die uns deine Güte geſchenkt hat, empfinden; laß uns ihre Größe, ihre innige Verbindung mit unſrer Glükſeligkeit immer mehr aus eigner Erfahrung kennen lernen, und ſie ſtets ſo gebrauchen, wie es deinem Willen und unſerm Heil gemäß iſt. Segne zu dem Ende die Betrachtungen, die wir izt über unſer Glük anſtellen werden, und laß ſie uns mit frommer Freude und Dankbarkeit erfüllen. Wir bitten dich im Namen deines Sohnes, unſers Heilandes, darum, und rufen dich ferner als ſeine Verehrer mit Zuverſicht an: U. V. ꝛc.

2 Corinth 5, v. 17.

Das alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu worden.

Wir freuen uns alle, M. A. Z., der Vortheile, die wir der Erscheinung Jesu unter den Menschen und seinem großen Werke auf Erden zu danken haben. Warum würden wir sonst das Fest seiner Geburt feyern; warum diese Tage froher als andere begehen? Unsre Freude ist unstreitig sehr gerecht; sie beruhet auf den festesten Gründen, auf Begebenheiten die höchst erwünscht und erfreulich sind. Aber ist sie auch vernünftig, unsre Freude, M. A. Z.? Wissen, bedenken wir es recht, worauf sie sich gründet, und warum wir uns freuen? Wissen und bedenken wir es, was für einen gesegneten Einfluß das Christenthum in unsern Wohlstand, und überhaupt in den Wohlstand der Menschen gehabt hat und noch hat; und ist dies der Grund, warum uns das Andenken der Geburt Jesu, des Stifters des Christenthums, so erfreulich ist? — Ich werde mich bemühen, M. A. Z., diese Erkenntniß und dieses Nachdenken durch meinen heutigen Vortrag bey euch zu befördern, und dadurch die Freude, zu welcher euch diese Festtage erwecken, desto vernünftiger und lebhafter zu machen. Unsre Textesworte geben uns eine natürliche Veranlassung dazu. Das Alte, sagt der Apostel, ist vergangen, siehe, es ist alles neu worden. Das Judenthum, will er sagen, das Judenthum mit allen seinen beschwerlichen Vorschriften und Gebräuchen ist durch die christliche Lehre abgeschafft; die Scheidewand zwischen Juden und Heiden ist aufgehoben worden; das Christenthum hat große und glükliche Veränderungen in der Denkungsart, in den Sitten, in der Religion und dem Gottesdienste, in dem ganzen Zustande der Menschen hervorgebracht; es hat viel zur Beförderung ihrer Vollkommenheit und Glükseligkeit beygetragen. Laßt uns also aus diesen Worten

Die

Die allgemeinen Vortheile betrachten, welche das Chriſtenthum dem menſchlichen Geſchlechte überhaupt verſchafft hat, und noch verſchaffet; Vortheile, welche ſelbſt denjenigen, die den göttlichen Urſprung der chriſtlichen Lehre leugnen, oder an demſelben zweifeln, höchſt wichtig und theuer ſeyn müſſen.

Wir können dieſe Vortheile zu vier Hauptklaſſen bringen. Die erſte betrifft die Erkenntniß; die andere die Tugend; die dritte die Beruhigung; und die vierte den äußerlichen Wohlſtand der Menſchen.

Erſtlich iſt die Cultur des menſchlichen Geiſtes und die Erkenntniß der Wahrheit überhaupt durch das Chriſtenthum unter den Menſchen befördert und allgemeiner geworden. Da das Chriſtenthum nicht, gleich den heidniſchen Religionen, in Gebräuchen und Ceremonien, in Feyerlichkeiten und Opfern beſteht, ſondern in Lehren uud moraliſchen Vorſchriften: ſo mußten dadurch die Menſchen nothwendig nach und nach zu mehrerm Nachdenken über unſichtbare, geiſtige, ſittliche Dinge, über ihre Natur und Beſtimmung, über ihre Verbindungen und Verhältniſſe gegen einander, über das, was ſie izt ſind und künftig ſeyn und werden ſollen, erwekt; und dieſes Nachdenken mußte nach und nach unter alle Stände und Klaſſen von Menſchen verbreitet werden, da es ſonſt blos den ſogenannten Weiſen überlaſſen wurde. Dadurch hat unſtreitig die Cultur des menſchlichen Geiſtes überhaupt viel gewonnen, und wird in der Folge der Zeit immer mehr gewinnen, je deutlicher man es einſehen wird, wie weit das Chriſtenthum davon entfernt iſt, die Rechte der geſunden Vernunft zu ſchwächen, und wie günſtig es hingegen der freyen Unterſuchung der Wahrheit iſt. Dadurch ſind ſchon viele Lehren der Weisheit, viele Kenntniſſe, die man ſonſt als das Eigenthum der Philoſophen betrachtete, der Maſſe der gemeinen menſchlichen Erkenntniß einverleibet worden; und dadurch wird nach und nach alles Gemeinnüzige und Gute dieſer Art, zugleich mit den eigentlichen Lehren der Religion,

in den Schaz der jedermann bekannten und brauchbaren, und sich jedermann zum Gebrauche darbietenden Weisheit und Wissenschaft übertragen und aufgenommen werden. So viel ist wohl gewiß, daß niemals unter irgend einem heidnischen Volke, Griechen und Römer nicht ausgenommen, so viele Menschen von allen Ständen über ihre wichtigsten Angelegenheiten, über Gott und Religion, über Moralität und Tugend, über ihre Bestimmung und ihre Unsterblichkeit nachgedacht haben, und durch Nachdenken so weit gekommen sind als unter den Christen; und von dieser sonderbaren Erscheinung weiß ich keinen andern hinlänglichen Grund anzugeben, als das Christenthum selbst. Das will ich nicht leugnen, daß dasselbe, als herrschende Religion betrachtet, zu gewissen Zeiten dem Nachdenken und der freyen Untersuchung eben so hinderlich gewesen, als das Heidenthum, und daß es zuweilen in Rükſicht auf seine allermeisten Bekenner in einem ganz blinden Glauben bestanden habe. Aber ich rede izt von den Vortheilen, die wir dem Christenthum, im Ganzen genommen, zu danken haben; und wenn es dieselben durch die Schuld der Menschen nicht zu allen Zeiten, und nicht immer in demselben Grade hervorgebracht hat, so sind sie doch izt da, und es ist unleugbar, daß wir sie größtentheils seinem heilsamen Einflusse schuldig sind.

Man sage auch nicht, daß wir die Cultur des menschlichen Geistes, und den Fortgang der menschlichen Erkenntniß vornemlich den Schriften der Weisen unter den Griechen und Römern und ihrer allgemeinern Bekanntmachung zu danken haben. Wenn ihr die Sache recht überleget, M. A. Z., so werdet ihr finden, daß auch die Vortheile, die wir aus diesen Quellen geschöpft haben, und noch schöpfen können, Früchte des Christenthums sind. Ich verkenne den Werth der Schriften dieser alten Weisen nicht. Ich fühle das Schöne, das Wahre und Gute, das in denselben ist. Aber was hat uns diese Schriften erhalten und

in

in die Hände gebracht? Iſt es nicht das Chriſtenthum, das uns dieſelben aufbewahret und gleichſam aufs neue geſchenkt hat? Warum wurden die Sprachen dieſer Schriften, die niemand mehr redete, getrieben, als weil der Gottesdienſt vieler Chriſten in denſelben gehalten wurde, und weil es die Sprachen ihrer heiligen Bücher waren? Würden ſie nicht ſonſt eben ſo wohl als viele andere ältere Sprachen, die wir nur dem Namen nach kennen, in völlige Vergeſſenheit gerathen, und ſamt den Schäzen der Weisheit, die darinnen enthalten ſind, ein Raub der alles verzehrenden Zeit geworden ſeyn?

Iſt aber das Chriſtenthum dem Fortgange der menſchlichen Erkenntniß überhaupt günſtig geweſen: ſo hat die Erkenntniß Gottes und der Religion insbeſondre noch viel mehr dabey gewonnen. Wie weit iſt nicht die wichtige Lehre von der Einigkeit Gottes durch das Chriſtenthum unter den Menſchen ausgebreitet worden! Nicht nur alle Chriſten von allen Sekten und Benennungen, ſondern auch alle Mahomedaner, die einen ſo beträchtlichen Theil des Erdbodens bewohnen, und vielleicht noch zahlreicher als die Chriſten ſind, haben den Glauben an einen Einigen wahren Gott, dieſen erſten Grundſaz aller wahren Religion, der chriſtlichen Offenbarung zu danken. Und wie wichtig iſt nicht dieſe Lehre! Erſt durch ſie wird die Welt für uns ein Ganzes, wo alles auf das genauſte mit einander zuſammenhängt, und alles zu Einem und demſelben Endzwecke abzielt. Erſt durch dieſe Lehre lernt der Menſch den Urheber ſeines Daſeyns, die Quelle ſeiner Glükſeligkeit, den höchſten Gegenſtand ſeiner Verehrung, den Grund ſeiner Hoffnung kennen. Von ihr erleuchtet, darf er ſich nicht mehr als einen vaterloſen Waiſen, oder als das Werk eines blinden Zufalls betrachten, oder unter der Gewalt vieler mächtigen, aber ihm unbekannten und mit einander ſtreitenden Weſen ſeufzen. Er weiß, von wem er herkommt, von wem er abhängt, unter weſſen Aufſicht er ſteht und ewig ſtehen wird; und nun hat er einen gewiſ-

sen, festen Punkt, in welchem sich alle seine Gedanken, Begierden, Neigungen, Absichten und Hoffnungen vereinigen können.

Wie sehr ist nicht ferner durch das Christenthum die Herrschaft der Abgötterey und des Gözendienstes auf dem Erdboden eingeschränkt, und wie viele Gegenden desselben sind dadurch von der tyrannischen Gewalt des Aberglaubens, und von dem eisernen Zepter arglistiger und eigennüziger Priester befreyt worden! Und welche sclavische Gesinnungen, welche ängstliche Ungewißheit, welche Furcht, welche Schrekniße, was für eine kindische Denkungsart, welche eitle Hoffnungen und Freuden, müssen da nicht die Menschen erniedrigen und verwirren, wo Abgötterey und Gözendienst die Herrschaft führen! Lauter Uebel, M. Th. Fr., lauter Plagen, von welchen das Christenthum Millionen Menschen, und unter denselben auch uns errettet, und durch deren Hinwegnehmung es Millionen Menschen, und unter denselben auch uns den Weg zur Freyheit, zur Gemüthsruhe, zu einer festen und edlen Denkungsart gebahnet hat! Daß wir nicht vor jeder ungewöhnlichen Erscheinung in der Natur erschrecken dürfen; daß wir nicht gleichsam bey jedem Schritte, den wir thun, Zeichen und Vorboten eines bevorstehenden Unglücks oder einer sich nähernden Gefahr erblicken; daß wir nicht immer auf neue Opfer und Entsündigungen denken; daß wir uns nicht über die zufällige Versäumung oder fehlerhafte Wahrnehmung von hundert Gebräuchen und Ceremonien ängstigen; daß wir nicht jeden widrigen Zufall, der uns begegnet, für die Strafe eines erzürnten Gottes halten; daß wir uns nicht blindlings von audern führen lassen, sondern unsern eignen Einsichten und Empfindungen folgen dürfen: dies alles, M. Th. Fr., haben wir der Abschaffung des Gözendienstes, und also dem Christenthume zu danken. Laßt immenhin auch unter den Christen noch viel Aberglauben herrschen und ehemals noch mehr Aberglauben unter ihnen geherrscht haben: so sind doch wir, und mit uns

viele

viele tauſend unſrer Brüder, durch den Einfluß des Chriſtenthums von demſelben frey; und in dem Chriſtenthume liegt der fruchtbarſte Keim zur gänzlichen Ausrottung deſſelben unter ſeinen Bekennern; ein Keim, der ſich immer mehr entwickelt und uns einſt noch herrlichere Früchte hoffen läßt.

Und wie ſehr iſt nicht die Erkenntniß dieſes Einzigen wahren Gottes und ſeiner Verhältniſſe gegen uns durch die chriſtliche Lehre unter den Menſchen ausgebreitet und befördert worden! Alle Chriſten, die nicht ganz unwiſſend ſind, erkennen und verehren Gott nicht als ein Weſen, das zwar unendlich über ſie erhaben iſt, aber weiter in keiner Verbindung mit ihnen ſteht; ſondern ſie kennen und verehren ihn als ihren Schöpfer und Erhalter, als ihren Vater und Wohlthäter, als den Regenten und Richter der Welt, als den Aufſeher und Vergelter der menſchlichen Handlungen. Und wie fruchtbar müſſen nicht dieſe Begriffe bey Chriſten, die mehr darüber nachdenken, ſeyn! Welche Aufſchlüſſe müſſen ſie ihnen nicht von tauſend Dingen geben, die ihnen ſonſt unauflösliche Räthſel wären! Sie finden allenthalben Spuren der Weisheit, der Macht, der Güte dieſes Gottes; ſie ſehen ihn allenthalben zum Beſten aller Lebendigen, und auch zu ihrem Beſten wirkſam; alles führet ſie auf ihn zurücke; und der Gedanke von ihm verbreitet Licht und Leben und Freude über die ganze Natur.

Gewiß, die Vorſtellung von dem, was Gott iſt, von den Eigenſchaften die er hat, und vornehmlich von dem, was er in Abſicht auf uns iſt, die iſt, im Ganzen genommen, ſelbſt unter Menſchen von niedrigem Stande, viel richtiger, viel beruhigender, viel geſchikter, Tugend und Glükſeligkeit zu befördern, als ſie jemals unter heidniſchen Völkern, ſelbſt ihre meiſten Weiſen nicht ausgenommen, geweſen iſt, und vermöge der eingeführten Götterlehre ſeyn konnte. Was für menſchliche, niedrige, verächtliche Vorſtellungen machte man ſich nicht durchgehends von den Göttern, von ihren Geſinnungen, von

ihren Handlungen, von ihren Vergnügungen! Welche Schwachheiten, welche Leidenschaften, welche Verbrechen wurden ihnen nicht zugeschrieben; und wie wenig war selbst der Vater der Götter und der Menschen, wie die Griechen und Römer ihren höchsten Gott nannten, davon ausgeschlossen! Wie viel richtiger sind nicht die Einsichten, die das Christenthum in diesem Stücke unter die Menschen von jedem Stande, jedem Alter, jeder Lebensart verbreitet hat! Freylich sind selbst diese bessern Einsichten sehr unvollkommen, und werden es ewig bleiben, weil der endliche Mensch nicht fähig ist, den Unendlichen zu fassen. Freylich sind die bessern Einsichten bey vielen Christen mit mancherley Irrthümern vermischt. Aber bey allen diesen Mängeln und Fehlern sind sie doch ungleich besser und würdiger als jene waren. Welcher nur mittelmäßig unterrichtete Christ weiß nicht und glaubet nicht, daß Gott das heiligste, das vollkommenste, das beste Wesen; daß er allwissend, allmächtig, allenthalben gegenwärtig, höchstgerecht und höchstgütig ist; daß er nichts Böses thun kann, und niemanden zum Bösen versuchet; daß er Tugend und Rechtschaffenheit über alles liebet; daß er die Sünde und das Laster verabscheuet; und daß kein besseres Mittel ist, ihm wohlzugefallen, und sich seiner Gunst zu versichern, als daß man recht und wohl thut, und gleich ihm das Beste der Menschen zu befördern suchet? Und sind nicht izt tausend Menschen unter den Christen für Einen unter den Heiden, die sich zu noch höhern und richtigern Vorstellungen von der Gottheit erheben; die alles, was schwach, menschlich, eingeschränkt ist, auf das sorgfältigste von diesen Vorstellungen trennen; die Gott als ein Wesen betrachten und verehren, das alles, was schön und gut und groß und vollkommen ist, in sich vereiniget, das sich unaufhörlich mit Wohlthun beschäftiget, und nichts als Glükseligkeit will und wirket, das durch keine äußerliche Ehrbezeugungen gewonnen, durch keine Gebräuche und Opfer besänftiget werden kann und darf, das unendlich über alle menschliche Leidenschaften,

ten, über alle Regungen des Zornes der Rachſucht, der Partheylichkeit erhaben iſt, das nicht knechtiſch von uns gefürchtet, ſondern kindlich verehret und geliebet werden will, und das unſrer tiefſten Ehrfurcht, unſrer innigſten Liebe, unſers freudigſten Gehorſams, unſers zuverſichtlichſten Vertrauens höchſtwürdig iſt?

Sezet zu dieſer richtigern Erkenntniß von Gott den allgemeinen und gewiſſen Glauben von der Unſterblichkeit und von den zukünftigen Vergeltungen, der das Chriſtenthum allenthalben, wo es geprediget und angenommen worden, ſo tief in die Herzen der Menſchen eingepräget, und mit ihrem ganzen Gedankenſyſteme ſo innig verwebt hat, daß ſelbſt die heftigſten Angriffe des Unglaubens bey den meiſten nichts dagegen ausrichten können. Bedenket dabey, daß dieſer Glaube eine ſolche Unſterblichkeit und ſolche Vergeltungen lehret, die ſich auf das moraliſche Verhalten der Menſchen in dieſem Leben, auf Tugend und Laſter beziehen; und ſchließet daraus, wie günſtig dieſer Glaube, überhaupt genommen, der Beſſerung und Beruhigung der Menſchen ſeyn, und wie viel mehr Kraft er dazu haben müſſe als die dunkeln, ungewiſſen, zweifelhaften, falſchen, unmoraliſchen Meynungen von dieſer Lehre, die im Heidenthume Plaz hatten, und die, wie es ſcheint, von dem gemeinen Manne nicht viel geachtet, und von den Weiſen als ſchwere und unauflösliche Aufgaben betrachtet wurden.

Eine zweyte Klaſſe von allgemeinen Vortheilen, die wir dem Chriſtenthume zu danken haben, betrifft die menſchliche Tugend und Rechtſchaffenheit. Dieſe haben ebenfalls im Ganzen ſehr viel dadurch gewonnen. Die Begriffe von der Tugend ſind überhaupt richtiger unter den Chriſten, als ſie ehemals unter den Heiden waren. Jedermann weiß, daß nicht körperliche Stärke, nicht eine allen Gefahren trozende Tapferkeit, nicht Muth und Unerſchrockenheit im Kriege, nicht die groſſen, gemeiniglich eben ſo verderblichen als geräuſchvollen Thaten des Helden und des Eroberers das Weſentliche

der Tugend ausmachen. Jedermann weiß, daß sie nicht blos in der Enthaltung von groben Verbrechen, oder in einzelnen gerechten und guten Handlungen besteht: sondern daß sie sich auf die ganze Denkungs- und Lebensart des Menschen bezieht; daß sie seine ganze moralische Vollkommenheit ausdrücket; daß er tugendhaft ist, wenn er das alles ist und thut, was er nach seinen Fähigkeiten, nach seinem Berufe, in seinen Umständen seyn und thun soll, wenn seine Gesinnungen und sein Verhalten dem Willen Gottes und den Vorschriften seines Gesezes gemäß sind. Es sind allgemein anerkannte und angenommene Grundsäze, daß die wahre Tugend nicht in einer auf Verachtung und Haß gegen das ganze menschliche Geschlecht sich gründenden Anhängigkeit und Liebe zu gewissen Personen oder zu einem gewissen Volke, sondern in einem ausgebreiteten Verlangen und wirksamen Bestreben nach der allgemeinen menschlichen Glükseligkeit bestehe. Und wie viel geschikter ist nicht dieser Begriff, den wir vornehmlich dem Christenthume zu danken haben, die Ruhe, die Sicherheit und den Wohlstand der menschlichen Gesellschaft zu befördern und zu befestigen, als jene grausame, fälschlich sogenannte patriotische Tugend, die in den berühmtesten Zeiten der alten heidnischen Welt alles galt, und die noch izt so oft von partheyischen Richtern zum Nachtheil der christlichen Tugend erhoben wird! Ueberhaupt haben die stillen und häuslichen Tugenden, die Tugenden des alltäglichen Lebens, deren wohlthätiger Einfluß in das allgemeine Beste so mannichfaltig und dauerhaft ist, durch das Christenthum eine größere Würde; sie haben den so sehr verdienten aber sonst nicht erkannten Vorzug vor den sogenannten Heldentugenden, die sich doch meistens auf Unrecht und Gewaltthätigkeit gründen, erlangt.

Ferner, die Lehre von der Tugend ist unter den Christen mit der Lehre von Gott und der Religion auf das genaueste verbunden, und dadurch wird jene für jedermann und insbesondere für die niedrigern Klassen

von Menſchen viel deutlicher, viel beſtimmter, viel kräftiger, als ſie unter den Heiden ſeyn konnte. Unter dieſen waren Religion und Tugend zwey ganz verſchiedene, nicht mit einander verbundene, ja ſehr oft einander entgegengeſezte Dinge. Die Heiden, das iſt, einzelne Perſonen, und insbeſondere einige Weiſe unter ihnen, hatten eine Sittenlehre, aber das Heidenthum oder die heidniſche Religion hatte keine. Die Moralität beruhete alſo blos entweder auf dem durch Irrthümer und Laſter geſchwächten und faſt unterdrükten natürlichen Gefühle von dem Unterſchied zwiſchen dem Guten und Böſen; oder auf philoſophiſchen und der Faſſung des großen Haufens nicht angemeſſenen Unterſuchungen von der Natur und den Verhältniſſen des Menſchen und der übrigen Dinge. Das Chriſtenthum hat ſo, wie Sokrates, aber in einem weit erhabnern Sinne, und auf eine viel allgemeinere und wirkſamere Art, die wahre Weisheit vom Himmel auf die Erde, — hat ſie dem Verſtande und dem Herzen jedes Menſchen ganz nahe — hat ſie aus den Schulen der Gelehrten ins gemeine Leben gebracht, und indem es Sittenlehre und Religion mit einander verbunden, hat es dem Menſchen die Erkenntniß ſeiner Beſtimmung und ſeiner Pflichten eben ſo leicht als wichtig gemacht.

Wie viele Gründe, wie viele Antriebe zur Rechtſchaffenheit und Tugend giebt nicht dieſe glükliche Verbindung der Sittenlehre und der Religion einem jeden nicht ganz unwiſſenden oder unachtſamen Chriſten an die Hand! Gott, wird und muß er bey tauſend Gelegenheiten denken, Gott, mein Schöpfer, mein Erhalter, mein Wohlthäter, mein Richter, will, daß ich jenes thun, daß ich dieſes laſſen ſoll. Er hat mir jenes ausdrüklich befohlen; er hat mir dieſes ausdrüklich verboten. Wenn ich jenes thue, ſo will er mich dafür ſegnen und belohnen; wenn ich dieſes nicht unterlaſſe, ſo will er mich deswegen zur Verantwortung und zur Strafe ziehen. Und mein Leben und meine Schikſale ſtehen in

seiner Hand; an seiner Gnade und Gunst ist alles gelegen; ohne ihn kann es mir nicht wohl gehen; und nichts kann mich gegen die Wirkungen seines Mißfallens schüzen. Von wie vielem Bösen müssen nicht diese Gedanken, wenn sie auch nur halb richtig, wenn sie auch mit manchen irrigen Vorstellungen verknüpft seyn sollten, den Menschen zurük halten; und zu wie vielen gerechten, guten, edlen, gemeinnüzigen Handlungen müssen sie ihn nicht antreiben! Wie sehr muß nicht die Gewissenhaftigkeit, die Treue, die Rechtschaffenheit im Verborgenen dadurch befördert werden!

Auch bestätigen Geschichte und Erfahrung diese guten Wirkungen des Christenthums in Absicht auf das moralische Verhalten der Menschen hinlänglich. Es ist unleugbar, daß manche unmenschliche, verderbliche Laster, die das Heidenthum duldete und begünstigte, durch die christliche Lehre unter ihren Bekennern, wo nicht gänzlich ausgerottet, doch so mit Schande gebrandmarkt worden, daß man dieselben kaum zu nennen waget. Es ist unleugbar, daß, im Ganzen genommen, mehr Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit, mehr Treue und Glauben im Handel und Wandel unter den Christen herrschen, als unter den gesittetsten Nationen, die nicht Christen sind. Es ist unleugbar, daß die Gesinnungen und Erweisungen der allgemeinen Menschenliebe und der Wohlthätigkeit weit häufiger und wirksamer unter ihnen sind, als sie jemals unter den Heiden waren. Die Errichtung und Unterhaltung so vieler Hospitäler, so vieler Verpflegungsanstalten für Waisen, für Arme und Kranke, von welchen man unter den Heiden vergeltungsweise nur wenige Spuren findet, sind redende Beweise davon. Ueberhaupt können wir wohl ohne Partheylichkeit und mit völligem Rechte behaupten, daß unter christlichen Völkern, im Ganzen genommen, die Erkenntniß von Pflicht und Tugend, die Scheu vor dem Bösen und die Liebe zum Guten, und also die Moralität größer und allgemeiner, die Ehrfurcht vor Gott und vor seinen Ge-

sezen

ſezen wirkſamer, das Gewiſſen der Menſchen weit zarter und empfindlicher, und insbeſondere die ſanften, geſelligen Tugenden weit gangbarer geworden ſind, als ſolches jemals vor Chriſto unter irgend einer Nation, die wir kennen, geweſen iſt.

Eine dritte Klaſſe von allgemeinen Vortheilen, die wir dem Chriſtenthume zu danken haben, betrifft die menſchliche Beruhigung und Hoffnung. Wie viel haben nicht dieſe durch die ſo weſentlich zum Chriſtenthume gehörigen und ihm recht eigenen Lehren von der Vorſehung und Regierung Gottes über alles, von der Vergebung der Sünden, von der Unſterblichkeit und dem zukünftigen Leben gewonnen! Der Heide, wenigſtens unter den Griechen und Römern, ſah ſeine Gottheiten entweder für müßige, und ſich um die menſchlichen Dinge nicht bekümmernde, oder für eigenſinnige, partheyiſche, leicht zu erzürnende und ſchwer zu beſänftigende Weſen an. Er wußte nicht, in was für einem Verhältniſſe er gegen ſie ſtünde, und was er von ihnen zu hoffen oder zu fürchten hätte. Er mußte ſich mit der Götter und Menſchen beherrſchenden Nothwendigkeit, mit einem eben ſo blinden als unvermeidlichen Schikſale tröſten. Der Chriſt hingegen, der Nichtgelehrte wie der Gelehrte, der niedrigſte Taglöhner wie der Vornehmſte im Volke, der Chriſt weiß und glaubet als Chriſt Wahrheiten, die eine ganz andere Kraft zu beruhigen haben. Es iſt, ſo kann er bey allem, was ihm begegnet, denken, und ſo denket er in der That ſehr oft, es iſt ein höchſtweiſes und höchſtgütiges Weſen, das für uns alle wachet, deſſen Geſchöpfe und Kinder wir alle ſind, das uns alle liebet, und für uns alle ſorget. Ohne ſeinen Willen kann nichts geſchehen; und Gott, der Allgütige, will immer das Beſte. Ihm iſt nichts unmöglich; er weiß Ausgänge mitten aus dem Tode. Denen, die ihn lieben, muß alles zum Beſten dienen. Iſt er für uns, ſo kann niemand wider uns ſeyn. Seine Kraft iſt in den Schwachen mächtig. Er wird uns nicht über Vermögen laſſen verſucht werden.

Wie sehr erleichtern nicht diese und dergleichen Gedanken vielen tausend Christen die schwerste Arbeit, die größte Noth, die empfindlichsten Leiden! Wie viel Muth und Zuversicht flößen sie ihnen nicht im Unglücke und in der Gefahr ein! Wenn wir die Hütten der Armen, die Wohnungen der niedrigern Klassen von Menschen fleißiger besuchten, und uns mit ihrer Denkungsart bekannter machten; dann würden wir erst gewahr werden, wie viel Trost und Beruhigung ihnen allen, fast ohne Ausnahme, die christliche Lehre gewähret, weil sie dieselbe einfältiglich annehmen und glauben, von allen Zweifeln, welche die so genannten Weisen plagen, frey bleiben, sich auf das, was uns die Schrift verheißt, schlechterdings verlassen, und sich Gott immer so vorstellen, wie er insbesondere mit ihnen und mit der Anordnung ihrer Schicksale beschäftiget ist; und dann würden wir erst den Vorzug recht erkennen, den die Christen in dieser Absicht vor allen, auch den gesittetsten Völkern, die nicht Christen waren oder sind, haben müssen.

Wie viel leichter kann sich nicht ferner der Christ, den die Schuld seiner Sünden drücket und der sich vor ihren Strafen fürchtet, hierüber beruhigen, als jeder andere Mensch, der sich in eben dieser Verlegenheit befindet, aber die christliche Lehre nicht kennet! Der Christ weiß, und weiß es zuverläßig, daß Gott zur Verschonung und Erbarmung geneigt ist, daß er dem bußfertigen und sich bessernden Sünder alle seine Sünden ohne Ausnahme vergeben und alle Strafen erlassen will. Er weiß, und weiß es bestimmt, was er in dieser Absicht thun muß; er darf nicht mit ängstlicher Ungewißheit auf mancherley Opfer, auf kostbare Geschenke, auf geheimnißvolle Entsündigungen und Reinigungen, auf strenge Bußübungen denken; sondern sobald er mit redlichem Herzen zu seinem Schöpfer und Richter nahet, das Böse verabscheuet und läßt, und wirklich zu einem bessern Verhalten entschlossen ist und seinem Entschlusse treu bleibt, sobald darf er sich die Gnade des Höchsten zuversichtlich versprechen, und

ſein Herz verdammet ihn nicht mehr. Welch einen erquickenden, heilenden Balſam müſſen nicht dieſe chriſtlichen Lehren in tauſend und wieder tauſend verwundete Gewiſſen und geängſtigte Herzen ausgegoſſen haben, die ſonſt ein Raub der Verzweiflung geworden wäre!

Eben dieſes können wir auch in Rükſicht auf die Furcht vor dem Tode und die Hoffnung eines beſſern Lebens ſagen. Wenn unter den Heiden der Weiſe dem Tode mit verwirrtem, zweifelndem Geiſte, oder in der grauenvollen Erwartung einer gänzlichen Vernichtung entgegen ſah; wenn ſich der große Haufe demſelben entweder mit gedankenloſer Unempfindlichkeit, oder mit einem zwiſchen Finſterniß und Licht, zwiſchen Furcht und Hoffnung ringenden Gemüthe näherte: ſo ſind doch die Chriſten überhaupt von ihrer Unſterblichkeit, und von dem ewigen Leben, das nach dem Tode auf ſie wartet, feſt überzeuget; machen ſich viel richtigere Begriffe von dem zukünftigen Zuſtande; können ſich leichter und gewiſſer ein beſſeres Loos in demſelben verſprechen, als ihr Loos hier auf Erden war; gehen alſo dem Ende ihres Lebens weit getroſter und gelaſſener entgegen; und viele tauſende von ihnen betreten wirklich die Bahn des Todes ohne Schrecken und in der frohen, ungezweifelten Erwartung einer ewigen Fortdauer, einer herrlichen Auferſtehung, einer unaufhörlichen, immer wachſenden Glükſeligkeit. Lauter Gründe, die uns nicht daran zweifeln laſſen, daß unter den Chriſten weit mehr Troſt und Hoffnung und vernünftige Gemüthsruhe nicht nur ſeyn kann, ſondern wirklich iſt, als jemals unter den Heiden Plaz gehabt hat.

Erinnert euch dabey, M. A. Z., denn wir können die Sache nicht ausführen, erinnert euch dabey an die mannichfaltigen Veranſtaltungen und Mittel, die Erkenntniß, die Tugend und die Beruhigung der Menſchen zu befördern, die wir dem Chriſtenthume zu danken haben.

Denket an die zahlreichen Schulen, die in allen Städten und in den meisten Dörfern der christlichen Länder errichtet sind, und die, als Schulen der Religion und der Sittenlehre betrachtet, im Heidenthume, wenigstens unter Griechen und Römern, und auch unter unsern Vorältern, den alten Galliern und Deutschen, ganz unbekannt waren. So fehlerhaft und schlecht auch die meisten dieser Schulen in mehr als einer Absicht seyn mögen; so wird doch in denselben der Mensch schon als Kind zur Erkenntniß des einigen wahren Gottes, und zur Ehrfurcht vor ihm angeführt, von seinen Pflichten unterrichtet, vor aller Sünden und Lastern gewarnet, und auf mancherley Art zur Tugend angetrieben.

Denket ferner an das Predigtamt, das allenthalben in der christlichen Kirche eingeführt; das zum Unterrichte, zur Ermunterung, zum Troste der Menschen jedes Standes, jedes Alters, jedes Geschlechts bestimmt; das eine in ihrer Art einzige Stiftung ist, die so in keiner andern Religion Plaz hat, und die gewiß ein Sokrates, ein Plato, ein Cicero, ein Confutsee als die vortrefflichste und heilsamste Einrichtung würden bewundert haben, wenn sie hätten Zeugen davon seyn können. Lasset das Predigtamt noch so sehr gemißbraucht werden; lasset den Vortrag der christlichen Lehre noch so mangelhaft seyn: so muß doch gewiß ein öffentlicher, so oft wiederholter, und so oft aus innigster Empfindung und Ueberzeugung ertheilter Unterricht von den wichtigsten Lehren der Religion und der Tugend unendlich mehr zur Besserung und Beruhigung der Menschen beytragen, als alle Feyerlichkeiten und Ceremonien des Heidenthums jemals haben thun können. Bedenket dabey, daß alle diese Vortheile, Veranstaltungen und Einrichtungen ihrer Natur nach so beschaffen sind, daß sie nicht anders als nach und nach gemein werden und zu einer gewissen Vollkommenheit und Wirksamkeit kommen konnten; und daß sie nun mit noch schnellern Schritten immer gemeiner, immer vollkommener und wirksamer werden müssen, als sie

bisher

bisher geweſen ſind: ſo werdet ihr es gewiß nicht leugnen können, daß wir alle, und die Menſchen überhaupt, dem Chriſtenthume ungemein viel ſchuldig ſind.

Es zeigen ſich uns endlich noch verſchiedene andere beträchtliche Vortheile, die wir dem Einfluſſe dieſer himmliſchen Lehre zu danken haben, und die größtentheils den äußerlichen Wohlſtand der Menſchen betreffen. Wir können ſie aber nur mit wenigen Worten berühren. Daß z. B. die Vielweiberey, dieſe fruchtbare Quelle der Entvölkerung, der Weichlichkeit und des häuslichen Elendes, abgeſchaft worden; daß die unmenſchliche, barbariſche Gewohnheit, ſchwächliche oder ſonſt mißfällige, und den Eltern vielleicht zur Laſt fallende Kinder bey ihrer Geburt auszuſezen, und einem unvermeidlichen Untergange zu überlaſſen, von jedermann verabſcheuet wird; daß der Sclavenſtand, dieſe unverantwortliche Entehrung der Menſchheit, ſo wie ſie ehmals unter Griechen und Römern und andern alten Völkern Statt hatte, wenigſtens in dem chriſtlichen Europa aufgehoben iſt; daß die Geſeze und Sitten, bey allen ihren unleugbaren Mängeln und Fehlern, doch überhaupt menſchlicher und milder ſind; daß die Kriege in mancher Abſicht weniger grauſam und verwüſtend ſind; daß der Ueberwundnen geſchonet, und daß ihnen weder ihr Leben noch ihre Freyheit entriſſen wird; daß das Gefühl der menſchlichen Würde, die Anerkennung der natürlichen Gleichheit der Menſchen, und die Achtung des Menſchen als Menſchen Begriffe und Empfindungen ſind, die immer allgemeiner und wirkſamer werden; daß manche verderbliche, die Geſellſchaft zerſtörende Leidenſchaften, wie z. B. Rachſucht, Ehrgeiz, Herrſchſucht, theils engere Einſchränkungen und kräftigere Gegengewichte, theils auch eine edlere Richtung erhalten haben: das alles haben wir, freylich nicht ganz und nicht allein, aber doch großentheils dem Chriſtenthume und ſeinem Einfluſſe in die allgemeine Denkungs- und Sinnesart ſeiner Bekenner zu danken; und wie ſehr iſt nicht dadurch die Ruhe,

die Sicherheit, der Wohlstand des gesellschaftlichen Lebens befördert worden!

So viele, so große Vortheile, M. A. Z., sind wir alle, in Ansehung der Erkenntniß, der Tugend und Rechtschaffenheit, der Beruhigung und Hoffnung, und des äußerlichen Wohlstandes, der Lehre des Jesu schuldig, dessen Zukunft in die Welt wir in diesen Tagen bedenken. Und die Betrachtung dieser Vortheile, die wir alle besizen und genießen, sollte uns nicht zur Freude über unser Glük und über Gott, den Urheber und Geber desselben, erwecken? Ja, christliche Festtage sind wahre Freudentage, aber einer Freude, die sich auf besondere Wohlthaten Gottes, unsers Vaters im Himmel, bezieht, die uns den ganzen Werth seiner väterlichen Huld und Liebe fühlen läßt, und unser Herz mit inniger Dankbarkeit gegen ihn durchdringt. Laßt uns denn diese Freude in uns zu erwecken, und sie durch Nachdenken recht lebhaft zu machen suchen. Laßt uns zu dem Ende uns im Geiste in die Zeiten des Heidenthums versezen, die Tempel der Gözen besuchen, uns die thörichte Verehrung, die man ihnen da leistete, und den abergläubischen Schrecken, der diese Wohnungen des Betrugs umgab, vorstellen; laßt uns über die weit größere Unwissenheit, Lasterhaftigkeit und Trostlosigkeit, die ehmals unter den Menschen herrschten; laßt uns über das traurige Schiksal der Völker, die blinden Führern blindlings folgten, die vor Holz und Steinen niederfielen, die gleichsam ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt lebten, und unter denselben auch über unsre Vorältern weinten; und dann unsre glüklichern Umstände mit den ihrigen vergleichen, und dem Christenthume; das diese wohlthätigen Veränderungen hervorgebracht hat, die Ehre geben, die ihm gebühret.

Oder, wenn wir uns aus Mangel der nöthigen historischen Kenntnisse nicht so weit von unsern Zeiten und von der izt herrschenden Denkungsart entfernen, und solche Vergleichungen nicht anstellen können; so laßt

uns

uns wenigſtens bey uns ſelbſt überlegen, wie wohl unſre Erkenntniß, unſre Tugend, unſre Hoffnung, unſer äußerlicher Wohlſtand, die Sicherheit und Ruhe der Geſellſchaft beſchaffen ſeyn würden, wenn wir die Vortheile entbehren müßten, die wir in dieſer Stunde als Früchte des Chriſtenthums betrachtet haben. Höchſtwahrſcheinlicher Weiſe würden wir alsdann in der dikſten Finſterniß der Unwiſſenheit und des Aberglaubens begraben liegen; wir würden blinde Gözendiener, elende Sklaven, Betrogene oder Betrüger, ein Spiel unſrer Lüſte und Leidenſchaften, verzagte, hoffnungsloſe Sterbliche ſeyn. Nun ſind wir Menſchen des Lichts; Menſchen, die ihren Schöpfer, ihre Pflichten, ihre Beſtimmung kennen; Verehrer des wahren Gottes, die ſich mit ſeiner Vorſehung, mit ſeiner Gnade, mit der Erwartung eines beſſern, ewigen Lebens tröſten können; Glieder einer geſitteten Geſellſchaft, wo das Laſter verabſcheuet, wo die Tugend hochgeſchäzt und verehret wird, wo ſich wirklich, im Ganzen genommen, viel Rechtſchaffenheit, viel Menſchenliebe, viel Treue und Glauben finden. Wie glüklich ſind wir denn nicht durch die Erſcheinung Jeſu im Fleiſche und durch die Bekanntmachung ſeiner Lehre geworden! Welchen Dank ſind wir nicht ihm und ſeinem himmliſchen Vater, der uns ihn zum Lehrer und Erretter geſandt hat, ſchuldig!

Und wie viel glüklicher können wir nicht noch werden, wenn wir ſeine Lehre recht gebrauchen! Nein, wir wollen uns mit den allgemeinen Vortheilen, die ſie ganzen Ländern und Völkern ſchaffet, nicht befriedigen. Wir wollen der höchſten Vollkommenheit und Glükſeligkeit, zu welcher ſie uns verhelfen kann, theilhaftig zu werden ſuchen. Wir wollen uns alſo den Inhalt dieſer vortrefflichen Lehre immer beſſer bekannt machen; ſie immer mehr auf uns ſelbſt anwenden; uns immer mehr von ihrem Geiſte durchdringen und beſeelen laſſen, und immer chriſtlicher denken und leben lernen. Wir wollen ihrer Anweiſung zur Glükſeligkeit willig und in allen

Stücken folgen, und alle ihre Vorschriften unverbrüchlich beobachten. So wollen wir durch sie ganz frey, ganz weise, ganz tugendhaft, ganz und ewig glükselig zu werden uns bestreben! Gott gebe, M. Th. Freunde! Gott gebe, daß wir es alle immer mehr seyn und werden mögen! Amen.

XVII. Predigt.

Der Werth oder das Gewicht der Lehre von unsrer Unsterblichkeit.

Text.

Ev. Johannis 11, v. 25. 26.

Ich bin die Auferstehung und das Leben: wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stirbt. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.

Gehalten am Osterfeste 1782.

Gott, ewiger, unerschöpflicher Quell alles Lebens und aller Glükseligkeit, von dir strömet unaufhörlich Leben und Glükseligkeit auf alle deine Geschöpfe im Himmel und auf Erden herab; und wir, deine Kinder, deine vorzüglich begnadigten und beglükten Kinder, wir erwarten ewiges Leben und ewige Glükseligkeit von dir! Davon hast du uns selbst durch deinen Sohn Jesum versichert. Davon hast du uns durch seine Auferweckung

weckung von den Todten den allergewissesten Beweis gegeben. Und dessen freuen wir uns heute gemeinschaftlich vor dir; ja dessen wollen wir uns ewig vor dir freuen. O gelobet, gelobet sey deine herrliche Güte, die uns zu dieser erhabenen Hoffnung wiedergeboren, die uns solche Gründe des Trostes und der Freude geben, solche Aussichten in die Zukunft geöffnet hat! Gott, welche Aufschlüsse hast du uns dadurch gegeben! Welches Licht über unsern Lebenspfad und über alle unsere Schiksale verbreitet! Welche Kraft zum Guten, welchen Trost im Leiden, welche Zuversicht im Tode uns geschenkt! Wie getrost und froh können wir nun nicht an dich, unsern Schöpfer und Vater, unsern Herrn und Vergelter, gedenken! Wie leicht jede Beschwerde dieses Lebens ertragen! Wie standhaft jede Pflicht desselben erfüllen! Wie heiter seinem Ende entgegen sehen! Wie zuversichtlich den Lohn der Rechtschaffenheit und Treue aus deiner Hand erwarten! Ja, wir sind glükselig als Menschen, und noch weit glükseliger als Christen; und das, was wir izt sind, ist nur Anfang, nur Vorschmak, nur Vorbereitung von dem, was wir einst seyn werden! O daß doch das Bewußtseyn unsrer hohen Bestimmung, das Gefühl unsrer gegenwärtigen und zukünftigen Glükseligkeit und die Freude über deine Vaterhuld uns stets belebten, uns überall begleiteten, und unser ganzes Leben zu einem immerwährenden Lobgesange deiner Güte machten! Nein, ferne, ferne müssen alle unzufriedne Klagen, alle ängstliche Sorgen von uns seyn, die du zu einem ewigen Leben bestimmt hast! Ferne, ferne müsse es von uns seyn, im Guten träge und verdrossen zu werden, oder auf dem Wege der Tugend jemals stille zu stehen, da du uns ewige Belohnungen hoffen läßt! Nein, froh und heilig vor dir zu wandeln; alles, was wir nach deinem Willen hier seyn und thun und leiden sollen, gern zu seyn und zu thun und zu leiden; und uns der seligen Unsterblichkeit immer fähiger und würdiger zu machen; das müsse das

Ziel seyn, nach welchem wir alle streben, und dem wir alle immer näher kommen. Segne doch, zur Beförderung dieser Absichten, die Betrachtungen und gottesdienstlichen Uebungen, die uns izt beschäftigen werden, und erhöre unser Gebet durch Jesum Christum, in dessen Namen wir dich ferner anrufen und sprechen: U. V. ꝛc.

Ev. Johannis 11, v. 25. 26.

Ich bin die Auferstehung und das Leben: wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stirbt. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.

Das Gefühl der Unsterblichkeit ist unstreitig das seligste Gefühl: die Hoffnung eines bessern und ewigen Lebens, die erhabenste Hoffnung, deren der Mensch fähig ist. Und wann, M. A. Z., sollte uns wohl dieses Gefühl mehr durchdringen, wann diese Hoffnung mehr erfreuen und stärken, als an solchen Tagen, wie der heutige ist? Ist nicht das Fest der Auferstehung Jesu von den Todten das Fest unsrer Unsterblichkeit? Ist nicht sein himmlisches göttliches Leben ein Pfand unsers künftigen höhern Lebens, unsrer ewigen Glükseligkeit? Hängt nicht die Auferweckung unsrer Leiber mit der Auferweckung des seinigen unauflöslich zusammen? Versichert uns nicht seine Erhöhung und Herrlichkeit von dem Stande der Vergeltung, der einst auf uns wartet? Ja, Christus hat durch sein Evangelium Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht! Er hat dem Tode seine Schrekniſſe, und dem Grabe seine schauervolle Gestalt genommen. Er hat die wichtige Lehre von unsrer Unsterblichkeit und von einem künftigen Vergeltungsstande außer Zweifel gesezt; nun ist sie nicht mehr bloßer Wunsch des Unglüklichen oder des Sterbenden; nicht mehr schwere, verwirrende Aufgabe in den Schulen der Gelehrten; nicht mehr schwache Vermuthung

muthung des Weisen: sondern ausgemachte, mit göttlicher Auctorität bestätigte Wahrheit; wesentlicher Theil der Erkenntniß und des Glaubens vieler Millionen Menschen; Wahrheit, die mit dem ganzen Gedankensystem des Christen unzertrennlich verbunden, die ein Grundsaz seines Verstandes und eine herrschende Empfindung seines Herzens geworden ist, die wohl erschüttert und verdunkelt, aber nie ganz ausgelöscht und ganz unkräftig werden, und aus welcher der Nichtgelehrte wie der Gelehrte, der eingeschränkteste wie der aufgeklärteste Denker, Weisheit, Tugend, Trost und Seligkeit die Fülle schöpfen kann. O, M. Th. Fr., wenn wir, wenn die Welt dem auferstandenen Jesu nichts anders als diesen Glauben und diese Hoffnung zu verdanken hätten, wie könnten wir, wie könnte die Welt ihm jemals genug dafür danken? Aber erkennen und empfinden wir auch den Werth dieser Wohlthat ganz, M. Th. Fr.? Fühlen wir es, wie glüklich wir dadurch geworden sind? oder verbirgt uns vielleicht der lange Besiz und Genuß dieser Wohlthat einen Theil ihres Werths? Wohlan, M. A. Z., wir wollen uns ihre Größe in dieser Stunde zu Gemüthe führen und uns dadurch zur dankbaren Freude über dieselbe zu erwecken suchen. Wir wollen

Das Gewicht der durch Jesum bestätigten Lehre von unsrer Unsterblichkeit und von einem künftigen Vergeltungsstande

betrachten. Dies wird uns die Versicherung unsers Heilandes in unserm Texte unschäzbar machen: Ich bin die Auferstehung und das Leben: wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stirbt. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nicht auf immer sterben.

Die Lehre von unserer Unsterblichkeit und von einem künftigen Vergeltungsstande ist

Wichtig für unsern Verstand;

Wichtig für unser Herz;

Wichtig in Absicht auf unser Verhalten;
Wichtig im Genusse der Freude und des Vergnügens;
Wichtig unter dem Drucke des Leidens;
Wichtig in der Stunde des Todes.

Sechs Stücke, die wir nun etwas umständlicher aus einander zu sezen gedenken.

Wie wichtig ist nicht diese Lehre für unsern Verstand! Welche Schwierigkeiten, welche Räthsel löset sie nicht auf! Welche Dunkelheiten vertreibt sie nicht durch ihr Licht! Welch einen sichern Leitfaden durch alle Labyrinthe der göttlichen Verhängnisse und der menschlichen Schiksale giebt sie uns nicht an die Hand! Ist der Mensch ganz Staub; wird sein Geist so wie sein Körper im Tode zerstört; hat er nach demselben nichts zu hoffen: wie soll ich mir das, was in der Welt, was unter den Menschen geschieht, was mir selbst begegnet, erklären? Wozu die mannichfaltigen, weitläuftigen und weitaussehenden Veranstaltungen, die ich in der natürlichen und moralischen Welt zur Erhaltung, zur Besserung, zur Vervollkommnung des Menschen finde, wenn er nur wenige Jahre, wenige Tage auf Erden leben, und dann nicht mehr seyn soll? Wozu die großen vielversprechenden Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte, die in ihm verborgen liegen und die so oft gar nicht, und nie ganz entwickelt werden, wenn er blos für dieses Erdenleben bestimmt ist? Wozu alle die Bedürfnisse, alle die Uebungen und Leiden, alle die Zuchtmittel, wodurch er so mühsam denken und leben lernen muß, wenn beydes gänzlich aufhören soll, nachdem er es kaum gelernet hat? Wozu die ängstlichen Besorgnisse für die Zukunft, die sehnlichen Aussichten in die Zukunft, die ihn allenthalben begleiten, und ihn so oft an dem Genusse des Gegenwärtigen hindern, wenn keine Zukunft für ihn seyn soll? Wie räthselhaft würde da nicht sein Zustand, wie unbegreiflich seine Bestimmung seyn! — Und wenn ich das eine Volk so sehr begünstiget, das

andere

andere vernachläßigt sehe; wenn dort helles Licht, hier dicke Finsterniß, dort Glükseligkeit, hier Elend, dort Freyheit, hier Sklaverey und Knechtschaft herrschen; wenn ich ganze Schaaren von Menschen als Kinder und als Jünglinge sterben, so viele das, was sie nicht verschuldet haben, leiden, so viele ihres Lebens nie froh werden; wenn ich so viele Weise und Rechtschaffene verfolgt und unterdrükt, so viele Thoren, so viele Tyrannen und Bösewichter geehrt und beglückt, so viele große, edle Thaten unbelohnet, so viele Verbrechen unbestraft sehe; wie kann ich dieses alles mit der weisen Güte, mit der Unpartheylichkeit des Weltbeherrschers vergleichen; wie kann ich seine Existenz glauben, oder ihn für das vollkommenste Wesen halten, wenn nicht ein anderes Leben, wenn nicht ein Stand der Vergeltung auf uns wartet?

Aber nun, M. Th. Fr., da wir dieses andern Lebens, dieses Standes der Vergeltung durch Jesum gewiß sind, wie kläret sich da nicht alles auf! Welches Licht verbreitet sich da nicht über alle diese Schwierigkeiten! Nun sind keine Veranstaltungen Gottes zu groß und zu kostbar, um den Menschen zu seiner erhabenen, ewigen Bestimmung geschikt zu machen. Nun ist keine Anlage, keine Fähigkeit, keine Kraft in uns, die nicht früher oder später, hier oder dort entwickelt und in Thätigkeit gesezt werden sollte. Nun ist keine Uebung, keine Zucht zu strenge, kein Leiden zu hart, um den Menschen zu einer höhern Vollkommenheit und Glükseligkeit vorzubereiten. Nun lernet er nichts umsonst; machet sich zu nichts vergeblich geschikt; erwirbt sich keine gute Fertigkeit, die er nicht einst, nicht ewig gebrauchen könnte. Nun hat er Grund, mehr für das Zukünftige als für das Gegenwärtige zu sorgen, mehr in jenem als in diesem zu leben; denn jenes ist unendlich wichtiger für ihn als dieses. Nun darf uns die ungleiche Austheilung der Wohlthaten und Gunstbezeugungen Gottes zwischen Völkern und Völkern, zwischen Menschen und Menschen

nicht

nicht befremden. Sie stehen alle auf der ersten Stufe ihres Daseyns, und die Ewigkeit ist reich, ist unerschöpflich an Mitteln, sie schadlos zu halten; jeder wird früher oder später seine Bestimmung erreichen. Nun dürfen wir an der Weisheit und Güte der Wege der göttlichen Vorsehung nicht zweifeln; denn sie erstrecken sich weit über die Grenzen dieses Lebens hinaus, und die Zukunft wird sie uns alle als untadelhaft darstellen. Nun können wir ohne Verwirrung so viele Blüthen des menschlichen Lebens und der menschlichen Tugend verwelken, und so viele schöne Früchte hinfallen sehen, ehe sie zu ihrer Reife gelanget sind; sie werden in einem künftigen Leben wieder aufblühen und da edlere Früchte tragen. Nun können wir ohne Murren den Unschuldigen, den Gerechten leiden, und den Boshaften, den Tyrannen triumphiren sehen; das Leiden von jenen wird sich einst in Freude, und der Triumph von diesen in Schande und Erniedrigung verwandeln. Nun bleibt keine gute That unbelohnt; kein Verbrechen ungestraft. Die Finsterniß wird einst dem Lichte weichen; jede Schwierigkeit gehoben; jeder Knoten aufgelöst werden; und alles, was izt Unordnung, Verwirrung, Ungerechtigkeit zu seyn scheint, das wird sich uns als Vorbereitung und Mittel zur schönsten Ordnung, zur vollkommensten Uebereinstimmung zeigen. Und welche wichtige, beruhigende Lehren für unsern Verstand sind das nicht! Wie müssen ihm die nicht sein Denken und sein Urtheilen erleichtern! Vor wie vielen Irrwegen ihn bewahren! Wie sicher ihn zur Erkenntniß der Wahrheit führen!

Die Lehre von der Unsterblichkeit und einem künftigen Vergeltungsstande ist sehr **wichtig für unser Herz.** Wie schmachtet nicht unser Herz, das Herz jedes denkenden, gefühlvollen Menschen, wie schmachtet es nicht nach Unsterblichkeit! Welche Schrekniße durchschauern nicht dasselbe bey den Gedanken von der gänzlichen Vernichtung! Und welche Güter, welche Freuden dieses Erdenlebens sind wohl allen Wünschen, allen Begierden unsers

Herzens

Herzens angemessen? Welche können dasselbe ganz und auf immer befriedigen? Welche geheimeUnruhen begleiten nicht oft den völligsten Genuß derselben! Welche noch größere, noch reinere, noch dauerhaftere Freuden und Seligkeiten wünschet und ahndet nicht unser Herz! Welcher viel umfassenden, feurigen, thätigen Gottesliebe und Menschenliebe fühlet es sich nicht fähig! Und wie oft werden nicht seine edelsten Empfindungen, seine seligsten Gefühle durch die Einschränkungen unsers gegenwärtigen Zustandes, durch unsere Verbindungen mit den äußern Dingen geschwächt, unterdrükt, oder wohl gar in Quellen des Schmerzes und des Kummers verwandelt!

Und unser Herz sollte sich nicht erweitern und erheben, wenn es die zuverläßige Hoffnung der Unsterblichkeit belebt? Sind wir unsterblich: welche Wünsche, welche Ahndungen, welche Erwartungen sind nun zu kühn? Welche Anlagen, welche Fähigkeiten, welche edle Begierden können wir haben, die bey einer ewigen Fortdauer unsers Lebens nicht entwickelt, nicht beschäfftiget, nicht befriediget werden sollten? Wo ist die gefühlvolle, empfindsame Seele, die in jener bessern Welt nicht die reinste, edelste Nahrung für ihre tugendhafte Empfindsamkeit finden; wo der eifrige, inbrünstige Gottesfreund und Menschenfreund, den da nicht die erhabenste Liebe entflammen und beseligen sollte? Und welches menschliche Empfindungsvermögen ist groß genug, die Freuden jenes höhern Zustandes ganz zu umfassen? Freuden, die weder Eckel noch Verdruß schwächen; die kein Schmerz, kein Kummer verbittert; die ruhige, frohe Zufriedenheit, aber nicht drückende Sättigung zur Folge haben. Nein, beruhige, freue dich, mein nach Fortdauer und höherer Glükseligkeit strebendes Herz! Du schmachtest nicht vergeblich nach Unsterblichkeit; du sehnest dich nicht vergeblich nach höhern Gütern, nach reinern Freuden. Du wirst dein Ziel erstreben, so erhaben es auch seyn mag. Du wirst das ganz empfinden und genießen, was du izt nur als möglich und wünschenswerth ahndest.

Und

Und welches entzückende Gefühl unsers Adels und unserer Würde muß nicht der Gedanke von unserer Unsterblichkeit in unsern Herzen verbreiten! Welch einen Einfluß muß er nicht in das Urtheil, das wir von uns selbst fällen, in die Achtung, die wir uns selbst schuldig sind, in unsre ganze Denkungs- und Sinnesart haben! Sich unsterblich fühlen, heißt sich groß und edel fühlen; fähig, alles, was schön und gut und vortrefflich ist, zu thun und zu genießen; fähig, von einer Stufe der Vollkommenheit zu der andern fortzugehen, und von Ewigkeit zu Ewigkeit immer weiser, immer besser, immer glükseliger zu werden. O erhabenes, seliges Gefühl! Nimm von unserm ganzen Herzen Besiz; verschließ jedem niedrigen Gedanken, jeder schändlichen Begierde den Zugang zu demselben; und durchdringe und erfülle es mit Gedanken, mit Empfindungen und Bestrebungen, die deiner würdig sind!

Wie wichtig muß also nicht drittens die Lehre von der Unsterblichkeit und dem künftigen Vergeltungszustande in Absicht auf unsere Tugend; wie wichtig bey allen Versuchungen zur Trägheit und zur Sünde seyn! Tugend, deren Aussichten und Hoffnungen in dieses kurze und ungewisse Leben eingeschränkt sind, deren Früchte im Grabe verwelken, wie oft muß und wird die nicht ermatten! Wie oft den Kampf der Lüste scheuen, oder in demselben erliegen, da der Preis des Sieges so hinfällig ist, und heute oder morgen, so wie der Sieger selbst, in Staub zerfällt! Und wie soll der Mensch, den die Zukunft nichts fürchten und nichts hoffen läßt, allen Versuchungen zur Sünde und zur Trägheit im Guten widerstehen, wenn er die böse That, zu welcher er versucht wird, im Verborgenen begehen, wenn er die sündliche Lust, die ihn reizet, ohne Schande und ohne Nachtheil genießen, und wenn er das Gute nicht ohne Verlust, nicht ohne Schwächung seines Körpers, nicht ohne Gefahr ausrichten kann? Was soll ihm Muth und Stärke geben, alle seine Güter, alle seine

Vergnügungen, alle seine Kräfte, sein Leben selbst der Pflicht, oder dem Besten seiner Brüder aufzuopfern, wenn er für diese Opfer keine Schadloshaltung erwarten darf, und mit seinem Leben alles verliere? Wie selten werden da Ehrbegierde oder edlere Grundsäze die Stelle des Glaubens unsrer Unsterblichkeit und künftiger Vergeltungen zu vertreten vermögen!

Nein, dir, auferstandener Jesu, der du mich zum Glauben an meine Unsterblichkeit gebracht, und zur Hoffnung eines unvergänglichen, unverwelklichen und unbefleckten Erbes im Himmel wiedergebohren hast, dir verdanke ich vornemlich Lust und Kraft zum Guten! Von diesem Glauben, von dieser Hoffnung gestärkt, kann ich mich selbst bezwingen, die Welt besiegen, alles überwinden, und bis ans Ende beharren. Ist meine Seele unsterblich; wartet nach dem Tode ein besseres, höheres Leben auf mich: so kann ich in dem Dienste der Tugend, in dem Dienste Gottes nichts verlieren. Die Tugend belohnet ihre Verehrer mit Vortheilen und Freuden, die ihnen weder Tod noch Grab entreissen können; Gott vergilt seinen treuen Knechten mit ewigen Belohnungen. Nein, laßt den Pfad, den ich hier zu gehen habe, noch so steil, noch so mühsam seyn: unverdrossen und unverrükt will ich ihn bis ans Ende verfolgen; denn er führet zur Vollkommenheit, zur Seligkeit! Laßt den Kampf, den ich zu kämpfen habe, noch so hart seyn: standhaft will ich ihn aushalten; denn ich bin des Preises, des Sieges gewiß, und dieser Preis ist jedes Kampfes werth! Laßt es mich noch so viel kosten, mich selbst zu bezwingen, meine Lüste zu besiegen, weise und tugendhaft zu werden: nie werde ich diese Vortheile zu theuer erkaufen; denn ich arbeite nicht für wenige Tage oder Jahre, ich arbeite für die Ewigkeit; die Herrschaft, die ich izt über mich selbst erlange, die Weisheit und Tugend die ich mir hier erwerbe, die werde ich nie verlieren, die werden einst den Grund meiner größern Freyheit, meiner höhern Weisheit

und Tugend ausmachen! Laß meine Pflichten noch so schwer seyn, noch so viel Aufmerksamkeit und Anstrengung, noch so viel Verleugnung meiner Ruhe und Bequemlichkeit von mir fordern; laßt sie meine Kräfte erschöpfen und mich unter ihrer Last erliegen: nie werde ich meinen Eifer und meine Treue bereuen, nie davon ablassen: denn dadurch übe ich ja meine Kräfte, dadurch lerne ich sie nach dem Willen desjenigen, der sie mir gegeben hat, lerne sie zum Besten meiner Brüder gebrauchen, und so mache ich mich höherer Pflichten, größerer Dinge in der zukünftigen Welt fähig! Hier ist die Zeit der Aussaat. Je sorgfältiger, je treuer ich da das Feld, das mir angewiesen ist, anbaue; je bessern Saamen ich in demselben ausstreue; je reichlicher ich säe: desto mehr Früchte und desto herrlichere Früchte werde ich an jenem großen Erndtetage davon einsammlen. Nein, ich will Gutes thun, und im Gutesthun nie müde werden; denn zu seiner Zeit werde ich erndten ohne Aufhören.

Wichtig ist viertens, M. A. Z., wichtig ist die Lehre von unsrer Unsterblichkeit und von einem bessern, höhern Leben nach dem Tode, in Absicht auf den Genuß der Freude und des Vergnügens. Wie traurig würde nicht ohne diese Aussicht der Genuß aller, selbst der edelsten, Vergnügungen und Freuden für den denkenden Menschen seyn; und wie getrost und froh kann er sich nicht demselben überlassen, wenn ihn diese Aussicht belebet!

Izt genieße ich den Anblik der schönen Welt Gottes; sehe und bewundere allenthalben die Spuren seiner höchsten Weisheit und Güte; finde da die edelste Nahrung und Beschäfftigung für meinen Verstand und mein Herz; und entdecke da Quellen der Erkenntniß und der Freude, die unerschöpflich sind, und aus welchen ich ewig zu schöpfen wünsche. Aber, soll ich denn heute oder morgen diesen Schauplaz der göttlichen Herrlichkeit zum leztenmale erblicken? Sollen alle diese Schönheiten

in

in unaufhörliche Nacht für mich versinken? Soll mein Durst nach Erkenntniß nur gereizt, aber nie gestillet werden? Nein, vor diesem traurigen Schiksale darf ich mich nicht fürchten. Meiner wartet ein höheres, unsterbliches Leben. Da werden sich neue, noch größere Schauplätze von Wundern vor mir eröffnen; und ich werde sie mit gestärkten Augen, mit erhöheten Geistes-kräften betrachten. Die Ewigkeit ist unbegränzt; das Reich Gottes ist unermeßlich; und meine Fortdauer soll kein Ende nehmen. Was läßt mich das nicht hoffen!

Itzt genieße ich das Vergnügen, das mir die Untersuchung der Wahrheit gewähret. Ich erblicke von ferne einige Spuren, einige Stralen derselben; bin auf dem Wege, ihr näher zu kommen, und sie völliger zu entdecken; und freue mich zum voraus auf diesen entzückenden Augenblik. Aber, soll ich dann, wenn ich ihr am nächsten gekommen bin, alle Hoffnung, sie wirklich zu erkennen, auf ewig verlieren? Aller Früchte meines angestrengten Nachdenkens, meines mühsamen Forschens auf immer beraubet werden? Nein, ich bin unsterblich; meiner wartet ein höheres Leben: da werde ich die Wahrheit, die ich itzt nur in der Dämmerung erblicke, in einem helleren Lichte sehen, werde in ihr Heiligthum dringen, und mich ihres Besitzes auf ewig versichern.

Itzt genieße ich das Vergnügen des Wohlthuns. Aber wie selten kann ich es so genießen, wie ich es wünschte! Wie eingeschränkt sind meine Kräfte und mein Vermögen! Welche ganz andere Handlungen des Wohlthuns kann ich mir denken, wünsche ich mir als die höchste Glükseligkeit! Und soll ich dann, wenn ich dieses Vergnügen kaum gekostet habe, aber doch des Genusses desselben weit fähiger geworden bin, alle Mittel und Kräfte dazu verlieren, und mich mit der trägen, ohne Bewußtseyn und Absicht, ohne Empfindung wirkenden Materie vermischen? Nein, ich bin unsterblich; Wohlthun soll und wird mein ewiges Geschäffte seyn;

meiner wartet ein Zustand, wo ich dieser göttlichen Neigung freyer nachhängen, sie völliger befriedigen, und weit mehr Freude und Seligkeit um mich her verbreiten kann.

Itzt genieße ich das Vergnügen der tugendhaften, edlen Freundschaft und Liebe. Nie erblikte ich ohne innige Lust den Freund, die Freundinn meines Herzens, und jede Mittheilung unsrer Einsichten, unsrer Empfindungen, unsrer Leiden und unsrer Freuden verbindet uns genauer, machet uns, eins dem andern, theurer und unentbehrlicher. Und diese edle Freundschaft, diese tugendhafte Liebe, sollte nur Augenblicke lang währen? Sollte im Tode auf immer zerstört werden? Nein, ich bin unsterblich; meiner wartet ein Zustand, wo lauter Liebe, und die reinste Liebe herrschet, wo die besten, tugendhaftesten, gefühlvollesten Menschen alle nur Ein Herz und Eine Seele sind.

Itzt genieße ich das Vergnügen der Andacht; das erhabenste, dessen der Mensch fähig ist. Mein Geist erhebt sich zu seinem Schöpfer und Vater, freuet sich seiner, beruhiget sich in ihm, fühlet sich in seiner Anbetung groß und glüklich, und schmachtet nach näherer Gemeinschaft mit ihm. Und dieses Vergnügen sollte mir dann entzogen werden, wenn ich den Werth desselben am besten kenne, und seines völligern Genusses am fähigsten geworden bin? Nein, ich bin unsterblich. Nichts wird die innigen, seligen Verhältnisse auflösen, in welchen ich gegen meinen Schöpfer und Vater stehe. Ewig werde ich mich diesem vollkommensten Wesen nähern; ewig aus dieser unerschöpflichen Quelle des Lichts und des Lebens Erkenntniß und Glükseligkeit schöpfen.

Ja, genieße, o Mensch, o Christ, genieße alle die unschuldigen, edeln Vergnügungen und Freuden, die dir hier vergönnet sind; genieße sie mit zufriedenem, frohem Herzen; und laß dir den Genuß derselben nicht durch die Vorstellung der ungewissen, kurzen Dauer verbittern. Du bist unsterblich; und auch deine Vergnü-

gnügungen und Freuden sind unsterblich. Sie sind die Pfänder der reinern Vergnügungen, der höhern Freuden, die in einer bessern Welt auf dich warten; Vorschmak der größern, dauerhaften Seligkeit, die dir dort bereitet ist!

Ist die Lehre von unsrer Unsterblichkeit und von einem künftigen Vergeltungsstande wichtig in Absicht auf den Genuß der Freuden und Vergnügungen dieses Lebens, so ist sie nicht weniger wichtig in Absicht auf die Leiden, welch dasselbe begleiten. Und in der That, M. Th. Fr., was soll den Menschen bey den mannichfaltigen Widerwärtigkeiten und Leiden dieses Lebens trösten, was soll ihn dieselben geduldig und standhaft ertragen lehren, wenn er keine bessere Zukunft zu erwarten hat? Wenn er ohne Absicht, ohne Nutzen leidet, und zulezt unter seinen Leiden auf immer erliegt? Wenn seine Leiden Endzwecke und nicht Mittel zu höhern Endzwecken sind? So liegt ja das Gewicht des Leidens ganz auf ihm; so quälet ihn die Erinnerung an das Vergangene, das Gefühl des Gegenwärtigen, die Furcht vor dem bevorstehenden Leiden. So wird er seines Lebens nie recht froh. Jeder Unfall, der ihm begegnet, ist wahres, bleibendes Unglük; jeder Verlust der ihn trifft, ist für ihn unersezlich; jeder Schmerz, der ihn naget, zielet blos auf Zerrüttung und Zerstörung ab. Der Kelch des Leidens, der ihm dargereicht wird, ist bitter; und nichts versüßet ihm seine Bitterkeit. Es ist nicht heilsame Arzney, es ist nicht Gesundheit und Leben; es sind lauter Schmerzen und Qualen, die er daraus trinket. Er leidet um zu leiden; wird krank, um unter der Last eines siechen, zerrütteten Körpers zu seufzen; wird arm und dürftig, um die Bürde der Armuth und Dürftigkeit zu tragen; findet lauter Hindernisse und Schwierigkeiten auf seinem Wege, um denselben nicht ohne Sorgen und Bekümmernisse fortzusetzen; wird elend, um im Elende zu versinken; stirbt, um im Tode zu bleiben! Wie müssen

ihn da nicht seine Leiden drücken, und wie leicht, wie bald werden sie ihn nicht ganz niederdrücken!

Aber welch eine ganz andere Gestalt gewinnen sie nicht, sobald uns die Hoffnung der Unsterblichkeit und eines künftigen Vergeltungsstandes belebet! Nun sind unsere Leiden nicht Endzwecke, sondern nur Mittel zu höhern Endzwecken. Nun leiden wir nicht, um zu leiden, sondern, um durch Leiden geübt, gebessert und größerer Vollkommenheit fähig gemacht zu werden. Nun trifft uns kein Uebel, das nicht einst Quelle des Segens für uns werden; kein Unglük, das nicht unser Bestes befördern; kein Schmerz, der nicht Freude zur Folge haben könnte. Nun verlieren wir nichts, wofür wir nicht Ersaz oder Schadloshaltung hoffen dürften. Nun kann und wird uns jeder Pfad des Lebens, den uns Gott gehen heißt, so finster, so rauh er auch seyn mag, zur Glükseligkeit führen. Nun darf uns kein Widerstand, keine Gefahr, keine fehlgeschlagene Hoffnung, keine Hindernisse und Schwierigkeiten dürfen uns befremden und erschrecken: denn dies alles ist dem Stande der Erziehung und der Uebung, in welchem wir leben, gemäß; und dies alles bringt uns unserer erhabenen Bestimmung näher. Nun versüßet und erleichtert uns die Aussicht in die bessere Welt jedes Leiden. Nun können wir uns selbst der Trübsalen rühmen; sie als Mittel unsrer Vollendung betrachten und verehren; sie unserm himmlischen Vater als Wohlthaten verdanken, und mit dem Apostel aus inniger Ueberzeugung sagen: Nein, das Leiden dieser Zeit, das so kurz ist, das ist nicht werth der Herrlichkeit, die einst an uns geoffenbaret werden soll! Leiden wir mit Jesu, so werden wir auch mit ihm herrschen; sterben wir mit ihm, so werden wir auch mit ihm leben!

Und wenn nun endlich die Stunde unsers Todes herannahet — und wie bald, wie unvermuthet kann sie nicht da seyn! — Wenn also die Stunde unsers

Todes

Todes herannahet, wie wichtig muß uns da nicht die Lehre von unsrer Unsterblichkeit und von einem künftigen Vergeliungsstande seyn! Sterben, und lauter Nacht, undurchdringliche, unaufhörliche Nacht vor sich sehen; sterben, und alle seine Fähigkeiten, alle seine Kräfte, alle seine Güter und Besitzungen, alle seine Vergnügungen und Freuden ganz und auf immer zu verlieren; sterben, und sich von seinen Freunden und Geliebten auf ewig zu trennen; sterben, und alles, was man in seinem Leben gethan, erduldet, gelitten, worinnen man sich geübt, was man gelernet hat, ganz fruchtlos und unbrauchbar zu wissen; sterben, und der gänzlichen Vernichtung entgegen zu gehen, und nach wenigen Stunden oder Augenblicken nicht mehr zu seyn, und mit allen seinen Hoffnungen und Aussichten ein Raub des Grabes zu werden: welch ein trauriger schrecklicher Zustand für den Menschen, der dann noch zu denken und zu empfinden vermag!

O, wohl uns, M. Th. Fr., wohl uns, daß der auferstandene Jesus dem Tode diese fürchterliche Gestalt benommen, daß er uns die Zukunft enthüllet, und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat! Ja, hoher, göttlicher Glaube der Christen, Glaube der Unsterblichkeit, und eines bessern ewigen Lebens, du bringest Licht in die Finsterniß; du erhellest, du ebenest uns den dunkeln, rauhen Pfad des Todes; du flößest uns dann Trost und Hoffnung und Zuversicht ein, wenn uns jeder Trost zu verlassen und alle Hoffnung Thorheit zu seyn scheint. Von dir gestärkt, können wir diesem Feinde getrost entgegen gehen, können alle seine Schrecknisse voll Muth bekämpfen und besiegen, und dürfen uns vor seinen Drohungen nicht fürchten. Hören wir doch unsern Heiland, den Ueberwinder des Todes und des Grabes, uns zurufen: Ich bin die Auferstehung und das Leben: wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich,

der wird nicht auf immer sterben. Nein, der Tod ist nicht das, was er zu seyn scheint; nicht Vernichtung, nicht Ende meines Daseyns, nicht Aufhören meines Lebens und meiner Wirksamkeit, nicht unersezlicher Verlust alles dessen, was ich bin und habe und vermag. Nein, er ist nur Verwandelung, nur Uebergang in einen höhern Zustand, nur Weg zu größerer Vollkommenheit und Glükseligkeit. Nein, nur meine irrdische Hütte zerfällt in Staub; mein Geist kehret zu seinem Schöpfer und Vater zurük, und erwartet in der Gemeinschaft seines Schöpfers und Vaters Leben und Freude. Nein, die Nacht, die mich im Tode umgiebt, wird mich zu hellerem Lichte; der Verlust des Sichtbaren und Vergänglichen zum Besitze des Unsichtbaren und Unvergänglichen führen. Meine edlern, geistigen Kräfte, meine innere Vollkommenheit, die kann und wird kein Tod zerstören; und weder Tod noch Grab wird mir die Freunde, die Geliebten meines Herzens, mit welchen mich Weisheit und Tugend verbanden, auf immer vorenthalten. Nein, ich gehe einem Zustande entgegen, wohin mich alle meine guten Gesinnungen und Thaten begleiten, wo ich alle meine Fähigkeiten und Kräfte besser gebrauchen; wo ich immer mehr Gutes thun und genießen; wo ich von Ewigkeit zu Ewigkeit immer weiser, immer tugendhafter, immer vollkommner und glükseliger werden kann und soll! Und ich sollte mich ängstlich vor dem Tode fürchten? Sollte mich weigern, seinem Rufe zu folgen, da er mich zu größerer Seligkeit ruft? Nein, seine Ankunft sey mir die Ankunft eines Friedensboten; seine Stimme die Stimme eines Freundes, der mich meiner höhern Bestimmung entgegen führt und mir den Eingang in mein wahres, himmlisches Vaterland öffnet!

So wichtig, M. A. Z., ist die durch Jesum geoffenbarte, und durch seine Auferstehung von den Todten

feyerlich

feyerlich bestätigte Lehre von unsrer Unsterblichkeit, und von einem künftigen Vergeltungsstande; so wichtig ist sie für unsern Verstand und für unser Herz, so wichtig im Genuß der Freuden und unter dem Drucke des Leidens, so wichtig im Leben und im Sterben! Christen, die ihr heute im heiligen Abendmahle das Andenken Jesu feyert, und ihr alle, die ihr seine Bekenner seyd, o freuet euch des Christenthums, das diese Lehren ans Licht gebracht und außer Zweifel gesezt hat! Erkennet, empfindet seinen ganzen Werth, seinen wohlthätigen Einfluß in alle eure Gedanken und Urtheile, Aussichten und Hoffnungen. Danket Gott, danket seinem Sohne Jesu Christo, für das helle Licht, das euch erleuchtet, für die Gewißheit, die euch in den wichtigsten Dingen beruhiget. Haltet fest an diesen göttlichen Lehren; machet euch immer bekannter mit denselben; lasset sie euerm Geiste stets gegenwärtig, lasset sie eure beständigen Begleiterinnen und Führerinnen seyn. Denket, redet, lebet stets als Menschen, die ihrer Unsterblichkeit gewiß sind, und die ewige Vergeltungen erwarten.

Stärket euch auch hier bey dem Tische unseres Herrn in diesem seligen Glauben, in diesen frommen und erhabenen Gesinnungen. Voll Zuversicht und Freude wollen wir da einander zurufen: Wir sind unsterblich, wir gehen einem höhern, bessern Zustande entgegen; so gewiß Jesus lebt, so gewiß sollen und werden auch wir leben, bey ihm und mit ihm leben, ewig leben, und in der Gemeinschaft seines Lebens ewig glükselig seyn! Ja wir sind unsterblich, unser warten ewige Vergeltungen: dieser Gedanke soll allem, was wir sind und thun, mehr Gewicht und Würde geben, und uns alles auf eine edlere, unsrer höhern Bestimmung angemessenere Art seyn und thun lassen! Wir sind unsterblich, unser warten ewige Vergeltungen: dieser Gedanke soll jeder niedrigen Begierde den Zugang zu unsern Herzen verschließen, uns gegen jede Verführung zur Sünde schützen, und zu jeder guten, edlen That willig und geschikt machen!

Wir

Wir sind unsterblich, unser wartet ein besseres höheres Leben: dieser Gedanke soll uns jede Freude, die uns Gott gönnet, versüssen, und jedes Leiden, das er uns auflegt, erträglich und leicht machen! Wir sind unsterblich, unser wartet ein besseres ewiges Leben: von diesem tröstlichen Gedanken begleitet, von dieser herrlichen Aussicht ermuntert, wollen wir den Pfad, der uns dahin führen soll, getrost fortwandeln, seiner Beschwerden und Unannehmlichkeiten nicht achten, seinem Ende unerschrocken entgegen sehen; und wenn wir einst, heute oder morgen, am Ziele stehen, dann wollen wir nicht, gleich den Ungläubigen, die keine Hoffnung haben, zittern und zagen, sondern auf Jesum, unsern Vorgänger, sehen, und im Vertrauen auf seine Verheissungen, voll Zuversicht und Freudigkeit ins bessere, ewige Leben hinüber gehen! Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zollikofer, Georg Joachim, 1730-1788

Predigten über die Würde des Menschen, und den Werth der vornehmsten Dinge, die zur menschlichen Glükseligkeit gehören, oder dazu gerechnet werden

Bd.: 1

Leipzig 1788

Hom. 1774-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462965-9
VD18 90222288